Poetische und religiöse

Harmonieen.

Von

A. De Lamartine.

Zweiter Band.

Aus dem Französischen übersetzt.

München, 1831.
Im Verlage des katholischen Büchervereins.
Joseph Rösl,
(Ludwigsstraße Nro. 1661.)

J. LA.

L. gr. o 57/2 b

Poetische und religiöse

Harmonieen.

Von

A. De Lamartine.

Zweiter Band.

Aus dem Französischen übersetzt.

München, 1831.
Im Verlage des katholischen Büchervereins.

Joseph Rösl,
(Ludwigsstraße Nro. 1661.)

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Erste Harmonie. Noch eine Hymne . .	3
Zweite Harmonie. Milly, oder der Geburtsort	11
Dritte Harmonie. Der Schrey der Seele	35
Vierte Harmonie. Die Rückkehr. An den Grafen von Maistre, Verfasser des Aussätzigen	41
Fünfte Harmonie. Hymne an Christus. An Manzoni	53
Sechste Harmonie. Schreiben an den Herrn von Saint-Beuve. Als Erwiederung auf ein Gedicht desselben an den Verfasser .	77
Siebente Harmonie. Das Grab einer Mutter	93
Achte Harmonie. Das Genie in der Verborgenheit. An den Herrn Reboul zu Nimes.	101
Neunte Harmonie. Warum ist meine Seele betrübt?	107
Zehnte Harmonie. Die Zurückgezogenheit. Erwiederung an Victor Hugo	123

Seite

Eilfte Harmonie. Cantate für die Kinder einer milden Stiftung 131

Zwölfte Harmonie. Hymne des Tods . 145

Dreizehnte Harmonie. Aufruf für die Griechen 157

Vierzehnte Harmonie. Die menschliche Stimme. An Frau von B.*** . . . 163

Fünfzehnte Harmonie. Für den ersten Tag des Jahres 173

Sechzehnte Harmonie. Die Trauer . 183

Siebenzehnte Harmonie. An die Nachtigall 187

Achtzehnte Harmonie. Hymne des Engels der Erde nach der Zerstörung der Erde 195

Neunzehnte Harmonie. Der Einsiedler 205

Zwanzigste Harmonie. Beständigkeit der Natur, Vergänglichkeit des Menschen . 213

Einundzwanzigste Harmonie. Erste Liebe 221

Zweiundzwanzigste Harmonie. Novissima verba, oder meine Seele ist bis zum Tode betrübt 235

Dreiundzwanzigste Harmonie. Bruchstück einer biblischen Tragödie: Der Tod des Jonathas 279

Vierundzwanzigste Harmonie. An den heiligen Geist 299

Erste Harmonie.

Noch eine Hymne.

Noch eine Hymne.

Geliebte Leyer, eine Hymne noch!
Ein Festgesang ertöne noch dem Herrn!
Ein Festgesang in meiner Trunkenheit!
In meiner Lust ertön' ein Festgesang!

Ach, wer verleihet mir den Flammenblick
Des Morgenroths, des Vogels Fittiche,
Des Adlers Flug? — Wozu? — Zu finden dich,
Zu dem anbetend meine Seele sich
Erhebt, dich, den kein Raum umgrenzet, den
Kein Sinnbild deutet, und kein Name nennt!

Beglückt seyd ihr, ihr Töne meiner Leyer,

Die zu ihm schweben mit melod'schem Flug.
Zu Gott empor, der sie entflammt, geweckt,
Zieh'n sie von selbst zurück, und ich, o Herr!
Muß harren, schmachten in der Seufzer Qual!

Geliebte Leyer, eine Hymne noch!
Ein Festgesang ertöne noch dem Herrn!
Ein Festgesang in meiner Trunkenheit!
In meiner Lust ertön' ein Festgesang!

Ihr Geister, die ihr ober unserm Haupt
Die Sterne lenkt, die ihr von Himmelsglut
Euch nährt, wie wir einathmen ird'sche Luft;
Lichtengel, lebend zwischen Donnersturm
Und Blitzeslohe; Sonnen, Wetternacht,
Gestirnte Himmel, Strahlenmeere, sagt!
Ist er, wo euch die Bahn verzeichnet ist,
Ist er in deines Abgrunds Schooß, o Meer?

Dort sollt' ich glänzen, wo ihr selbst jetzt glänzt;
Geboren war ich, dort in jener Höh'
Zu athmen, wo ihr athmet; in dem Licht,
In dem ihr schwelgt, mich zu berauschen, und

Zu schauen jene höchste Schönheit und
Sie abzuspiegeln, die hienieden nur
Vergebens durch die trüben Schleyer dringt
Zum Menschenauge. Meiner Seele ist
Des Adlers Blick vergönnt, und Pfeilen gleich
Bei jeder heißen Wallung meiner Brust
Nach ihrer Sehnsucht Ziel hinfliegend, zieh'n
Die kräftigen Gedanken, eilender
Als Waldestauben, fort und immer fort
Von andern feurigern ersetzt, gedrängt,
Zu fernen Höh'n und kehren nie zurück!

Werd' ich sie einmahl wiedersehen, Herr?
Darf ich es hoffen, daß sie eines Tags
Der Taube gleich, die über'm Wassergrab
Zur Arche schwebte, einen grünen Zweig
Von jenen ew'gen Palmen bringend, mir
Zurückekehren und verkünden: dort
In ew'ger Höhe ist ein sichrer Hort
Für unsern Flug, ein Land, ein Ruheort!

Geliebte Leyer, eine Hymne noch!
Ein Festgesang ertöne noch dem Herrn!

Ein Festgesang in meiner Trunkenheit!
In meiner Brust ertön' ein Festgesang!

Dem Strom gleicht meine Seele, vom Gebirg
Herniederstürzend, seiner Wellen Schwall
Durch Thäler, Ebnen, blühendes Gefild,
Wohin der Fall die stürm'sche Woge lockt,
Fortrollend ohne End' und ohne Rast.
Fortflieht er, wenn der Tag erbleicht; er flieht,
Wenn's Morgenroth erwacht, flieht, wenn die Nacht
Uns wiederkehrt, und strahlt der junge Tag,
So flieht er wieder. Nichts hemmt seinen Lauf,
Und nicht versiegt die Flut, bis er ins Meer,
Das ihn erzeugt', die fessellosen Wellen
Ergießet, und in diesem endlich nun
Zur Ruhe geht für alle künft'ge Zeit.

Dem Morgensturm gleicht meine Seele, der
Erwachend mit dem Frühroth, niederstürzt,
Verschlingt, versengt, was ihm im Wege liegt;
Nichts hindert seinen wilden Zug, der Thurm
Erbebt vor ihm gleich einem dürren Blatt,
Des Schiffes Mast gleich einem schwanken Schilf.
Die schwarze Wolke und des Donners Herd

Peitscht er mit Flammenwindungen einher,
Und wenn er fürder zog, läßt er entblößt
Und leer die Erde, wie des Bettlers Hand;
Bis er erschöpft von solcher stäten Flucht
Und abgemattet von dem tollen Lauf,
Gleich einer zahmen Taube in der Hand,
Die ihn entsendet, seinen Fittich schließt.

Wo bist Du aber, Du, der seinen Fall
Dem Bergstrom gibt, der Sturmesflügel leih't
Der Windsbraut, wo doch bist du, Herr und Gott?
O, künd' es uns, wohin führt unser Weg?
Gibt's keine Götterflügel, daß mein Geist
Sich auch fortschwinge in das ferne Land?

Geliebte Leyer, eine Hymne noch!
Ein Festgesang ertöne noch dem Herrn!
Ein Festgesang in meiner Trunkenheit!
In meiner Lust ertön' ein Festgesang!

Gern' wär' ich Staub, wie ihn vom dürren Feld
Der Wind verweht; ein Blatt, im Wirbelspiel

Vom Herbst entführt; ein schwebendes Atom
Im Schein des Licht's, das Abends zu dem Rand
Des Horizonts entweicht; ein ferner Schall,
Der leis verhallt. Wär' gerne Blitz, Glut, Strahl
Und Stern, der im durchsicht'gen Himmelsraum
Verlöschet, oder jener Adler, der
Ihn kühn durchschifft; ich möchte alles seyn,
Was aufsteigt, fliegt und schwimmt und luftig schwebt,
Um Dich zu finden, oder zu vergeh'n!

Geliebte Leyer, eine Hymne noch!
Ein Festgesang ertöne noch dem Herrn!
Ein Festgesang in meiner Trunkenheit!
In meiner Lust ertön ein Festgesang!

Zweite Harmonie.

Milly, oder der Geburtsort.

Milly, oder der Geburtsort.

Warum ihn nennen, meines Vaterlands
Geliebten Namen? hat mein wundes Herz
In seiner glänzenden Verbannung nicht
Nur allzuoft bei seinem Klang gebebt?
Von ferne hallt in tiefbewegter Brust
Er wieder gleich dem wohlbekannten Tritt,
Gleich eines Freundes langentbehrtem Gruß.

Gebirg, vom Herbstesnebel feucht umhüllt,
Vom rauhen Morgenreif bedecktes Thal,
Ihr Weidenbäume ohne Blätterkrone;
Ihr alten Thürme, in dem goldnen Schein

Des Abends fernher glänzend; Jahrelang
Gebräunte Mauern, Hügel, stiller Pfad,
Springbrunnen, von der Hirten Schar umringt,
Die, wechselnd niederkauernd, tropfenweis
Des wen'gen klaren Wassers harrten, und,
Die Krüge in der Hand, vom Tagewerk
Zusammen schwatzten. Niedre Hütte, wo
Des Herdes kleine Flamme funkelnd spielt;
Du gastlich Dach, das jeder Wanderer
Gern rauchen sah — leblose Dinge ihr!
Habt ihr denn eine Seele, die so eng
Der unsern sich verbündet, könnt ihr lieben?

Der Himmel reinstes Blau hab' ich geschaut,
Wo bis zum Morgen bei dem goldnen Glanz
Der Sterne in der wolkenlosen Nacht,
Von keines Sturmes Hauch bewegt, getrübt,
Sich wohl geründet ihr kristallner Dom
Im unbegrenzten Bogen ober mir.
Es labte sich mein Aug an Bergen, von
Oliven und Citronenwäldern dicht
Umgrünet, die mit flücht'gem Scheine sich
Abspiegelten in klarer Meeresflut;

Und in der Thäler kühlem Schooße wiegt
Sich über reifem Korn die schwellende
Halbreife Traube.

An jenen Küsten, wo das grüne Meer
Leismurmelnd nur sein Blumenufer küßt,
Sah ich den Gürtel der cristallnen Flut
Sich wallend um die weich verschwimmenden
Umrisse des gezackten Vorgebirgs
Mit seinen Azurwindungen bald eng
Anschmiegen, bald von den umschlungenen
Wegfliehend, zu Lichtspiegeln sich im Golf
Ausglätten; dann die Klippen, übersprüht
Von schaum'gen Wirbeln, schneeweiß überziehn.
Und in der Glut des fernen Abendroths
Sah' ich emporgequoll'ne Inseln, die
Erschienen als ein goldnes Sonnenbett.
Und wieder zeigte sich vor mir die See
Ganz unverhüllt und unbeschränkt, ein Bild
Des Unermeßlichen, von Wundern und
Unglaublichen Geheimnissen bewohnt.

Der Lüfte Pyramiden, des Gebirgs
Stolzkühne Gipfel, wo der Sommer sich

Verhüllt im Wintermantel, sah ich, wie
Sie niedersteigen in der Thäler Grund;
Mit Dörfern, Almen, dunkelm Schattenhang
Durchwirkt die mächt'gen Seiten, und sich hier
Mit Alpenhörnern, Felsenspitzen scharf
Bewehren, dort mehr in die Ferne hin
Zurückeweichen, und im sanften Fall
Der duft'gen Wiesen niedergleiten. Dann
Im sprüh'nden Bogen mit des Donners Hall
Den Schaum des Bergstroms und des Staubbachs Duft
Im wilden Sturze von sich schleudern. An
Den schroffen Wänden, jetzt erhellt und jetzt
Verfinstert, ziehen Schattenwogen und
Lichtscheine wechselnd auf und nieder. Hier
Lockt den entzückten Blick ein frisches Thal;
Dort thürmen sich die Massen neu empor,
Und senken sich und steigen wieder auf,
Bis ihre höchsten Riesen Zinnen dann,
Aufragend über dunkelm Fichtenwald
Und dürft'gen Eichen, in der Spiegelflut
Der Seen, die in ihrem Schatten ruh'n,
Bald ihre grünen Wiederscheine, bald
Ihr düstres Bild abmahlen: also, daß

Sich auf dem milden Blau der klaren Flut
Die Schneegefilde zitternd wiegen, und
Die Hügel schweben auf der Wellen Glanz.
Die Ufer und das göttliche Asyl,
Das sich der Schatten des süßtönenden
Virgils zur Ruhestätte hat erwählt,
Hab' ich durchwandert; die Gefilde all,
Die seinen Blicken die Sybille einst
Enthüllte, Kuma und Elysium — — —
Doch meines Herzens Heimath ist nicht dort!

Wohl aber kenne ich auf dieser Welt
Ein öd Gebirg, von Bäumen nicht umgrünt,
Von hellen Quellen nicht durchströmt; es neigt
Sein niedrer Gipfel, untergraben von
Der Hand der Zeit, sich unter'm eigenen
Gewichte täglich tiefer. Nackt, entblößt
Von seiner Erde, die hinabgespült
In Klüfte, hegt er kaum noch dürren Buchs,
Der seine unbedeckten Wurzeln schlingt
Um das Gestein. Felsblöcke liegen rund
Umher, verwittert, schwankend, daß berührt
Vom flücht'gen Fuß der Ziege, sie alsbald

Zur Tiefe niederstürzen. Dieß Geröll
Hat mit der Zeit den Hügel so geformt
Durch seinen Abfall, daß Terassenweis
Und mit dem Schutz der Mauer, die ihn stützt,
Nun etwas dürft'ges Feld, mit unserm Schweiß
Gedüngt, auf ihm sich zeigt; daß in dem Sand
Hinkriechend, oder auf der Erde fort
Sich schlingend, ein'ge Reben fruchtlos nach
Dem Ahorn späh'n; daß sich der Brombeerstrauch
Sparsam ernährt, wovon vergess'ne Frucht
Des Dorfes Jugend mit der Vögel Schar
Wetteifernd pflückt, an dem das magre Schaf
Der nächsten Hütten weidet, und zum Lohn
Den Dornen seine Wolle überläßt.
An diesem Ort wird nie das Herz erregt,
Bezaubert nicht das Ohr zur Sommerszeit
Durch der Gewässer sanftes Murmeln, nicht
Durch kühles Rauschen des bewegten Laub's,
Noch durch der Nachtigall äther'sches Lied
In stiller Nacht; hier in dem trüben Schein
Des ewig rauhen Himmels wird das Ohr
Von der Heuschrecke unterird'schem Schrey
Allein betäubt.

In dieser Wildniß steht ein niedrig Haus
Nach Landesart, nur von des Berges Höh'
Beschattet, dessen Mauern, hart bedrängt
Von Wind und Regen, durch das graue Moos
Ihr Alter künden; drei verschobene
Steinstufen führen zu der Schwelle, wo
Zufällig seine Wurzeln eingesenkt
Das Epheu, und im hundertfachen Netz
Der festgeschlungnen Knoten sich verzweigt;
Der Zeiten Unbild unterm grünenden
Gewinde seiner aufgeschossnen Kraft
Verbergend, bogenförmig dann herab
Mit seiner ländlichen Verzierung neigt,
Und einz'ges Schmuckwerk von dem Portikus
Des Landmanns wird. Dort hinter'm Hügel zieht
Ein Garten sich herab, im Abendroth
Zeigt er den dürren Sand, vom Wasserguß
Verschwemmt; den engen, eingeschränkten Raum
Umfaßt die Mauer, aufgeschichtet nur
Von Steinen ohne Mörtel, Wetterbraun.
Die Erde, von der Hacke stets durchwühlt,
Zeigt sich in nackter Blöße, schattenlos
Und ohne Rasen, ohne Blumenschmelz

Und ohne grüne Lauben, Waldesquellen,
Und ohne Kühle, ohne süßen Schall!

Nur sieben Linden, von der tödtenden
Pflugschar vergeßen, hegen etwas Gras,
Was leicht erfrischt zu ihren Füßen wächst,
Und schenken herbstlich etwas lauen Schatten,
Der um so labender die Stirne kühlt
Hier, wo der Himmel keinen spendet. Ach!
Ihr lieben Bäume, welcher süße Schlaf,
Welch' holde Träume wohnten unter euch
In froher Kindheit! — In dem ländlichen,
Nach Thau und Regen lechzenden Gehäg
Verbirgt ein Felsenborn die tiefe Flut,
Wo nur nach schwerer Müh' der Greis den Krug,
Den er geschöpft, am Rande niedersetzt
Mit tiefem Seufzer. Eine Tenne zeigt
Sich auch, wo nach dem Tact auf glattem Thon
Man ausgestreute Garben drischt, und wo
Sich um die Aehren, die der Rechen nicht
Gesammelt, streiten kecke Sperlinge
Und weiße Tauben. Auf dem Hofe ruh'n
Zerstreutes Feldgeräth', gebrochne Joche;
In Hallen rasten Wagen, Räder, wo

Die Speiche abgebrochen im Geleis,
Pflugscharen, in der Furche abgestumpft.

Und in dem unfruchtbaren Kerker hat
Das Auge nirgends Trost; hier glänzen nicht
Die goldnen Kuppeln einer stolzen Stadt,
Hier ist kein Dammweg, breit und staubbedeckt,
Kein ferner Fluß, nicht helle Dörfer, die
Im Morgenschimmer leuchten. Nur zerstreut
Unordentlich den engen Pfad entlang,
In kleinen Zwischenräumen abgetheilt,
Von Dürftigkeit bewohnt, erheben sich
Armsel'ge Hütten mit dem Strohdach und
Dem Rauchgeschwärzten Mauerwerk. Hier sitzt
Ein Alter auf der Schwelle, sorgsam wiegt
Im Binsenkorbe er ein weinend Kind.

Dieß also ist's, ein Boden, schattenlos,
Ein Himmel ohne Glanz und Farbenglut,
Thalgründe ohne Quellen! Dieß das Land,
Wohin das Herz mich zieht! Dieß ist der Ort,
Die Landschaft, das Gestade, dessen Bild

Die trübe Seele immer neu in sich
Hervorruft, die zur süßen Augenlust
Nächtlich in meinen schönsten Träumen sich
Abmahlen! Ja, auf dieser Scholle hier
Ist jede Stunde, jede Ansicht des
Gebirgs, ein jeder Ton, der über's Feld
Am Abend schallt, ein jeder Monat, der,
Gleich einem weitern Schritt der Jahreszeit,
Wald oder Wiese bei der Wiederkehr
Verwelken oder grünen macht; der Mond,
Der in dem Dunkel schwindet oder wächst,
Der Stern, der über'm düstern Hügel glänzt,
Die Herden, durch den Winterreif verjagt
Aus höhern Weiden, von den Hügeln sich
Langsam zurückeziehend in den Grund
Der Thäler; blüh'nde Disteln, Windessturm,
Die Kräuter, welkend oder frisch, die Schar
Das Feld durchfurchend. und die Wässerung
Der Wiesen — — alles ist befreundet mir,
Und alles spricht in einer Sprache von
Viel innigern und tiefern Lauten hier
Zu mir; wovon die Worte, nachgehallt
Im Kern der Seele und in jedem Sinn,
Zu Düften, Blitzen, Stürmen, lautem Schall,

Zu Felsen, Strömen, zu den lieblichen
Gebilden und zu jenen dämmernden
Erinnerungen werden, die im Grund
Des Busens schlummern, die ein Ort bewahrt,
Wodurch er uns noch theurer, lieber wird.

An jedem Orte findet hier mein Herz
Sich selber wieder! Alles denkt hier mein,
Mich kennt hier alles, alles liebt mich hier!
Es findet unter diesem Horizont
An jedem Ort mein Auge einen Freund.
Ein jeder Baum hat seine eigene
Geschichte, einen Namen jeder Stein.
Und wenig liegt daran, daß dieser Nam'
Uns nicht gleich Theben und Palmyra an
Die Thatenbücher eines Reiches mahnt,
An Menschenblut, um der Tyrannen Wahl
Verspritzt, an jene Gottesgeißeln, die
Groß preis't die Welt. Der Ort, wo angeknüpft
Den Lebensfaden der Gedanke, und
Die Heimath, noch erfüllt von allem, was
Die Seele einst erlebt — sie sind für uns
Von mindrer Größe und Bedeutung nicht,

Als jene Schicksalsbahnen, wo entstand
Und unterging ein mährchenhaftes Reich.
An sich ist nichts gering und groß, es gibt
Die Seele nur das Maß! Es bebt das Herz
Beim Namen einer niedern Hütte — und
An Göttermahlen, Heldenbildern zieht
Der Schäfer pfeifend, nichts beachtend, hin. —

Hier ist die rauhe Bank, auf welcher einst
Mein Vater saß; in dieser Halle hat
Erklungen seine männlich strenge Stimme,
Wenn um ihn her auf umgekehrtem Pflug
Die Hirten lagerten, der Furchen Zahl
Herrechnend, die sie stundenweis durchpflügt;
Und wenn er von den Thaten seines Ruhms
Durchglüht, von dem Schaffot der Könige
Uns grause Kunde gab, begeistert durch
Die großen Kämpfe, die er mit gekämpft,
In seines Lebens Spiegelbildern uns
Die Tugend lehrend. Unbesetzt ist hier
Der Platz, wo meine Mutter jeder Zeit
Dem schwachsten Seufzer aus der Wohnung schnell
Nachfolgend, und mit Wolle oder Brot

Uns wohl belastend, bald die Dürftigen
Bekleidete, bald nährt' die hungrigen.
Dort unter niederm, Strohbedecktem Dach
Goß in die Wunden ihre zarte Hand
Oel oder Honig; an dem Todesbett
Des Greises öffnet' sie das heil'ge Buch,
Aus dem die Hoffnung quillt den Sterbenden.
Sie hört, was die gelähmte Zunge nur
In Seufzern kund gibt; die Gedanken lenkt',
Die letzten, sie zu Gott und bei der Hand
Uns jüngste fassend, und die Thräne sich
Vom Auge wischend, sprach zur Wittwe sie
Und zu den Kindern, die rings um uns knieen:
Ich gab euch etwas Gold, lohnt diesen hier
Durch euer fromm Gebet!

Hier an der Schwelle, in dem Schatten hat
Ihr Fuß uns sanft gewiegt, den Feigenzweig
Bog sie zu uns herab; den schmalen Pfad
Dort stiegen wir hinan, wenn Glockenklang
Am frühen Morgen von dem fernen Thurm
Herüberscholl, um folgend ihrer Spur
Zwei reine Gaben, Glück und Unschuld, am

Altar des Herrn als Opfer ihm zu weih'n!
Mit feyerlicher, frommer Stimme sprach
Sie dort zu uns von Gott, den wir in ihr
Empfanden. In dem Keim beschlossen zeigt
Sie uns die Aehre und die schwellende
Weintraube, der ihr duft'ger Saft entquillt;
Die Kuh, in reine Milch der Pflanzen Saft
Verwandelnd; Felsen, sich den rieselnden
Springquellen öffnend; zeigt die Wolle uns
Der Lämmer, wie vom Dornzweig abgerupft
Sie dient, der kleinen Vöglein weiches Nest
Zu füttern; dann die Sonne, pünktlich sich
Nach ihren zwölf verschiednen Wohnungen
Abmessend, stets der Stunden Wechsel und
Der Jahreszeit für alle Klimate
Austheilen; jene Nachtgestirne, die
Der Herr nur zählt, die Welten, kaum erreicht
Von dem Gedanken. Also lehrt sie uns
Den Glauben durch die Dankbarkeit, und sorgt,
Daß wir in unsrer reinen Kindheit schon
Anstaunten, wie der Stern und das Insect,
Das unserm Blick entging, so gut wie wir
Im Himmel ihren Vater hatten! — So
Sind diese Heiden, Felder, Wiesen und

Weingärten, angefüllt von seliger
Erinnerung und lieber Schatten Bild.

Muthwillig trieben dort die Schwestern sich
Umher, und ihrem wilden Spiele folgt,
Mit ihren blonden Locken tändelnd, nach
Der Wind. Geleitend zu der Hügel Stirn
Die Schäfer, zündet ich von dürrem Holz
Und Dornen dort den Scheiterhaufen an,
Und blickte Stundenlang, das Auge fest
Auf ihre Flammenherde hingebannt,
Den Feuerwogen zu. Hier bot sich mir
Zum Schutze gegen Nordsturms arge Wuth
Die hohle Weide, und durch's welke Laub
Derselben hörte ich den Abendwind
Hinflüstern, und in meiner Seele blieb
Der Nachhall jenes Laut's. Die Pappel hier,
Sich beugend über'm Abgrund, wiegte uns
In ihrer Krone, wenn die Vögel sich
In Nestern bargen. Jener Wiesenquell
Verschlang mit seiner schläfrig matten Flut
Langsames Zuges unsre Kähne, aus
Schilfrohr gebaut. Die Eiche, jener Fels,

Die Mauer in dem Sonnenglanze, wo
Auf plattem Steine bei den Alten ich
Gelagert in der Zeit des Herbst's den Tag,
Den scheidenden, mit meinem letzten Blick
Verfolgt; die Mühle, die eintönige — — —
Das alles steht noch aufrecht, alles lebt
Neu auf an alter Stelle; in dem Sand
Zeigt sich von unsern Tritten noch die Spur.
Und nichts fehlt diesen Orten, als ein Herz,
Das sich derselben freute. Doch es neigt
Die Stunde sich und ach! ihr Seyn verweht! —

Es hat das Leben, wie die Aehren auf
Der Tenne, fern der väterlichen Flur,
Die Kinder und die Mutter weit zerstreut.
Und dem verlassnen Nest, woraus entfloh
Die Schwalbe in dem langen Winterfrost,
Gleicht der geliebte Herd. Schon überwächst
Die alten Rinnen dichtes Gras, und birgt
Rings um die Mauern den betretnen Pfad
Der Hausgenossen. Um die Schwelle kriecht
Das Ephen und bedeckt die Pforte halb
Gleich einem Trauermantel. Bald vielleicht . .

O Gott, halt' diese Vorbedeutung fern!
Bald wird ein Fremder, unbekannt im Dorf,
Mit seinem Golde kommen und den Ort
Erwerben, wo für uns der Ahnen Geist
Noch haus't, aus welchem aber bei dem Schall
Der fremden Stimme unsre Bilder und
Erinnerungen von der Wiege bis
Zum Grabe schnell entweichen werden: wie
Ein Taubennest, wenn in dem Forst das Beil
Den Stamm gefällt, der es getragen, und
Die flücht'gen nimmer wissen, wo sie ruh'n.

Vor dieser Trauer, diesem Schmerze, Herr!
Bewahre mich! Gestatte nicht, o Gott!
Daß unser kleines Erbe, eingetauscht
Um niedern Preis, gleich der Verbannten Gut
Und gleich des Lasters Hütte, wechselnd geh'
Von Hand zu Hand! Daß nicht ein gieriger
Besitzer mit dem stolzen Fuß zertritt
Den dürft'gen Teppich unsrer Wiegenflur;
Sich mäste von der Waisen Raub, sein Gold
Da zähle, wo allein die Armuth einst
Von Schätzen wußte; daß dein Name nicht

In jenen Hallen selbst gelästert sey,
Wo meine Mutter deinen Lobgesang
Uns lehrte! Möchte lieber hundertmahl
Ein Spiel der Winde jenes morsche Dach
Zerrissen auf die schiefe Mauer sich
Herniedersenken! Möchten alle Blumen
Der Gräber, Malven, Disteln, lieber auf
Zerstörtem Vorplatz unter Trümmern blühn!
Mag dort am Sonnenstrahl die schlafende
Eidechse sich erwärmen, mag zur Nacht
Das Lied der Nachtigall ertönen, mag
Der schlechte Sperling und die treue Taube
Die Jungen friedlich unter'm Fittiche
Versammeln, und, wo sonst die Unschuld sich
Gebettet, jetzt der Lüfte Vögel sich
Ihr Nest erbau'n!

Wenn meiner Jahre festgesetzte Zahl
Mir noch mit weißen Locken Tage schenkt,
Wie glücklich wär' der Greis, wär's ihm vergönnt,
Daß unter diesen ungekünstelten
Erinnerungen seiner Liebe ihm
Die letzten Tage schwänden! Und wenn auch

In diesen düstern Trümmern unter dem
Geliebten Dache nur noch Schatten mich
Umwallten, dennoch lebten für mich auf
Im Klang der Namen und im alten Raum
So viele theure Wesen, die von mir
Geschieden!

Ihr aber, die ihr mich einst überlebt,
Wollt ihr mein letztes Denken noch erfreu'n,
Errichtet mir an einem Tage . . . . nein!
Errichtet nichts für mich! Doch nah' dem Ort,
Wo jedes Christen stille Hoffnung schläft,
Grabt mir das Grab, das meiner Sehnsucht Ziel—
Die letzte Furche, wo ein anderes
Lichtleben keimt — grabt's mir auf dieser Flur!
Laßt über meinem Haupt ein dichtes Bett
Von Kräutern dieses Feldes grünen, daß
Im Frühling noch des Dorfes Lamm sich hier
Die Weide suche, und die Vögel, die
Gehegt von meinen Schwestern dies Asyl
Bevölkerten, in Liebe und Gesang
Hier weilen während meines stillen Schlafs.
Und um den Platz, wohin ihr mich zur Ruh'
Gebracht, zu zeichnen, rollt von dem Gebirg

Ein Felsenstück herab, das unberührt
Vom Meisel sich bewahrt sein altes Moos,
Das bräunlich seine Fläche überzieht,
Und jeden Winter neu verhärtend sich
Auf allen Seiten, seiner Jahre Zahl
Kundgebe in lebend'ger Schrift. Kein Jahr,
Kein Name sey auf dieser ländlichen
Denkschrift zu lesen! Vor der Ewigkeit
Ist gleich an Zahl und Werth ein jegliches
Zeitalter. Und vergessen wird uns nicht,
Weil hier ein eitler Name fehlet, der,
Deß Stimme uns aus diesem Schlummer weckt!

So unter diesem wohlbekannten Himmel,
Hier unter diesen dunkeln Hügeln, die
Mit ihren Schatten meine Wiege einst
Bedeckten, näher meinem Heimathland,
Der Luft, der Sonne, harr' ich des Erwachens
Aus leichterm Schlaf! Mein Staub, vermenget mit
Der Erde, die mich liebt, wird früher noch,
Als selbst mein Geist, lebendig wieder seyn;
Wird auf den Wiesen grünen, in der Glut
Der Blumen blüh'n, den Duft der Sommernacht
Einschlürfen mit dem feuchten Himmelsthau.

Und wenn der erste Schimmer jenes Tags,
Der keinen Abend hat, mich wecken wird
Zum ew'gen Frühroth, wird mein erster Blick
Die Orte wieder schauen, die mein Herz
Anbetete, an denen sich mein Aug
Gelabt: des Ortes Mauern, das Gebirg,
Den Glockenthurm, des Waldstroms trocknes Bett
Das magre Feld. Und alle Wesen sind
Von Angesicht zu Angesicht vereint,
Die ich geliebt, und deren Schatten hier
In meiner Nähe ruhten unter den
Ruinen, Mutter, Vater mit dem Kreis
Der Schwestern; keine theure Asche hegt
Die Erde mehr. Dann, gleich dem Reisenden,
Der, niedersteigend auf das Uferland,
Noch dankbar zu dem Schiff zurückeblickt:
So werden wir im innigen Verein
Zurufen diesem kleinen Erdenpunkt,
Der uns so viele holde Reitze bot,
Das Lebewohl, das einz'ge Lebewohl,
Dem keine dunkle Schmerzensthräne folgt!

Dritte Harmonie.

Der Schrey der Seele.

Der Schrey der Seele.

Wenn Gottes Hauch, der über aller Welt
Belebend schwebt, auf meiner Seele ruht,
Die sich eröffnet jedem leisen Weh'n,
Daß plötzlich schaudernd, einer Woge gleich,
Sie aufschäumt, die ein Schwan im schwellenden
Umkreise mit dem Fittich schlägt; wenn sich
Mein Blick im Strahlenabgrund untertaucht,
Wo der zahllose Schmuck der Bahn des Herrn,
Die Schätze seines reichen Firmaments,
Die Perlenzier der Nächte, neu belebt
Von seinem Athem, funkeln; wenn herab
Von einem Frühlingshimmel quellend sich

Die Morgenröthe bricht und wiederstrahlt
In heißen Flammengarben, jegliches
Atom der Lüfte seine Funken sprüht,
Daß alles um mich Licht und Blüthe wird;
Wenn alles singt und zwitschert, girrt und summt,
Und von Unsterblichkeit sich jegliches
Allein zu nähren scheinet, und der Mensch,
Geblendet von so hellem Klang und Schein,
Des Glaubens wird, ein Tag, so lebenvoll,
Der könne nie dem Tod verfallen seyn!

Wenn sich in meinem Busen eine Fülle
Erhabener Gedanken treibend regt,
Wenn sich der blöde Geist mit ihnen nicht
Erheben kann, und bebend an dem Rand
Der letzten, unermeßnen Klüfte weilt,
Wo ohne Stütze er zu sinken droht;
Wenn ich in jenem Liebeshimmel, wo
In trunkner Wonne meine Seele schwelgt,
Ein angebetet Schattenbild an's Herz
Mir presse, nach der Worte Lebensglut
Vergebens ringe, zu entflammen es
Mit jener Lohe, die mich selbst verzehrt;

Wenn ich empfinde, daß ein Seufzerhauch
Aus meiner unterdrückten Seele schon
In seinem heißen Drange genügend sey,
Erzeugend eine Welt zu bilden, daß
Mein Leben alle Zeit verzehren, daß
Den Himmel füllend, des Gedankens Kraft
Noch überflügeln werde seinen Raum!

Jehova! dann ist es dein Name nur,
Der mich erquickt; Jehova! er nur ist
Der einz'ge Wiederhall, der Antwort gibt
Dem Herzen! Nein, der Aufschwung, dieß Gefühl,
Das keine Worte findet, ist vielmehr
Das Echo selbst von deiner Herrlichkeit!

Erhabner Name! Selten schlummerst du
In meinem Busen, selten schlummerst du
Auf meinen glüh'nden Lippen; doch es weckt
Und findet dort dich alles, was mich trifft,
Und meiner Seele Ruf und banger Schrey
Bist immer du allein, mein Herr und Gott!

Vierte Harmonie.

Die Rückkehr.

An
den Grafen Xaver von Maistre, Verfasser
des Aussätzigen.

Die Rückkehr.

Von jenem Himmel bring' ich dir den Gruß,
Von jenen Bergen, Stromesufern, wo
Die schönsten Tage dir verschwunden sind,
Du müder Wandersmann! der nun zurück'
Zu uns'rer Heimath kommt, von deiner Flur
Den alten Schatten, für dein warmes Herz
Die alte Liebe fordernd. Welche Zeit
Zog über diese theuern Bilder hin!
Wie manches ew'ge Lebewohl! Wie viel
Getäuschte Träume! Wie viel Bündnisse,
Die sich gelös't, Freundschaften, die verlöscht!
Wie mancher eingeschlaf'ne Wiederhall,

Der nicht mehr Antwort gibt! Es rollten nicht
So viele Wogen über Laissa's [1]) Sand,
So viele Azurwellen kräuselten
Nicht seinen Busen, und es streuten nicht
Die alten Bäume, deren grünes Haupt
Sich über deine Jugendzeit gewölbt,
Im Herbst so viele Blätter auf den Weg.
Ach, uns'rer ird'schen Tage Laufbahn ist
Nur allzuflüchtig, wir vermissen schon
Das Leben, ehe wir es gelebt; die Flut,
Die zu der Quelle nimmer wiederkehrt,
Küßt nicht zum zweiten Mahl den süßen Strand,
Der einmahl sie geschaut! — — — —

Ach! wenn nur die verlornen Tage nicht
In unserm Leben zählten! wenn sie nur
Das eifernde Geschick mit seinem Maß
Vergeßlich übersähe! Aber, ach!
Des engen Lebensbechers Wölbung füllt
So Schaum, wie Hefe ohne Unterschied.

---

[1]) Bergstrom in Savoyen.

Ist er geleert, so stirbt der Mensch, es zählt
Die Thräne minder als das Lächeln nicht;
Es gelten der Verbannung Nächte nicht
Geringer, als der schönste Tagesglanz.

Ich weiß, daß Dir, erschöpft vom harten Kampf
Und Schmerz, nach langen Sturmesnächten ward
Bei einem Volke, welches Unglück ehrt,
Ein gastlicher Empfang; daß Dankbarkeit,
Als sey'st Du neu geboren dort, mit Recht
Dich lehrt, ein ander Land zu segnen; daß
Am Busen einer lieben Gattin Dir
Die Liebe gab ein and'res Vaterland,
Vom Grab der alten Ahnen weit entfernt.

Allein es ist doch süß, zu athmen noch
Die Luft des Himmels unsers Heimathlands,
Wo wir verjüngt uns fühlen: diese Luft,
Die wir geathmet seit dem ersten Tag,
Die Luft, durchwürzt von der Erinnerung
Vergang'ner Zeiten! Es ist schön, zu seh'n,
Wie sie durch's Laub der Eichenkrone spielt,
Die uns're Träume in des Waldes Nacht
Beschattete; zu hören, wie sie gleich

Bekannten Tönen eines alten Freund's
Durch's Gras der Hügel säuselt, und des Nachts
Durch Moosbedeckte Trümmer wiederrauscht,
Als dumpfe Stimme der Vergangenheit!

Es ist wohl süß, an seiner Väter Herd
Sich niedersetzen; an dem Herde, einst
Von Tugenden umkrönt, und auf den Sitz,
Den leeren, zeigend, sagen: singend hat
Die Schwester dort geweilt, es waren hier
Die Brüder in Betrachtungen vertieft.
Die holden Neugebornen stillte hier
Die Mutter; dort erzählt' das Mährchen uns
Von zween Zwillingen, im finstern Wald
Verloren, unser alter Diener; hier
Erhielt das Kind der Wittwe unser Brot,
Und an der Schwelle dort, umranket von
Zwei alten Feigenbäumen, leckte uns,
Wenn zu dem niedern Dach der Lämmer Schar
Hinwandelte, des Bettlers Hund die Hand.

Rückkehrend zu der ersten Kinderzeit,
Erweckt, belebt die theure Schattenwelt

Im Wechselspiele uns're Seele, und
Umfaßet innig alle Trümmer, die
Von diesen lieben Orten übrig sind.
So, wenn vergebens wir in unserm Sinn
Die langverklung'nen Töne eines Lied's,
Das uns entzückte, suchen, und einmahl
Zufällig ein harmon'scher Hauch berührt
Die abgespannte Harfe, und erweckt
Nur eine der entschwund'nen Noten: dann
Füllt sich das Aug' mit süßen Thränen; mit
Dem einzigen gefund'nen Ton erwacht
Das ganze Lied, verjüngend dringt es rasch
Durch uns're Seele, und erfüllt das Ohr
Mit Melodien der Erinnerung!

Die Bilder aus der weiten Ferne, die
In Deinen Träumen immer, immer Dich
Umgaukelten, und Deiner schönen Zeit
Lebend'ge Trümmer sah'st, Verbannter! Du
Mit Deinem weichen Herzen wieder! Die
Geliebten Berge hat Dein Aug' geschau't,
Die ländlich frohe Wiege Deiner Jugend
Und Deiner Väter Dach — — da drang die Flut
Der tiefen Wehemuth schwellend in Dein Herz.

Wir zieh'n vorüber! zieh'n vorüber! dieß
Eintön'ge Schlußwort, ach! ist immer neu
Und immer wiederhohlt, so sehr erkennt
Der Mensch, den stets der eig'ne Unbestand
Erschreckt, sich für die Ewigkeit bestimmt.

Wir zieh'n vorüber, und das jüngere
Geschlecht zeigt unter alten Namen Dir
Nur neue Menschen. Wenn Dein Herz erforscht
Ihr Inneres, sind sie Dir fremd und kalt,
Und besser kennst Du, was im Grabe ruht.

Kaum daß ein alter Freund, dem eine Spur
Von lang entschwundener Erinnerung
Sich zeigt, von Deinem Namen angeregt,
Fragt: ob's der liebliche Erzähler sey,
Der unter seinem Zauberprisma leicht
Den Raum erweiternd, wenn umschlossen gleich
Von den vier Mauern seines engen Thurms,
Doch seinen Kerker also frohes Sinns
Umkreise? Nein, nein, der Aussätz'ge ist's,
Ein Fremdling auf der Welt, der niederblickt
Am Abend von des öden Thurmes Stirn

Mit Seufzern auf des Dorfes heit'res Fest.
Kein Bruder grüßt ihn mehr in dieser Schar
Der muntern Jugend, keine Liebende
Und keine Schwester in der Mädchen Kranz!

Da deckt er mit der Hand das feuchte Aug'
Und wünschet sich ein Grab! Doch Dir entgeht
Der Vorzug eines schönen Geistes nicht.
Vergebens zeigt in Deinen Locken sich
Der erste Schnee, vergebens raubten Dir
Verbannung, Unglück, Tod, der Jahre Strom,
Die Freunde aus der gold'nen Jugendzeit.
Schon drängen unbekannte Freunde rasch,
Um jener Plätze eifernd, sich heran,
Und bis zu Deinem letzten Hauche wirst
Du immer neue Dir gewinnen. Doch
Nicht dieß genügt; selbst wenn der Tod dereinst
Ein Handvoll Erde unter grünem Hügel
Dem ausgetrieb'nen Schatten schenket, und
Den Sohn des Thals mit leichtem Rasen deckt,
Wird immer die Erinnerung an Dich
Dir Freunde wahren, und an Deiner Gruft
Beklagen sie die feine Anmuth und
Den zarten, kindlich holden Seelenton,

Die sanfte Wehemuth, die mit Thränen füllt
Das Auge, ohne es zu wollen. Du
Nährst ihrer jungen Tugend reine Glut;
Und sprechen werden sie, indem sie sich
Im tiefsten Busen besser fühlen: das,
Das ist sein Geist, aus seinen lieblichen
Schriftwerken drang er heiß in unser Herz! — —

Doch, wer ist diese unbekannte Stimme,
So wirst Du rufen, die mich so empfängt,
Und grüßet unter meinem eig'nen Dach?
Ward mir der Freund am Ufer meines See's
Geboren, athmete er wohl die Luft
Von meinem milden Thale? oder ist
Er über jene duft'gen Kräuter, die
Ich niedertrat, am Fuß des Nivolay [1]),
Des Sternumkränzten, weg geschritten? Wagt
Er es, ein Fremdling hier an dem Gestad',
Mit welchem Recht? . . . . Ein Fremdling? Schöner
See,

[1]) Berg in Savoyen.

Der mir so oft gerauscht, gib Zeugniß mir
Mit deiner Wogen leisem Klageton!
Ihr Ströme mit beeis'ten Wellen zeugt
Für mich! ihr stillen Friedensthäler, ihr
Einfachen Hütten, euer Zeugniß ruf'
Ich an, wo fromme Gastlichkeit die Zeit
Mich segnen ließ, wo mir Dein Name auch,
Oft wiederhohlet von den Deinigen,
Verwandtschaftsrecht auf Deine Liebe gab!

Mehr, als Du selbst, hab' ich dieß selige
Gestad bewohnt. Die Berge, Sturmumhüllt,
Wie hab' ich sie geliebt, wie lieb' ich sie
Noch immer, wo der Seelen Einfalt und
Der Sitten Reinheit eine Zuflucht gibt
In eurer Brust den alten Tugenden?
Wo mich die junge Freundschaft früh umfing,
Die reifere uns minder zärtlich nicht
Durchglüht; wo süße Liebe, in der Nacht
Des Tod's entschwunden, aller Orten das
Gepräge ihres Tritts mir hinterließ,
Und eure Hügel, eure Fluten mir
Abwechselnd bald mit ew'ger Trauer, bald

Mit wunderbarem Himmelsglanze färbt!
Wo später jenen einz'gen Schatz ich fand,
Viel köstlicher, als Gold und seltener,
Denn edles Rauchwerk, ihn, den Reitz, den Schmuck,
Die Ruhe und die Stütze meines Lebens!
Wo endlich meiner Schwester theurer Staub
Im Frieden schläft! Wo meinen Neffen einst,
Den Erben Deines Ruhmes, sich vereint
In ihrem Stammbaum unser Name zeigt! — — —

Sieh' hier! das ist mein gutes Recht, es ist
Noch heiliger, als selbst das Deinige!
Glaub' mir, dem Lande, das man liebt, gehört
Man immer an; doch weigert sich Dein Herz,
Für gültig zu erkennen dieses Recht,
So lieb' ich, Dir zum Trotz, Dein Vaterland!

Fünfte Harmonie.

Hymne an Christus.

An Manzoni.

Hymne an Christus.

Du unerschaffnes Wort! Du reicher Quell
Der Freyheit und Gerechtigkeit! O Wort,
Heiland der Welt! Lebend'ger Strahl
Der Wahrheit! Ist es ernste Wirklichkeit,
Daß deine Stimme, seit Jahrhunderten
Vernommen, gleichet dem entfernten Ton,
Der in dem Raum verhallt, und jetzt nur noch
Ohnmächt'ge Laute, uns zu führen, hat?
Daß eine Stimme, höh'rer Art und Macht,
Des Menschenwortes Stimme, deine Kraft
Für alle Zeiten überwunden hat? —

Doch die Vernunft bist du! Was war sie denn
Die nämliche Vernunft, bevor du kamst,
Sie zu erleuchten? Wolke, Dunkelheit,
Zwiespalt und Zweifel, gleißendes System;
Ein Irrlicht, von der eignen Hoffarth nur
Emporgehoben, uns vom rechten Pfad
Zu locken!

* * *

Die Erde war nur eitel Finsterniß;
Gleich Sturmeswogen kämpften unter sich
Die Glaubenlosen Lehren, und getäuscht,
Enttäuscht von ihren trüben Schimmern, schwankt
Der Menschengeist, in dieses Chaos Graus
Versinkend. Launenhaft verwüsteten
Die Hoffnung oder Furcht den Himmel jetzt,
Um bald ihn wieder zu bevölkern; mit
Dem Blut der Opfer mästet sich Betrug,
Und tausend Götter gaben Zeugniß für
Den Unverstand der Götter. Dort durchsucht
Palmyra's Staub, durchsucht die Sümpfe von
Osiris und die Pantheon's, wo noch

Der wüste Schatten der vertriebenen
Gottheiten weilt! Zieht aus dem Kothe, aus
Gesträuchen diese selbstgeformten, die
Gegoss'nen und behau'nen Götter, die
Versteinerten, hervor! Verstümmelte,
Verzerrte Ungeheuer und den Wust
Geschändeter Symbole! und dann sprecht,
Was war sie, diese strahlende Vernunft,
Als sie anbetete solch Trümmerwerk?

Als man Verbrechen oder Heldenthat
Nicht unterscheidend zu bezeichnen mehr
Gewußt, da fielen, buntes Zufalls Spiel,
Die Namen durch das Loos; dem edeln Sinn
Genügte Thatenruhm, nnd was die Welt
Als hocherhab'ne Tugend gerne pries,
War ein vergoldetes Verbrechen nur.

Und du erschienst! Es flog dein Wort, wie einst,
Vernommen von des Chaos Nacht das Wort
Der Schöpfung, welches aus der Finsterniß
Das Licht erweckt, und von den Himmeln schied
Die Wässer, aus der Vielheit ließ erblüh'n
Die Ruhe und die Harmonie! Es schied

Dein schaffend Wort die Tugend und die Laster,
Die Wahrheit und die Lüge; es erlernt
Der Sclave Freyheit, die Gerechtigkeit
Der Herr, der dürftige des Opfers Sinn,
Der Reiche die Barmherzigkeit. Ein Gott,
Der Schöpfer und allmächt'ge Vater, Quell
Der Hoffnung für die Unschuld, senket sich
Bis zu den Sterblichen hernieder; das Gebet,
Das zu ihm fleht, steigt frei und rein zu ihm
Empor; von blut'gen Opfern wird sein Flug
Niemahls befleckt, denn unser Unrecht nur,
Unsre Verbrechen, ungesetzliche
Begierden sind die einz'gen Opfer, die
Auf seinem Altar man zur Sühne bringt.
Aufstrahlend über'm Nebelduft der Zeit
Steigt die Unsterblichkeit empor; es kürzt
Die flücht'gen Stunden der Verbannung, die
Der Mensch durchlebt, die Hoffnung, dieser Traum
Von Gott, und unsrer Lasten drückendste
Erleichtert Himmelsliebe. Es beginnt
Die ew'ge Aera. Der Gerechte hat
In dem Gewissen seinen Trost, es folgt
Auf bittre Reue Unschuld; es entquillt
Der Weisen und der Kinder Wissenschaft

Aus schlichtem Glauben, und der Mensch, gestärkt
Durch dieses Wort, ruht nun zweitausend Jahr'
Auf ihm allein!

Und aufgeklärt durch dein unsterbliches
Gesetz, entdeckt der Geist in dem Gebiet
Der sittlichen Natur, wo du den Blick
Uns lenkest, plötzlich neue Tugenden
In größrer Zahl, als an dem Tage, wo
Das Aug sich staunend zu den himmlischen
Lichtbahnen schwang durch Herschel's kühnes Glas,
Der Blick, durchspähend das Gewölb der Nacht,
Am Himmel neue Sterne wachsen sah

* * *

Nein, aus den Blitzen, über unserm Haupt
Hinflammend, aus den Höh'n des Sinai,
Im Sturmesfeuer lodernd, aus dem Thron
Jehova's, jenem alten Horeb, nie
Und nimmermehr aus allen glänzt hervor
Im Angesichte der Jahrhunderte
Ein Lichtquell, reicher und lebendiger

Aufleuchtend, als die hohe Wahrheit, die
Vom Hügel Golgatha's die Welt bestrahlt!

Gestirn, das schon an deiner Wiege einst
Die Magier erblühen sahen! Stern,
Der früh' die Hirten zu dem Gott, gekrönt
Mit Dürftigkeit und Schmach, geleitet hat!
Ihr goßet über diese Welt ein Licht,
Das nicht getrübet ist, das jede Zeit
Empfängt, anbetet, segnet, welches nie
Verfließen jemahls in der Zeiten Nacht
Und nicht verlöschen wird, wenn ausgelöscht
Erschiene selbst der Himmel ew'ges Licht!

* * *

Doch sagen sie, es hülle dieser Stern
In Schleyer sich, und des Jahrhunderts Licht
Besiege seinen Glanz. Die alte Welt
Bedürfe ferner deiner nicht. Nur die
Vernunft sey göttlich und unsterblich; von
Dem Rost der Zeit sey deine Lehre tief
Zerfressen, und mit jedem neuen Stein,
Von deinen Tempeltrümmern Tag für Tag

Herniederstürzend, löse sich das Band
Von deinem Glauben!

O Christus! es ist wahr, nur allzutrüb
Ist die Verfinst'rung deiner Göttlichkeit;
Der Erde Schatten fällt auf dein Gestirn!
Wir zieh'n durch eine Zeit, wo jegliches
Mit Sturmesdonner durcheinander fällt.
Wild wirbelt ineinander sich der Staub
Von zwanzig hundert Jahren, hingestreckt
In Trümmern. Fabel, Wahrheit, Finsterniß
Und Licht umschwirren regellos das Aug,
Und eines ruft: Hier ist der Tag! wenn dort
Das and're schwört: Hier ist die schwarze Nacht!

Gleich einem Himmelstrahl, der durch den Duft
Der Wolken dringt, erduldete dein Wort,
Hinschreitend durch der alten Zeiten Schmutz
Und Dunkel, unsere Entheiligung.
Der Sterblichen unreines Auge trübt
Das Tagslicht selbst! Die höchste Wahrheit ward
Durch Trug verfinstert, und Tyrannensinn
Schlang deinen Glauben als ein Diadem

Sich schützend um das Haupt, der Völker Joch
Vergoldend mittelst deines Namens Glanz.

Doch wie der Blitz zur Erde niederzuckt
Und wieder aufflammt zu dem Firmament,
Von schweren Schatten nicht entstellt, so auch
Vermochte zu beflecken dein Gesetz
Der Wahrheit nicht der Mensch! Der Unverstand,
Er hat dein reines Licht getrübt, der Haß
Vermengte tückisch deine Tugenden
Mit unsern Lastern. Schmeichler boten feil
Tyrannen deine Lehren: Dein Gesetz,
Blieb Freyheit, Liebe und Gerechtigkeit!

Und die verblendete Vernunft, sie fragt,
Von welchen Wundern dieses alternden
Gesetzes die Orakel Zeugniß geben? —
Das ist das ew'ge Wunder ohne End',
Daß diese Wahrheit in der Wirbelflut
Des Trugs, daß diese Leuchte, glänzend hell,
In solcher Finsterniß, daß dieses Wort,
Das unerschaff'ne auf unreinen Lippen —
Verharrte seit zweitausend Jahren und
Noch göttlich ist!

Welch' düst're Schatten? ruft ihr, — aber Du,
Lichtquell der Zeiten! Du hast wolkenlos
Die Sterne nicht verheißen. Nicht bestimmt
Zur reinen Klarheit ist das Menschenaug'!
Hienieden ist kein Tag, den nicht bedeckt
Ein leichter Schatten; Gott verhüllet selbst
Im eig'nen Glanze sich für diese Welt,
Und nur durch Nacht und durch Mysterium
Erblickt das Auge Licht, Wahrheit der Mensch!

Geboren wird ein neu Jahrhundert, und
Sein Ruf erschallt, ein Schrey der Hoffnung dringt
Durch alle Welt. Und das versunkene
Geschlecht der Menschen sieht im wirren Streit
Systeme, Dogmen, Meinungen und Traum
Mit Träumen hadern, Ebbe rings und Flut.
Da schwinden hundert Jahre, und es rollt
Die Zeit gleich einer leeren Wolke sie
Mit stürm'schem Fittich in Vergessenheit.
Und wenn der letzte, unfruchtbare Staub
Verflogen ist, was blieb dann übrig noch
Von dem Jahrhundert? — Eine Lüge mehr!
Doch jene Segenszeit, in welcher Du
Geboren wardst, sie leuchtet über uns

Fortwährend, immer neu, gleich einem Punkt
Der Ewigkeit. Bei diesem Licht verbleicht
Jetzt eine Hälfte dieser Erdenzeit,
Wenn sich die andre neue Klarheit schöpft
Im Glanze Deines heiligen Symbols.
Zweitausend Jahre müh'ten sich umsonst,
Mit ihrer frechen, nicht'gen Weisheit nur
Ein einziges von Deinen Worten zu
Entkräften. Aller Wahrheit Ursprung bleibt
In Deiner Wiege.

* * *

Vergebens strebt der Mensch, des Glaubens müd'
Und undankbar, von den zertrümmerten
Altären und aus der Erinnerung
Zuletzt gleich einem widerwärt'gen Traum
Dich zu verbannen! Doch Du herrschest selbst
In seinem Denken und Erinnern fort
Auch wider seinen Willen. Von den Höh'n
Vergang'ner Zeit im Schimmer Deines Ruhms
Herniederstrahlend, dringt Dein heller Glanz
Zur fernsten Zukunft. Licht der Geister! kaum
Erbleichest Du, so sind auch sie erbleicht.

Grundstein der Staaten! sinkest Du, alsbald
Versinken sie. Du frischer Lebenssaft
Des menschlichen Geschlechts! wenn Du versiegst,
Vertrocknet es. Du Wurzel unserer
Gesetze! tief verborgen in dem Grund,
Wo Du abstirbst, tritt die Verwesung ein
Der Sitten. Jede Sehne spannet sich
In allen Herzen, wenn Dein Name klingt.
Und aller Orten lebst Du wieder auf,
Selbst in den innersten Gedanken, selbst
Im tollen Haß des Undanks, der Dich schmäht!

Erhab'ner Leuchtthurm an dem Erdenstrand,
Den keine Zeit zermalmen konnte, Du
Vereinst in Deinem Feuerherd das Licht
Von jeglichem Jahrhundert! Heiligend
Das menschliche Gedächtniß, leitest Du
Das Auge der Geschichte bis zum Quell,
Dem alles Seyn entspringt. Geheimnißvoll
Sind uns nicht mehr die sieben Tage, es
Erkennt der Mensch, warum die Erde stets
Zwiespaltig zwischen Tod und Leben ringt.

Die Macht, die Du verleihest, ist nicht mehr
Tyrannen oder Demagogen Laune;
Sie ist die ewige Gerechtigkeit,
Abspiegelnd sich in unserem Gesetz.
Nicht eine zweifelhafte Frage mehr
Ist Deine Tugend, kein phantast'scher Traum,
Sich nährend von Unsterblichkeit und Stolz;
Ein hohes Opfer ist sie, dargebracht
Von einem Willen, edelsinnig, groß,
Dem ew'gen Willen.

Die Wahrheit, die Du lehrst, sie ist nicht mehr
Das Prisma, wo ein jeder Irrthum glänzt
Der Zeiten; nicht der Blitz, aus blendenden
Sophismen kühn aufstrahlend, aber schnell
Mit ihnen auch verlöschend. Sie, ein Strahl
Des ew'gen Morgenrothes, fruchtbar, rein
Und allgemein, erleuchtet alles, was
Lebendig athmet. Alle Seelen tränkt
Sie in erhab'ner Gleichheit, Weisen ist
Sie Blitz und Flamme, und dem Aug' des Kind's
Naht sie in Schleyern und als Schattenbild.

Du Brot des Lebens, Wärme, deren Quell
In Gott erglüht, Keim, der befruchtend wächst,
Dich streut Dein Wort an allen Orten aus!
Fühlbare Wahrheit fördernd, wirkend in
Lebend'ger Uebung! Gottes Liebe gießt
Dich über alle aus von Aug' zu Aug',
Von Herz zu Herzen. Alle Rede schweigt,
Denn Handlungen sind die Symbole hier,
Und Tugenden sind ihres Ruhmes Glanz.

Was sich in unserm Fühlen, Denken regt,
Das fesselt uns an Dein erhebend Joch!
Mit Dir geboren wird der Mensch, er lebt
Und stirbt mit Dir. Dein Glaube, Christus, schmelzt
Von seinen Lebensringen jeglichen
Zusammen unauflösbar. Leidet er,
Wird seines Schmerzes Thräne Opferung;
Und ist er glücklich, fleht sein Glück zu Dir,
Zu segnen sein Gedeih'n. Der sterbende,
Von Dir getröstet und mit Deinem Wort
Bewehrt, besieget muthig dann zuletzt
Die düstern Schatten der Unsterblichkeit.

Dem hingeschiedenen bewahrest Du
Nach seinem Tode die Erinnerung,
Und knüpf'st des Erdenlebens Bande fest
An's Grab. Nicht mehr den kalten Stein allein
Befeuchtet eine Thräne, die dem Aug'
Entfällt, denn das Gebet, die zarteste,
Erhabenste Vereinigung, getränk't
Mit dieser Thränenflut, schwingt sich empor,
Und bringt dem Todten, der sich zu ihm neigt,
Den Frieden und den Lebenden dafür
Zurück die Hoffnung.

Du, jedes Opfers göttlich hoher Preis,
Von Deinem Glauben nährt sich alle Welt!
Welch' herbes Leiden auch beklagen mag
Die Menschheit, immer wendet sie zu Dir
Sich hin. Und mag ich fragen überall,
Bei jeder kleinen milden Gabe, bei
Jedweder Thräne, die einst Trost verlieh'n,
Bei jedem edelmüthigen Verzeih'n,
Bei jeder Tugend, die man nennen kann:
In wessen Namen gebt ihr Menschen Trost? —
In seinem Namen! tönt die Antwort mir.

Du bist's, deß zärtlichste Barmherzigkeit
Mit vollen Händen milde Gaben streut,
Den Blinden führt, und auf unsich'rer Bahn
Des Wand'rers harrt! Der in unreinliche
Asyle, wo die Armen, von der Welt
Enterbt, zu klagen und zu leiden sich
Versammeln, zu dem Greise hilfreich lenkt
Barmherz'ge Schwestern, Elternpflege gibt
Dem Namenlosen Kinde, und ein Bett,
Ein Todesbett, dem bleichen Kranken schenkt!

Du leb'st in jeglicher Reliquie,
Mag aufrecht prangen, oder umgestürzt
Dein Tempel liegen! Der Vergangenheit
Altäre, Säulen und Basiliken
Mit allem sind Dein Eigenthum. Was noch
Der Mensch erbaut, die Stätte, jedes Haus,
Wo man anbetet, alles, jedes ist
Dein Eigenthum, gehört in Zukunft Dir.
Kein Staub durchflieget die Jahrhunderte,
Und auf den Bergen liegt kein Felsenblock,
Der nicht ein Angedenken Deiner trägt!

So ist, Du mächt'ge, unermeßliche
Idea, Du, viel kräft'ger, als der Geist
Des Menschen, jede Seele tief erfüllt
Von Deinem Namen, von ihm ganz durchwohnt;
Obgleich vergeblich nur sie ihn beschwört,
Im klaren Scheine ihr zu nah'n. Es mag
Der Mensch zu seinen düstern Zweifeln sich
Hinneigend, Finsternisse rings umher
Anhäufen, überall verfolget ihn
Dein Strahlenglanz; und wie dem Tag, der uns
Umleuchtet, kann die Welt sich nimmer ihm
Entzieh'n, als wenn sie in die Nacht zurück'
Entflieh't.

* * *

Und Du vergeh'st? Verhüllt im Wolkenbett
Soll dem Gesichtskreis aller Zeit entflieh'n
Dein Glaube! den Gestirnen gleich, die sich
Verloren an dem Firmament, wovon
Die Astronomen sagen: Ehemahls stand
Es dort, doch es versank! — Es sollten einst
Auch Deine heiligen Mysterien
In ferner Zukunft unsern Enkeln Stoff

Zu fabelhaften Mährchen geben? Sie
Erkühnten sich, vom Mann des Kreuzes einst,
Wie von den Lügengöttern, die Dein Wort
Verscheuchte, die den Donnerkeil geführt,
Den nicht'gen Hermesstab, zu reden; die
Als leere Träume den erwachenden
Gedanken schamroth machten? — Nimmermehr!
Denn alle diese Götter, hoher Christ!
Vermehrten nur mit dichtern Schatten noch
Die Finsterniß, die uns umgab, und bei
Dem mächt'gen Klange Deines Wortes sind
Von selbst, als feiges, schimpfliches Symbol
Des Menschenwahnsinns, sie zerstäubt. Du kamst,
Der Gott der Wahrheit, Gnade, Tugend, um
Auf ihrem eingestürzten Thron den Sitz
Zu nehmen. Vor dem christlichen Gesetz
Verrieth sich selbst ihr trüg'risches Gebot.
Doch, welche Tugenden verdunkelten
Die Deinigen? Welch' neues Licht erscheint,
Das Deine zu verfinstern? Wer wird Dich
Ersetzen, Dich, der sie mit Glorie
Ersetzt?

* * *

Wer mag es wissen, ob der Nebeldunst
In welchem zu erbleichen scheint Dein Wort,
Verfall bedeute, oder eine Nacht,
Von Gott gesandt? ein täuschend Wolkenbild,
Bereit, im Blitze sich zu spalten, daß
Dein Glaube sich emporschwingt und verklärt?
Wie in den Tagen, wo als Mensch verkannt
Du lebtest, und in einer Wolke Dich
Verklärtest, als im hohen Himmelsflug
Sich Deine Gottheit wiederum enthüllt;
Der Tabor leuchtet' in dem Wunderglanz,
Der Dir entströmet, Du in Herrlichkeit
Aufschwebtest ohne Flügel, und der Blick
Der treuen Jünger sich geblendet schloß,
Und um für's nahe Scheiden gütig sie
Zu trösten, noch der Mensch im Augenblick
Des Todes schon als ew'ger Gott erschien!

* * *

Ja, wie die Zukunft auch Dich nennen mag
Mit falschem Namen, wir begrüßen Dich
Als unsern Gott, Du bist kein Menschensohn!
Gefunden hätte nimmermehr der Mensch

In unsern Schwächen all die göttlichen
Fruchtkeime der Unsterblichkeit: in Nacht
Die Klarheit, im Verbrechen Tugend, in
Engherz'ger Selbstsucht noch des Opfers Trieb;
Im Zwiespalt Frieden, Hoffnung in dem Schmerz,
Demuth des Herzens im empörten Stolz;
Im Haß die Liebe, die Vergebung in
Der Kränkung und in tiefer Reue Qual
Die zweite Unschuld! Unser Opferdank
Verirrt unmöglich sich bei solchem Lohn,
Und ich vertraue Tugenden, die uns
Zur staunenden Anbetung nöthigen.

* * *

Du sich'rer Hort für unsern Unverstand!
Aus Deinen wundervollen Dogmen steigt
Ein Tempel für die Hoffnung auf, der sich
Aus ird'scher Tiefe zu dem Himmel hebt.
Und Deine keusche, heilige Moral
Durchströmt balsamisch seinen reinen Raum
Mit Frieden, Gnade, Liebe; und die Luft,
Die von der Seele dort geathmet wird,
Ist Zephyrduft, wie ihn das Paradies
Einst ausgehaucht.

So lange sich die menschliche Natur
Dem Joche Deines Glaubens unterwirft,
Erhebt sie sich, und läutert sich, und wird
In Dir vergöttlicht. Aus dem Herzen steigt
Die Schar der eitelsten Gedanken auf,
Hoch, wie sein Schicksal, streben sie empor;
Doch, rückwärts lenkend, kehrt der Mensch zurück',
Der irrgelockte Sohn des Lichtes, und
Erkennt die alte Straße wieder. Es
Beschwichtigt sich des Herzens Ungestümm,
Ein langer Seufzer ist die Seele nur,
Und in dem einen, unermeßlichen
Verlangen geh'n die eiteln Wünsche all'
Verstummend unter. Und der Friede naht,
Ein neuer Quell der Seligkeit; der Sinn
Des ew'gen Seyns, und auch wie dieses schon
Gesegnet mit der klaren Heiterkeit.
So wird des Christen ganzes Leben nur
Ein dauerndes Gebet, ein Festgesang
Im regen Thun auf die Unsterblichkeit.

Und was man als die strengsten Tugenden,
Als glänzenden Triumph der Stoa pries,
Zeigt im demüthigen, gewohnten Thun

Das Weib und Kind. Und umgewandelt ist
Die Erde; eine Bahn, von lieblichen
Und kühlen Schatten nur umschirmet, wo
Der Mensch im Menschen seinen Bruder grüß't,
Zu Gott empor der Mensch: Mein Vater! ruft,
Wo jeder Schritt uns zu dem Himmel führt!

* * *

O Du! der dieses zweite Morgenroth
Aufstrahlen ließ, aus welchem Harmonie
Erblühen sah' ein zweites Chaos! Wort,
Das mit der Wahrheit die Gerechtigkeit,
Die Duldung, Liebe, Freiheit uns gebracht!
Beherrsche stets die menschliche Vernunft,
O Jesus Christus! sey die göttliche
Verbindungskette zwischen Gott und Mensch!
Erleuchte immer die Jahrhunderte,
Wenn sie versinken in der Zeiten Schlaf,
Mit Deinen Strahlenfeuern! Und, vererbt
Als einz'ges Erbe, mög' Dein Name stets
Durch alle kommenden Geschlechter von
Der Mutter auf die Kinder übergeh'n,
So lang' das Auge in dem Dunkel sich
Nach Klarheit sehn't, das Herz nach Hoffnung und

Unsterblichkeit! So lang ihr Erdenthal
Die Menschheit klagend und verzweiflungsvoll
Mit ihren Thränen feuchtet, und so lang
Man die Altäre nicht den Tugenden
Versaget, und so lang der Sterbliche
Nicht Tugend nennet, was Verbrechen ist!

Ich aber, mag mit neuem Glanze nun
Dein Name auferstehen, oder ganz
Versinken, flehe stets im brünstigen
Gebet: Du meiner Wiege Gott, sey auch
Der Gott des sterbenden! Je dunkler mich
Die Nacht umgibt, um so viel durstiger
Labt sich mein schwaches Auge an dem Licht,
Das an dem Firmamente leis erbleicht.
Und wenn der Altar, der beschädigte,
Vom Volke aufgegeben, über mich
Zusammen bräche – – – – hoher Tempel Du,
Den meine Seele liebt, wo alles ich
Empfangen, Tempel! wo ich jegliches
Erlernte, Deine letzte Säule noch
Umschling' ich fest und treu, zerschmettern mag
Mich Deiner heil'gen Trümmer Riesenfall! –

Sechste Harmonie.

Schreiben an den Herrn von Saint=Beuve.

Als
Erwiederung auf ein Gedicht desselben an
den Verfasser.

Schreiben an den Herrn von Saint=Beuve.

Ja, meine Seele denkt lebendig noch
Der stillen Stunde, die wir ferne von
Den städtischen Pallästen, wandernd in
Dem Lindenschatten des Karthäusergartens
Verlebten. Noch seh' ich vor mir den Stamm,
Der breit und knotig aus dem Boden stieg,
Und auch die Worte, die an seinem Fuß
Ich, lauschend Deiner süßen Träumerey,
Mit meinem Ahornstabe in den Sand
Geschrieben. Frisch vom Herzen sprachen wir,
Zwei alten Freunden gleich, die auf dem Land,

Wo sich der eine an des andern Herd
Zu Gast geladen nach zehnjähriger
Entfernung, freuend sich des Abends, der
Sie nun vereinigt, Zeugenlos am Tisch
Zusammen plaudern, während sich das Licht,
Von Stund' zu Stund' verkürzt, bei'm dauernden
Gespräch verzehrt, und von dem edeln Wein,
Den man nur tropfenweis im Glase schlürft,
Der Grund des klaren Kelchs noch röthlich glänzt.

Doch hatt' ich damahls tadelnd schon bemerkt
Die Verse, die des Dichters trunk'ner Lust
Zu früh' entblüh'ten; jene Verse, wo
Die Kraft der Schwäche, die Hyperbel, mit
Erzwung'nem Sinn die Leerheit oder die
Nachläßigkeit weitläufig schmückte. Als
Unreife Früchte eines allzurasch
Getrieb'nen Baum's, der, wenn des Sommers Hauch
Erglüht, sie fallen läßt, erkannt' ich sie,
Doch dem die Wurzel, tief und weit gestreckt,
Und ein geneigter Himmel, der auf ihn
Den flüß'gen Segen niederströmt, zum Schmuck'
Der väterlichen Aeste noch verheiß't

Einst einen kräft'gern, frischen Lebenssaft
Und lange Tage! Doch vergeblich traf
Ein harter Bannstrahl diese Verse, denn
Nachsichtiger entschuldigt sie mein Herz
Und liebt sie. Unter den gebrochenen
Versmaßen, die nur hinkend vorwärts geh'n,
Den falschen Farben, die im schneidenden
Contrast sich tödten, unter'm schreienden
Lackfirniß, der das Aug' verletzend schwächt,
Und unter dieser Wahrheit, jetzt zu nackt
Und jetzt zu kriechend, fühlt man doch heraus,
Was von der Kunst vergeblich stets der Mensch
Sich anzueignen strebt: den schöpf'rischen
Brennpunkt, worin ein göttlich' Feuer sich
Verborgen nährt, ein Feuer, dessen Glut
Die Leidenschaften pflegen; Wärme, von
Der Seele ausgehaucht und mitgetheilt
Der Seele [1]). Es entwaffnet den Geschmack

---

[1]) Herr von Sainte-Beuve hatte „Les Consolations" noch nicht herausgegeben, wodurch die Hoffnungen aller Freunde seines so innigen und originellen Talents gerechtfertigt wurden.

Das siegende Gefühl, und es bewahrt
Das Herz nur das, wovon es ward entzückt!
So auch im Schooß der Nacht, wo jeder Blick
Erlösch't, kehrt sich das Aug', wenn fernehin
Ein Feuer aufblitzt auf der Berge Höh'n,
Von selbst der lichten Helle zu, und dringt
Unaufgehalten durch die Finsterniß;
Im Dunkel fest an jenem einzigen
Glanzpunkte wurzelnd, und in staunender
Bewund'rung seiner nimmer mehr der Nacht
Gedenkend, die mit Schatten es umhüllt.

Und heut' verlangst Du, daß ich Dir mein Herz
Eröffnend, unser inniges Gespräch
Anknüpfen soll an jene Verse? Du
Verlangst von mir die Ruhepunkte des
Durchlauf'nen Lebens und den Rechnungsschluß
Von meinen Tagen!... Meine Tage? Ich
Vergesse sie, dem Wand'rer gleichend, der
Den Ledergürtel abgelegt, und Schmutz
Und Staub von seinen Füßen schüttelnd, nicht
Mehr wagend, einen Späherblick zurück'
Zu werfen, es verschmäht, die Schritte all',

Die er gemacht, zu zählen; froh, daß er
Doch endlich seinen friedlich stillen Herd
Gefunden hat. So ist in meinem Geist
Die Bahn verwischt, die ich durchzog, und nichts
Ruf' ich in meinem trüben Sinn zurück',
Als klare Quellen, wo aus hohler Hand
Ich trank, den Baum, der Schattenreich gelab't
Den Wanderer, die Blume, abgepflück't,
Um bis zum Abend ihren Himmelsduft
Zu athmen, die jedoch vom Morgen an
Umglüh't vom Sonnenbrande, matt und welk
Sich neigend mir am frischen Herzen starb.

Und ach! von meinem dunkeln Leben was
Könnt' ich verkünden doch? Es war—— — Nur das,
Was es für jeden andern ist, der lebt!
Ein Morgentraum, der sonnenhell beginnt,
In Zauberschlössern wandelnd und beglückt
Von göttlich holder Liebe, selig fort
Sich spinnt im Himmel, um hienieden dann
Mit Brot und Thränen auf dem Jammerbett'
Zu enden! Dieß ist allgemeines Loos,
Mein Freund, und leider auch das meinige.

Doch klag' ich es nicht an, Gerechtigkeit
Erweis' ich dem Geschick; das wechselnd misch't
Des Lebens Kelch; den Honig dank' ich ihm,
Den es in meinen goß. Wie manche nicht
Erhielten Wermuth nur! und ich, dem Herrn
Sey Dank und Preis! besaß, was jene Glück
In ihrem Elend nennen. Breit und hell
Hebt sich mein Haus aus reicher Aehrenflur,
Auf frischen Wiesen spielt des Nordwind's Hauch
Mit saft'gen Kräutern; Wälder grüßen mich
In schatt'ger Kühle rauschend; blöckende
Vieh'herden weiden unter meinem Schutz.
Ein Weib, ein Kind, die Schätze meines Seyns,
Entzücken mich: durch jenes leb' ich, und
In diesem leb' ich wieder auf. Nie wird
Von meinem Herd' ein Dürftiger hinweg
Gewiesen, immer tritt er ein, um für
Die Nacht von seiner Wand'rung auszuruh'n.
Die Gastlichkeit mit off'ner, voller Hand
Gibt ungewogen gern' das Wochenbrot,
Und füllt des Freundes Glas, der mich besucht,
Mit ächtem Weine, der den Trinker labt.

Was sag' ich noch? Die süße Einsamkeit,
Ein Tag dem andern gleichend und verknüpft
Durch freundliche Gewohnheit, eine Harfe,
Des Glaubens und der Hoffnung Wiederhall,
Die leis ertönet in der äussern Welt,
Wenn in der Brust mein Herz erglühend singt.
Die Ruhe, das Gebet, die Seele frei
Von Furcht, des Himmels Friede, lächelnd selbst
In Thränen — — — Wem erregt nicht Eifersucht
Schon eine einz'ge dieser Gaben? Doch
Wie vieles mangelt dem, der alle sie
Empfing? Stets schmeck't des Lebens Wasser nach
Dem Kelch, mit welchem Lebenssaft ihn Gott
Auch füllen mag! Es folgt der Ueberdruß
Der Freude, Langeweile folgt der Lust;
Der ärgste Irrthum des Unglücklichen
Ist immerhin sein Glaube an das Glück!
Was nützt es Dir, wenn Du den Anker wirfst
Und Deinem Nachen zurufst: „Halte da!
Hier ist der Hafen, der bezeichnete!
Hier wirst Du ruh'n gleich einer Insel auf
Dem Meere, die kein Sturm der salz'gen Flut
Verdrängen kann!"— So lang wir sprechen, schwellt
Ein ruheloser Wogenguß empor

Und schlingt das Schiff hinab. Kein Hafen ist
Auf dieser Welt bewegten Meeren, nur
Der Schiffbruch schleudert an die Küste uns! —

Ich habe diese dichte Finsterniß
In früher Jugend schon erforscht: Es ist
Das Leben auf der Welten Leiter nur
Ein Stufentritt, der unerläßlich ist,
Um anzukommen anderswo. Und oft
Geschieht es, daß mit wunden Füßen und
Mit Schweißbedecktem bleichem Antlitz — wie
Ein athemloser Wand'rer, todesmüd',
Bei dem Erklettern eines steilen Pfad's
Für einen Augenblick sich Ruhe gönnt —
Man auf der Stufe, über die hinweg
Man schreiten muß, um Luft zu schöpfen, um
Sich zu erfrischen, Halt macht, niedersitzt,
Das Volk vorüberziehen sieht, wie es
Sich stößt und drängt auf schmaler Treppe. Hier
Erkennt man dann mit Aug' und Herz zugleich
Von seinen Freunden; diese hoffnungsvoll
Und festes Muthes geh'n mit leichtem Schritt,
Den nichts verzögernd hemmet, vorwärts; dort

Die andern schwanken, und sind schon geneigt,
Zurück'zukehren in die tiefe Nacht. —

In Mitte dieser letztern hat mein Aug'
Dich aufgefunden. Und Du straucheltest!
Ich rief um Hilfe! Dich errettete
Der Herr! Du schwangst mit neuem Muthe Dich
Empor zu jener Himmelspforte. Ehr'
Und Preis sey dargebracht, der Stimme nicht,
Der todten, sondern Gott, der Leben gab
Den Tönen meiner Seele! der den Pfeil
Dem Bogen auflegt, der die Flamme lenkt
Zum Weihrauch, auf den stummen Lippen weck't
Ein lebend Echo, und den reinen Quell
Des Heil's in die zerriss'nen Herzen gieß't!
Ein reines Gold, geborgen in dem Schacht,
Das war Dein Herz; der rechten Stunde und
Des Sonnenstrahl's nur harrend, um voll Glanz
Zu leuchten. Eine Perle, auf dem Grund
Des Meers verborgen in der Muschel, die
Im Netz der Fischer an's Gestade zieht.
Dem Bergmann schuldet keinen Dank das Gold,
So wie die Perle nicht den Netzen; nur
Dem Herrn gebührt der Dank, der Land und Meer

Erforscht mit göttlich klarem Blick', der stets
Des Fischers Netzen und des Bergmanns Hand
Allein die Richtung gibt. So wartete
Auch seine Wahrheit am bestimmten Tag
Auf Dich, und seine hohe Stimme sprach,
Als Deine Stunde schlug, durch Deinen Mund!

Ja, mag den Tönen unsrer Leyer stets
Nur frostige Verachtung folgen, mag
Man Wahnsinn schelten unsre Wahrheit, mag
Befangen nur in ird'schen Sorgen und
Mit Hohn und Lachen sprechen unsre Zeit:
Euch kenn' ich nicht! — Doch wollen wir, verwandt
Vor Menschenaugen jenen muthigen
Propheten, die zu seinen Festen lud
Der frevle Spott, und die mit Gottes Geist
Hernieder blitzend auf die schmähenden
Tyrannen, an des Festsal's Wände nur
Drei dunkle Worte schrieben, — ohne Rast
Auch ihnen künden wiederhohlt und stets:

Daß leer die Welt, daß eine Welle nur
Das Leben, fortgeschwemmt vom Sturmeshauch,

Die zur Unsterblichkeit uns tragen muß,
Wenn sie sich nicht in Schaum und Eitelkeit
Und wildem Brausen einst verstäuben soll.
Daß jeder ird'sche Vorsatz trügerisch,
Wenn nicht vergänglich; jede Hoffnung leer,
Unfruchtbar jeder Umschwung; daß der Mensch
Mit seinen Träumen, seiner Ehrsucht Spiel,
Mit Weisheit, Künsten, der vereinten Kraft
Der Völker, der Jahrhunderte, der Welt,
Niemahls vermochte und vermögen wird,
Auch nur um der Secunde flücht'gen Puls
Den Tod zu hemmen, in der Lüfte Bahn
Um eine Stunde nur des Tages Licht
Vorwärts zu rücken, oder Wind und Schaum
Des Meeres zu leiten im verkehrten Strich!
Daß wir von unserm höchsten, einz'gen Herrn
Die Macht und Herrschaft zur selbsteigenen
Bezwingung nur und über uns allein
Empfingen; daß sich, dem Jahrhunderte
Zum Trotz, auf dieser Erde nur ein Werk
Vollbringen läßt: die Tugend! daß besteh't
Nur eine Hoffnung: Gott! — Und dieses Loos
Ist wahrlich schön genug für eine Hand
Voll Staub! Es müßte selbst ein Sohn des Licht's

Mit diesem Loos dafür sich trösten, daß
Er nicht der fernen Sterne Strahlenpfad
Verändern kann, die auch nur Himmelsstaub!

O, möchte jener dann, den unser Mund
Anbetet — wie von dem lebend'gen Hauch
Beseelet wird ein Klangerfülltes Holz —
Mit Seel' und Leben den Zusammenklang
Von unsern frommen Stimmen segnen, und
Mit seinem ew'gen Hauche unser Lied
Vergöttlichen! Dieß todte Lied, geformt
Aus stummen Sylben, wenn nicht Gott ertönt
Im Laut des Dichters, um, was sein nur ist,
Ihm zu verleih'n, die Wahrheit und die Macht
Und was dem Menschen als Unsterblichkeit
Erscheint; das ist ein Wiederhall, der auf
Dem dunkeln Nachtatom, von uns „die Welt"
Genannt, nur eine kurze, flüchtige
Secunde währt. Ach, kaum dem fernen Schall
Vergleichbar ist's, der einen Augenblick
Am Abend in dem Walde tönend weilt,
Wenn seine klingende Schallmey der Hirt
Zerbrach, und in bewegter Luft der Ton,

Den er nicht mehr vernimmt, noch schweigend bebt
Doch selbst nach diesem Lohne wollen wir
Nicht streben! Singen wir, um, was in uns
In Seufzern laut wird, sanft zu lindern! Wenn
Die Quelle sich in ihrer reinen Flut
In's Meer ergossen, was liegt noch daran,
Wenn ihr Gemurmel in der Tiefe schweigt?
Was liegt daran, wenn über'm Meer verweht
Des Windes Hauch den Schrey des Adlers, der
Die Luft durchstrich? Wenn von dem Klippenstrand
Aufsteigend, über schwere Wolken hin
Der Vogel in dem reinen Strahlenlicht,
Nicht mehr vernimmt der Woge Rauschen, und
Tief unter sich den blauen Abgrund sieht,
Der uns als lichter Himmelsraum erscheint! —

Siebente Harmonie.

Das Grab einer Mutter.

Das Grab einer Mutter.

Mit Thränenmüden Augen, trüb' und schwer
Vom bangen Wachen, einem Kämpfer gleich,
Der überwunden seine Waffen denkt
Von sich zu werfen, rief ich eines Tag's
Dem Morgenroth entgegen: Eitler Glanz,
In dem Du strahlest! Die Natur betrügt
Mit ihren Wundern unser Auge nur,
Der farb'ge Himmel mit den glühenden
Lichtscheinen lächelt nur zu unserm Hohn!

Nichts einzelnes ist wahr und falsch; es ist
Traum, Lüge alles, eine Täuschung nur

Des Herzens, die in leerer Hoffnung sich
Fortspinnt. Die einzigen Wahrheiten sind,
Ihr Menschen! unsre Leiden. Dieser Blitz
In unserm Aug', wir nennen Leben ihn,
Ein Funke ist er, der die Seele kaum
Gleißend erhellt, wenn sie schon anderswo
Sich Licht und Wärme sucht. Je freier wir
Die Augen öffnen, um so dichter wird
Die Nacht. Gott ist nichts weiter, als ein Wort,
Im Traum ersonnen, um der Welten Seyn
Uns zu erklären; ein noch schwärzerer
Abgrund, worin sich unser Geist verliert.
Und alles schwankt, und alles stürzt, als wie
Der Staub, den eines Thoren Fuß erregt
In dichten Wirbeln auf der dürren Bahn! —

So sprach ich, und es haftete mein Aug'
Mit Neid auf allem, was gefühllos lebt,
Was mindestens im tiefen Schlummer ruh't,
Den keine Träume stören. Auf der Flur,
Am Felsen weilte sehnsuchtsvoll mein Blick,
Und schien zu sagen: Warum gleich' ich nicht
Dem Thier, dem Stein? — Und dieser finst're Blick,

Im Kreise schweifend wie das bange Aug'
Des Steuermanns, der nach der Richtung forsch't
Im wilden Abgrund, der ihn schäumend drängt,
Ward plötzlich festgebannt, und ruh'te starr
Auf einem Grab! Auf einem Grabe, zart
Gepflegt von herben Schmerzen, wo das Grün,
Das eine Mutter deckt, geheiligt wächs't
Im Thau der Thränen eines stillen Dorf's.

Als jener Engel unter weiblicher
Gestalt und Miene ausgehaucht in Gott,
In seinem Licht, die Seele, wie bei'm Nah'n
Des jungen Tages man die Lampe lösch't:
Grub ich im Schatten der Altäre, die
Er stets geliebt, ihm hier sein enges Haus,
Die Pforte zu dem andern Aufenthalt!

Hier ruh't sie nun in ihrer Hoffnung, die
Mit ihrem Lächeln meine Blicke noch
Im Augenblick des Todes suchte; hier
Ruht dieses Herz, des meinen Ursprung, hier
Der Schooß, der mich empfing, die Brust, die mich
Mit zarter Liebe, wie mit Milch, genährt.

Hier ruh'n die Arme, die mir einst gedient
Als eine Wiege von Liebkosungen,
Die Lippen, die mich alles lehrten. Hier
Ruh'n sechzig Jahre eines einzigen
Gedankens; eines Lebens, nur allein
Im gutes thun entfloh'n, voll Unschuld und
Voll Liebe, Hoffnung, Lauterkeit. Hier ruh't
Die Fülle eines unermüdeten
Bestrebens, sich zu seinem Gotte zu
Erheben; so viel Glauben in dem Tod,
So viele Tugenden, als Unterpfand
Hier dargebracht für die Unsterblichkeit!

So viele Nächte, schlaflos hingebracht,
Die Leidenden zu pflegen; so viel Brot,
Vertheilt, zu nähren die Bedürftigen;
So viele Thränen, die so gerne sich
Mit fremden Thränen mischten; diese Glut
Der Sehnsucht nach dem andern Vaterland;
So viele Kraft, zu tragen mit Geduld
Ein Leben, dessen Krone jenseits winkt! —
Und wofür alles dieß? Damit ein Grab
Im dürren Sand für alle Ewigkeit
Umschlösse dieses unerschöpfliche,

Wohlthät'ge Wesen? Daß der schlechte Grund
Sich damit dünge? Daß das Todtenkraut,
Womit sein Grab sich überkleidet, hier
Zu meinen Füßen dichter, grünender
Aufsprosse? Eine Handvoll Asche wär'
Genügend doch!

Nein, nimmermehr! Erschaffen hat nicht Gott
Dieß unbegrenzte Licht, die Seele nicht,
Die fernhinschauende, mit Heldenkraft
Aufstrebende, um zu erleuchten nur
Drei kurze Schritte durch den Erdenstaub!
Vergeblich fällt auf diesen kalten Stein
Der Blick. O Tugend, mächt'ger als das Grab
Und klarer als der Tod, ergreift Dein Bild!

Von dieses Zeugnisses erhab'ner Macht
Besieg't, schwang von der Erde sich empor
Mein Aug', durchdrang die Wolken, und das Licht
Entzündete im dunkeln Herzen sich
Mit neuem Glanze. Glücklich ist der Mensch,
Dem eine heil'ge Mutter Gott verlieh'n!
Sey auch das Leben schwer und herb der Tod,
An ihrem Grabe flieht der Zweifel Nacht!

Achte Harmonie.

Das Genie in der Verborgenheit.

An
Herrn Reboul zu Nimes.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Das Genie in der Verborgenheit.

Das reine Wehen der Begeisterung,
Das aus der Menschenseele sich erschaff't
Ein Melodienreiches Instrument,
Verschmähet der Palläste höchste Pracht.
Was soll demjen'gen Gold und Purpur, der
Nur ungern' von der Himmel strahlenden
Lichthallen eben niederstieg? Er ruh't,
Wie's ihm behagt, im Schatten eines Baum's,
Bald unter einer Schäferhütte, bald
Bedeck't vom Strohdach eines Dürftigen:
Im Thränenfeuchten Horte brütet er
Sein leuchtendes Geheimniß lächelnd aus. —

Hier ist ein schlummernder Homer, genährt
Von einer Sclavin ohne Herrn, allein,
Mit ihres Herzens Glut; hier ist ein Kind,
Verjagt aus seiner Buchen Schattenschirm,
Das über seine Ziegen weint, die es
Zur Weide führt, und welches als Virgil
Einst alle Welt bewundern wird. Hier ist
Ein Moses, der ein Spiel der Wellen in
Dem schwachen Korbe auf dem Wasser treibt,
Und, auserwählt vor hundert Tausenden,
Vom Blitze Sinai's umleuchtet wird,
Wenn er den Marmor für der Zwingherrn Grab
Behauet, und den Thon zum Steine brennt!

So reif't durch den Instinct, der still geheim
In allen Kreisen der Natur sich regt,
Für die Unsterblichkeit die Perle in
Des Meeres Grund, das Gold im Erzgestein,
Der Diamant im tiefen Dunkel, wo
Sein Schimmer schläft, wie in Verborgenheit
Der Ruhm. Der Ruhm! ein Göttervogel, der
Als Phönix aus sich selbst erzeugt, einmahl
In jeglichem Jahrhundert sich verjüngt

Auf uns're Erd' und einen Namen senkt,
Der lieb und theuer ihm, und welchen man,
Gleichwie sein Sinnbild dort, verlöschen sieht,
Doch dessen Wiege niemand kennt und weiß!

D'rum staune Du nicht, daß von oben nah't
Ein Engel sel'ger Harmonie, um Dich
Zu wecken! Denke Jacob's! Steigen doch
Auf Häupter, denen nur der harte Stein
Zum Polster wird, des Genius Träume gern
Herab!

Ich selbst, gesegnet mit den Gütern all'
Des reichen Ueberflusses, o wie gern'
Würd' ich vertauschen dieses Gold, womit
Das Glück verachtungsvoll mich überschwemmt,
Für eine Stunde jener schönen Zeit,
Wo ich auf dieser Erde nichts besaß,
Als meinen Weinberg, meinen Feigenbaum?
Für jene göttlich holden Träume, die
Mit kaltem Golde man sich nicht gewinnt;
Die, wenn die Sonne sank und wenn die Glut,
Die meine Mutter auf dem engen Herd

Entzündet' gleich dem dürft'gen Weibe, flammt',
Melodisch klangen in der Seele Kern!
Wir dann um sie an unserm Buchentisch,
Den ihre Liebe reichlich uns bestellt,
Gelagert, unsern Dank dem güt'gen Gott
Darbrachten für das ländlich heit're Mahl,
Das reichlich mit gemeinen Früchten, auf
Dem eig'nen Felde reifend, und mit Brot,
Was für den Tag genügte, uns erquickt!

Neunte Harmonie.

Warum ist meine Seele betrübt?

Warum ist meine Seele betrübt?

Was klagst Du, meine Seele, ohne Rast?
Gib Antwort mir! woher das schwere Leid,
Das heute auf Dir lastet? Noch hast Du
Mit Thränen Deine letzten Freunde nicht
In's Grab gesenkt, das alle Welt verschlingt!
Noch steiget Deines Lebens heiteres
Gestirn empor, und spähend lauscht der Neid,
Um was Du seufzest.

Die Erde hat noch grünes Blumenland;
Der Himmel schenkt noch Tage, sonnenhell;
Durch Stürme blitzt noch bunter Ruhmesglanz;

Das Herz erglühet noch in Liebeslust.
Mysterien und Wunder, die kein Aug'
Entweih'te, zeigt noch Deinem Forscherblick
Natur: und hast Du gleich in dem Gebiet
Der Hoffnung jegliches zum voraus schon
Verwelken lassen, so hat Deine Hand
Doch alles nicht gesammelt, was erfreut!

Was ist die Erde? Nur ein schwebendes
Gefängniß, eine enge Hütte und
Ein Schiff, ein Zelt, das Gott für einen Tag
Im unermess'nen Raume ausgespannt;
Das in drei Athemzügen wird umkreis't
Vom Wind des Himmels. Thäler, Ebenen,
Gebirge, Meere sind's, wo alles aus
Dem Staube aufkeimt und zu ihm zurück'
In Trümmer kehrt, und deren Masse kaum
Sich zur Unendlichkeit verhält, wie sich
Der Stundenschlag zur Ewigkeit. Nur Koth,
Wenn auch geknetet zum Pallast, doch Koth!
Wo sich einförmig und veränderlich
Und ohne Dauer jegliches Dir zeigt!

Was ist das Leben? Eines Augenblick's
Erwachen! Ueber das Geborenseyn
Und Sterben nur ein flücht'ges Staunen! nur
Ein Wort, das jenes ew'ge Wesen mit
Verachtung ausspricht. Eine Frage, die
Nicht Antwort findet. Ein verduftendes
Traumbild; ein Labyrinth, das niemahls sich
Erschließ't; ein flieh'nder Funke und ein Blitz,
Der, aus der Nacht geboren, rasch in sie
Zurückekehret; eine schwindende
Minute, die dem Menschen von der Zeit
Geboten und entzogen wird; ein Ding,
Das nicht den Namen, der ihm wird, verdient!

Was ist der Ruhm? Ein leerer Wiederhall,
Ein Höhnen unsr'er schwachen Eitelkeit!
Ein Name, der von Menschenlippen schallt,
Und, ihnen gleich, betrüglich, dünkelhaft,
Bestandlos und vergänglich ist; der bald
Anwachsend, bald verlöschend und verkürzt
Von Mund zu Munde nur der ewigen
Vergessenheit entgegen fliegt. Es ist
Ein Giftgemischter Nektar, der betäubt
Mit süßer Trunkenheit den Menschenstolz,

Und zweimahl sterben macht denjenigen,
Der ewig leben will im tollen Wahn!

Was ist die Liebe? Ha, indem mein Mund
Sie nennen will, müßt' er befürchten, sie
Zu lästern, wagt' er sie zu leugnen! Nur
Die Liebe schwebet über jedem Wort,
Das sie bezeichnet, hoch erhaben; ist
Ein strahlender und reiner Blitz, genährt
Von jener Glut, die uns belebet. Ein
Lichtfunke, von des Himmels Flammenherd
Entwendet. Ist ein Feuerwagen, der
Uns lebende zu Göttern kühn erhebt.
Ein Schimmerglanz, ein lichter Wetterstrahl
Der Sinne, eine unlöschbare Glut,
Die zwei verwandte Menschenherzen schmelzt,
Und daraus eine einz'ge Seele macht.
Sie ist——— Sie wäre alles, müßte sie
Nicht enden; könnte sie ein sterblich Herz
In sich verschließen, oder gliche sie
Dem Feuer, das sich Gott zum Sinnbild wählt,
Daß ihre Flamme, sich ergießend, nicht
Verzehrend sich erschöpfte in sich selbst! —

Doch, wenn nun diese Güter alle, die
Der Mensch beneidet, sich vereinigten
In einem einz'gen Menschenherzen: dann
Wär' es der Tod, der an des Lebens Ziel
Allein das Urtheil an so reichem Glück
Vollzöge. Nimmer harr't der Zeiten Flut,
Die uns dahin reiß't, daß des Menschen Lust
Fortblühe lang' auf seiner flücht'gen Bahn.
Du wandelbar vergängliches Geschlecht,
Was kannst Du säen an dem Uferrand
Von diesem Strome, der im Sturm' entflieht?

Er flieht, und sein verwelktes Ufer gibt
Mir Kunde schon, daß sich das Tagwerk neigt.
Er flieht, und es entschwinden meinem Blick
Die grünen Jahre meiner guten Zeit.
Und jeder Plan und jede Hoffnung gleicht
Dem Korkholz, das man auf der Schiffer Bahn
Auswirft, und das sich nur entfernt und schwimmt,
Um wohl zu messen jenes Schiffes Strich,
Das schneidend durch die Meereswogen zieht.

Wo bin ich? Bin ich das? Aus einem Traum,

Der noch sein Ende nicht erreichte, reiß'
Ich mich ermunternd auf. Und alles war
Verheißung nur und bunter Wunderglanz
In unbegrenzter Zukunft! Ich war jung! — — —
Doch ach! auf meinem Haupte lasten schwer
Die hingewelkten Jahre, und es kehrt
Kein Blütenalter ihnen je zurück!
Mein Herz war voll! — — — Jetzt ist es kalt und leer!
Mein Busen fruchtbar! — — — Er ist dürr und öd'
Ich liebte! — — — Wo sind die, die ich geliebt?

Es gleiten meine Tage, farbenlos
Durch herbe Trauer, ungezählt dahin;
Im Herzen zittert die Erinn'rung noch
Der letztgenoss'nen Wonnen! reichlich grünt
Noch unter meinem Schritt die Erde fort,
Doch meine Sehnsucht überlebt ihr Schmuck.
So vieles, was mir lieb und theuer ist,
Erblick' ich noch um mich im Staube hier,
Umweh't von meiner heißen Seufzer Glut!

Das Weib, das mich im trunk'nen Wahnsinn lang
Bezaubert hielt, von dem ich jeden Schritt

Mit heißen Küßen weihte, seh' ich jetzt
Vorübertändeln, und süßlächelnd an
Der falschen Lockung des Verführers sich
Ergötzen. Ihre gold'nen Haare seh'
Ich noch im Winde flattern. Immer noch
Erglüht auf ihrem reitzenden Gesicht
Der Morgenröthe frisches Farbenspiel;
Und in des Auges reinem Himmelblau
Strahlt immer noch genug des Lichtes, um
Den Blick des liebenden mit Zauberschein
Zu blenden! Von der Menge, die ihr nur
Mit Zögern Raum gibt, fühlt sie immer noch
Durch langes Nachseh'n sich geschmeichelt, und
Ein leises Murmeln folgt der lieblichen,
Die sich in ihrem jugendlichen Stolz
Gar froh berauscht. Doch ich? ich wandle still
Und lächelnd weiter; diesen Traum des Glück's
Verbann' ich aus dem Herzen ohne Kampf,
Und Mitleidsvoll sprech' ich: Ist es doch leicht,
O Liebe! daß die volle Flammenglut,
Die Dich umloderte, noch früher stirbt,
Als dieser holde Zauberreitz entflieht! —

Was aber bleibt dem langen Leben noch,
Wenn Liebe schied? Was im entzückten Aug'
Nach einem schönen Tage bleibt, was in
Dem leeren Segel bleibet, wenn der Wind,
Der's eben mit dem letzten Hauche noch
Gekräuselt, nun auf dem entschlummerten
Gewässer sich zur Ruhe legt; was bleibt
Dem Stoppelfelde, wenn der Aehre Korn
Des Sturmes Fittich auf die Erde streu't!

Und dennoch muß man leben, schlafen, muß
Abwechselnd wachen, muß das wachsende
Gewicht der Tage immer rastlos noch
Von einem Morgen zu dem andern fort
Hinschleifen. Wenn man einmahl ausgeleert
Den schäumenden Pocal des Lebens bis
Zur Hefe, eine Wohlthat wär' es dann
Ihn zu zerbrechen! Hoffen, harren heißt
Uns leben! Wozu dient es, Tage stets
Zu zählen, zu verfolgen, denen nichts
Entblühet mehr an Früchten und Genuß? —

Das ist's, warum die Seele müde ist
Der innern Leere, der entsetzlichen!
Warum mein Herz sich unstät wechselnd regt
Gleich einem Kranken in dem Leidensbett;
Warum der irrende Gedanke sich
Gleich einer wunden Taube nirgendwo
Zur Ruhe gab; warum ich, abgewandt
Von diesem nackten, öden Erdenland
Die Blicke, endlich rief: Mein Herr und Gott! —
Und wie ein Hauch des Sturmwind's rasch ergreif't
Den kleinen Sperling, und durch Wolken hin
Fortwirbelt hoch empor, dem Dache fern,
Das seine Wiege war, der Nordsturm ihn
Festhält, wenn auch sein Flügel sich nicht reg't,
Daß auf der Lüfte schnellen Wogen er
Geschaukelt scheint: so trug der einzige
Gedanke meine bange Seele hoch
Empor bis zu der Blitze ew'gem Quell!

Gott ist's, so dacht' ich, der mich führt und trägt!
Es öffnet die Unendlichkeit sich nun
Vor meinen Schritten! Wie sich kräftig schon
Mein junger Fittich schwingt! In jeglichen

Der Himmel dringet wohl mein kühner Flug!
Der Glaube selbst, mit einem Fuße auf
Der Erde weilend, steigt von Wunder und
Geheimniß zu Geheimniß aufwärts bis
Dahin, wo man nicht mehr des Todes Raub
Ankommt. Von seinem heil'gen Durst erfüllt,
Streb' ich, in jenes Abgrund's lichtem Schooß
Mich zu erquicken, der mir nimmermehr
Versiegen wird! —

Und überall, wohin ein dunkler Trieb
Mich leitete, hab' ich den Gott gesucht,
Den ich anbete; in der Sternenwelt
Der Nacht, im gold'nen Strahlenschleyer der
Aurora. Keine Wölbung windet sich
Am Firmament, die Feuerströme und
Die Winde folgen keiner Bahn, wohin
Mein Auge nicht gedrungen Ruhelos.
Stets gegenwärtig meinem innern Sinn
Vernahm er überall, wo sich sein Ruhm
Den Menschen offenbarte, mein Gebet!

In seinen Wunderwerken sucht' ich ihn,
Den lauten Zeugen seiner Schöpferhand;

In stiller Einsamkeit, im Wachen und
Den luft'gen Träumen jeder Menschenbrust.
Die Aehre, das Insect, der Grashalm rief
Mir zu: Bet' an den Herrn! verehre ihn!
Denn seine Weisheit hat auch mich berührt. —
Und jene Weltepochen, die das Buch
Der mahnenden Geschichte füllen, sie
Verkündeten noch lauter: Sieh' ihn hier!

Bei jedem Blitz', bei jeglichem Gestirn,
Das ich entdeckte in dem Himmelsraum,
Wähnt' ich, der Schleyer falle, der mir ihn
Verhüllte. Und: Noch ein Mysterium!
Sprach ich voll Hoffnung, ja, sein Schatten ist's,
Sein Morgenroth! Freu', meine Seele, Dich
Jetzt endlich schau'st Du seine Herrlichkeit! — — —
Doch immer, o des schmerzlichen Gefühls!
Fehlt zu der klaren, ganzen Namensschrift
Des Ew'gen ein verwischtes Zeichen noch!

Trostlos in meinem Innern weiß ich nun
Nicht mehr, als jenes Kind, das nach dem Laut
Der Mutter diesen triumphirenden

Und hocherhab'nen Namen stammelt. Mir
Ist mehr nicht klar, als jenem Morgenroth,
Das sich entzündete an seinem Blick,
Und überall vergeblich nach ihm sucht;
Mehr nicht, als der allwaltenden Natur,
Die stets und überall von ihm erzählt
Und tönt und rauscht, und aller Orten fragt:
Wo ist er doch mein hoher Herr und Gott?

Und darum ist die Seele so bewegt
Von herber Trauer, gleich der schäumenden
Meerflut, die sich bei Nacht an Klippen bricht;
Gleich des Psalmisten Harfe, wenn er klagt
Am Rand der Grabes; gleich des Horeb's Stirn',
In düstre Schleyerwolken eingehüllt;
Gleich einem Sternenlosen Himmel, gleich
Dem Tage, der nicht Schatten bietet und
Gleich jenem Greise, dem kein Trost mehr nah't,
Und der, als in dem Herzen überströmt
Der wilde Schmerz, auf seinen Lippen nicht
Den Fluß der Klage mehr zu hemmen wußt'
Und zürnend ausrief: Laßt mich reden jetzt! [1])

---

[1]) Hiob. Cap. XXI.

Doch, welcher Wahn gibt solche Worte mir?
Bist Du es, ew'ge Wahrheit, ew'ges Licht!
Das sich verhüllt in Deinem Wunderglanz?
Ist's nicht vielmehr mein Auge, das, getrübt
Von meines Herzens Nebelwolken, irrt?
Ja, diese Kinder, diese Greise und
Demüth'gen Frauen, betend hingestreckt
Auf Deines Tempels Stufen — es besitzt
Dich ihre Seele, Dich erfaß't ihr Blick,
Und Deine Herrlichkeit entflammt ihr Aug'!

Nur ich versinke hilflos in der Nacht
So grauser Schatten! es verbirgt sich mir
Dein Götterglanz. Ach! unser kühner Blick,
Der strebend forscht, hat also schweren Kampf
Mit dichter'm Dunkel, als das blöde Aug',
Das demuthvoll vor Dir zur Erde sinkt!

Du Gott des Lichtes, höre mein Gebet!
Berühre meine Augen wie den Fels!
O, laß es tagen, Herr, in meinem Sinn,
Denn meiner müden Seele fehlt die Kraft,
Dich aufzusuchen. Leuchtendes Gestirn,

Das ich anbete, klarer Tag, um den
Ich flehe, nicht im Morgenrothe, nicht
Im Strahlenkreis der Himmel weilet ihr!
Du höchste Wahrheit! wunderbares Licht!
Du bist in uns, Du glüh'st in unserm Aug',
Sobald die Seele liebend Dich umfaß't! —

Zehnte Harmonie.

Die Zurückgezogenheit.

Erwiederung an Victor Hugo.

Die Zurückgezogenheit.

Dem Echo gleich in meinen Wäldern ruht'
Ich ohne Traum im tiefen Schlummer; doch
Wie eine Stimme sich erhebet, schließt
Sich rasch die meinige vollendend an,
Es öffnet meine Lippen jeder Laut.
Und jene Stimme, die mich nun erweckt,
Wie klingt sie sanft und rührend! Niemahls noch
Hat eine Harfe oder Leyer so
Vor meinen Ohren diese Einsamkeit
Mit süßem Zauber wunderbar erfüllt,
Seit jenen holden Stunden, wo im Dienst
Der zarten Minne sich ein Troubadour,

Die Harfe unter'm Mantel bergend schlich,
Um an dem Fuß des Thurmes seiner Brust
Geheimen Schmerz der Herrin kund zu thun
In weichen Tönen seiner Sehnsuchtsglut!

Es ist der frische, reine, volle Laut
Von einem Sohn der Stadt, der müde des
Beständigen Getöses, sich erbat
Von der Natur ein Leben, friedlicher
Und mehr verborgen; eine Hütte, die
Im dunkeln Schatten dichter Wipfel ruht.
Dann einen klaren Bach, der sie bespült,
Und Rosenbüsche, wo der Vogel singt;
Gleichförmige Gewohnheit, die den Tag
Dem Tag' verknüpft, nicht Ruhm, nicht Forschungsgeist,
Nichts, als die stille, tiefe Einsamkeit,
Die Liebe und das brünstige Gebet! —

Mein Freund! dein Traum ist eben nur ein Traum!
Dieß Nichts ist Alles! dich durchströmet noch
Das Mark des Lebens allzuheiß. Doch nur
Geduld! Der Eckel, wie die Trunkenheit
Verliert sich mit dem Alter. Ach! je mehr

Der Tage auf der Erde zählt der Mensch,
Um so viel rauher wird die Lebensbahn,
Um so viel strenger schließt beschränkend sich
Das Herz zusammen vor den Freuden, die
Sein Leben, seine Liebe ihm geschenkt!

D'rum fliehe diesen tollen Tummelplatz,
Wo um ein Strohhalm, das der Fuß zertritt,
Unselig, ohne Rast, das denkende
Insect sich drängt, beschäftigt, müde macht.
Ich weiß ein helles Haus dort auf der Höh',
Beherrscht von steilen Felsenwänden, ein
Gebüsch von Weißdorn schließt den Horizont.
Da regt sich niemahls überraschendes,
Was uns zur brütenden Betrachtung drängt;
Bis daß sie reif und ausgesponnen sind,
Kann man verfolgen mit Behaglichkeit
Die goldnen Träume und von neuem sie
Beginnen.

Der Glockenthurm des Dorfes überragt
Den stillen Aufenthalt; als Huldigung
Ertönet seine Stimme, wenn im Ost
Die erste Wolke an dem Licht erglüht.

Als Ladung zum Gebete wird sie laut
An heil'ger Stätte, und zuerst beruft
Den frommen Landmann sie zum Gotteshaus.
Auch siehst du bei dem heil'gen Klange, den
Das Echo weiter in die Ferne trägt
Den wilden Rosenhecken folgend, bald
Demüth'ge Haufen nah'n, die eilend sich
Auf frommen Pfaden winden und zuletzt
Verlieren. Blicke auf das Waisenkind,
Das dürftige, für das der Tag so kurz,
Wie es auf seinem Weg die Spindel noch,
Die voll gesponnene, aufwickelt und
Zu Ende bringt. Sieh' hier den Blinden, dem
Die wohlbekannte Mauer Führer ist;
Den scheuen Bettler, der am Rosenkranz'
Gebräunte Perlen durch die Finger zieht;
Das Kind, das im Vorüberfliegen spielt
Und kos't mit jeder Blume; dann den Greis,
Der mühsam eilt. Es ist das Alter ja
So wie die Kindheit angenehm dem Herrn! —

Hin auf den Gottesacker sieht das Haus
Mit seinen Fenstern, wo nach schwerer Last

Sich über dieses Dorfes Todtenschlaf
Das Grün des Wollenkraut's verhüllend deckt;
Und manche Blume flicht sich farbenreich
In diesen Schlummerschleyer. Unschuld war
Hier jegliches! Und, Hoffnung! tönt es laut
Aus allem, und von dem Erwachen spricht
Hier alles! — —

Wenn sich mein Aug' auf diese Stätte senkt,
Seh' ich der Vögel Schar von Grab zu Grab
Umflattern, so wie einst die Taube, die
Den Zweig des Trostes brachte. Oder auch
Erblick' ich eine arme Wittwe, die
Bei'm langen Strahlenschein des Abends, der
Auf einen neuen Stein beleuchtend fällt,
Den Zeugen ihrer Prüfung, niederkniet
Und ruhend weilt, und, Hoffnungsworte leis
Hinflüsternd, an der Sonnenglut sich labt,
Die unter den Zypressenwipfeln um
Das Grabmahl spielend, jetzt zur Ruhe geht,
Um strahlender am Morgen aufzugeh'n.

Der Friede und die Schwermuth wachen hier
Im Kreis der Todten; und die Seele, aus
Des Lebens sturmbewegter Flut heraus
Sich flüchtend und gesammelt, glaubet schon
Zu harren an des ird'schen Daseyns Rand!

Eilfte Harmonie.

Cantate

für die Kinder einer milden Stiftung.

Cantate
für die Kinder einer milden Stiftung.

Recitativ.

Im Tempel Sion's herrschte Schweigen; in
Den Harfen Gottes schlummerte der Klang
Der heil'gen Hymnen; des geschwungenen
Rauchfasses duft'ge Glut verlosch, und hoch
Empor wie eine mächt'ge Wolke stieg
Der Weihrauch, sich durch alle Wölbungen

Der heil'gen Stätte windend. Des Gebets
Vorstände, des Gesetzes Lehrer ruh'n
In ihrem Hochmuth auf den Sitzen; sie
Bedecken mit den tief gesenkten Brau'n
Nachdenklich ihre Blicke, oder sprüh'n
Sie stolz hernieder auf das nied're Volk.
Sie wendeten zur blöden Jugend sich
Mit Fragen, und für ihre Weisheit zeugt
Die Runzelvolle Stirne. In dem Schein
Der alten Majestät des Sinai
Glaubt man von ihren weißen Locken, von
Dem dichten Bart, herniederspielen auf
Die nackte Brust die Liebe und das Licht
Zu schau'n, so wie von jenen schnee'gen Höh'n
Auf deine niedern Fluren sich der Tag,
O Saron! und die Fruchtbarkeit ergießt.

Da schritt ein Kind hervor voll Lieblichkeit;
Bewundernd machte ihm die Menge Platz
Und schloß sich hinter ihm. Es schien den Raum
Um sich mit einem wunderbaren Glanz
Zu füllen, der nur ihm verborgen schien.
Sein Antlitz trat aus seiner Lockennacht

Hervor gleich einem Strahl, der, blitzend durch
Die dunkeln Wolkenschleyer, rasch erhellt
Den düstern Horizont. Es wölbte sich
Schön über seinem Gottentflammten Aug'
Die reine, ernste Stirn', wie überwölbt
Von einem majestät'schen Porticus
Die heil'ge Schwelle wird. Der Himmelsblitz
Der Seele wurde in dem milden Blick
Gesänftigt gleich dem Sterne, dessen Glut
Sich sanfter spiegelt in dem blauen Meer.
Und als es sprach, da zweifelte die Schar
Der Weisen an dem eig'nen, stolzen Geist;
Die mächt'gen Säulen hörten ehrfurchtsvoll,
Die Säulen Salomons, des Kindes Wort.

Erste Stimme.

O wunderbare Sage! Selt'ne That!
Den Kindern von der Mutter hier erzählt!

Zweite Stimme.

Was sprach das Kind?

Erste Stimme.

Die heil'gen Engel frag't,
Es wiederohlen können sie allein?

Zweite Stimme.

Woher stammt dieser Joas?

Erste Stimme.

Aus der Nacht
Des Lebens, aus Verbannung, Dürftigkeit
Und Schweigen.

Zweite Stimme.

Wie entzog er sich alsdann
Der Menge, die er so bezauberte?

Erste Stimme.

Er kehrte in die Dunkelheit zurück',
Zum stillen Wandel und verborg'nen Thun.
Wie hinter Wolkenduft das Morgenroth
Verhüllt' er sich in dunkler Niedrigkeit
Durch zwanzig Jahre. Nur am Schluße des
Mysteriums erschien er in der Welt
Von neuem, und den Himmel lehrte er
Der Erde; sä'te Wahrheit auf dem Land
Wie auf dem Meere aus, bis endlich, als
Auf jener Spitze des Calvarienbergs
Die Qual des Todes duldend, er auf sich
Die Schuld der vielgeliebten Menschen nahm,
Als ein freiwilliges Opfer mit dem Blut
Die Erde überströmend, Sühne zahlt'
Dem Vater für die neu erlös'te Welt —
Der Same reiche Himmelsfrüchte trug!

Chor.

Das ist der hocherhab'ne Lehrer, so
Des Kindes, wie des Weisen; dieser ist
Die Leuchte, die uns strahlt, die Seele, die
Uns Leben gibt. Dieß ist der rechte Weg,
Der uns zum Ziele führt.

Erste Stimme.

Er sprach
Zu dem, der uns verstoßen wollte: Laßt
Die Kleinen zu mir kommen!

Zweite Stimme.

So geschah's,
Daß auch, so klein wir sind, durch die Gewalt
Des Glaubens eine sanft und mächtige,
Geheimnißvolle Hand uns zu ihm führt.

Erste Stimme.

Er sprach: Erwerbt euch Schätze, die der Rost
Nicht unter'm Schutz ohnmächt'ger Riegel frißt!

Zweite Stimme.

Und es geschieht, daß kraft des einz'gen Wort's
Sich Hände leeren, und vor Ihm allein
Sich öffnen, und den Segen über uns
Ergießen.

Erste Stimme.

Und er sprach: Faß't Hoffnung und
Vertrau't dem Vater! Keine Wohnung hat
Die Schwalbe auf der Erde; doch es beut
Die Spitze eines Thurms für ihre Brut
Den sichern Ziegel. Auch den bittern Kern
Hat nicht der Sperling ausgesä't; allein
Die Mutter aller seiner Jungen ist
Die Vorsehung: dem einen dient das Dach,
Dem andern dient des Reichen Aehre.

Chor.

Wir
Sind die verirrten Schwalben, heimathlos,
Das Dach des Fremden gibt uns seinen Schutz.
Dem Sperling gleich im Evangelium
Sind ohne Erndte wir und doch genährt.

Zweite Stimme.

Was sprach er noch?

Erste Stimme.

Seht auf dem Wiesengrün
Die Lilie des Feldes glänzen; sie
Hat nicht den Flachs gesponnen, nicht gewebt
Die Wolle, um zu kleiden sich in Putz.

Und ihr Gewand ist dennoch reiner und
Viel reicher als die Kleider Salomons.

Chor.

Wir sind die Lilien des Feld's, es ward
Der Lämmer warme Wolle nicht von uns
Gesponnen, und die unsichtbare Hand
Wob uns're Kleider.

Zweite Stimme.

Doch, wir Kinder! was
Vermag der Dank, der uns im Herzen glüh't?
Nicht Schätze liegen unter unserm Dach,
Kraftlos ist uns're Jugend. Nichts gehört
Uns an, als diese Hände, schweigend sie
Emporzuheben zu der göttlichen
Vorsehung, welche jeden Lohn uns gibt,
Von welcher jeder Segen niederquillt.

Erste Stimme.

Und was vermögen mehr die Könige
Mit ihrer Macht? D'rum betet ohne Rast
Für uns're gütigen, bescheidenen
Wohlthäter! Laß't der Unschuld Stimme laut
Ertönen! Denn es reinigt das Gebet
Sich selbst, wenn es durch eure Herzen dringt!

Zweite Stimme.

Gesegnet ist der Mensch, für welchen sich
Von fremden Lippen ein herzinniges
Gebet erhebt! Ihm wird durch solches Fleh'n
Des Waisenkindes mehr gewährt, als er
Für es gethan.

Erste Stimme.

Das brünstige Gebet
Ist eine Gabe, rein und fleckenlos,
Die vor dem Altar des Allmächtigen
Der Mensch darbringen soll im reinen Kelch,
Auf mackellosen Schalen. Könnten wir
Es wagen, auf entheiligtem Metall
Dieß Opfer wider seinen Willen ihm
Zu bieten? Möge unser Opferrauch
Zu Ihm aufsteigen aus Kristall, aus Gold!
Das Herz des Kindes ist doch immerhin
Die reinste Opferschale.

Zweite Stimme.

Oft verweht
Unfruchtbar uns'rer Herzen leiser Wunsch;
Doch wird durch and're dieser leise Wunsch
Des Busens vorgetragen, dann erscheint
Er wie ein schwacher Ton im schallenden

Gewölb' des Tempels, der im Wiederhall'
Anschwellend, wiederhohlt, empor sich schwingt,
Und forttönt bis in alle Ewigkeit.

Erste Stimme.

So laßt uns beten! Laßt erheben uns
Der Unschuld Stimme! Das Gebet wird rein
Und lauter, wenn's durch uns're Herzen dringt.
Die Engel bringen unsern Segenswunsch,
So wie das Opfer uns'rer Thränen hin
Zur ew'gen Allmacht! Laßt uns beten denn!
Erheben wir der Unschuld Stimme! Das
Gebet wird rein und lauter, wenn es dringt
Durch unser Herz! —

* * *

Gebet.

O Du! der Gnadenvoll herniederblick't
Auf's Nest des armen Sperlings, auf den Halm
Der Wiese, der am trock'nen Hügel dort
Nach einem Tropfen mildes Regens lechz't!
O heil'ge Vorsicht, die Du jeden Trost

Verleih'st! Du, der es nicht verborgen bleibt,
Aus welcher niedern Hand der Obolus
Im stillen kam, womit der Arme sich
Sein Brot gekauf't! Du, die in ihrer Hand
Die Blöße, wie den Ueberfluß bewahrt,
Damit im güt'gen Tausch der Gaben sich
Die milde Liebe und Gerechtigkeit
Begründe!

O ew'ge Vorsicht! Vorbehalten sey
Es Dir allein, zu kennen jene, die
Uns wohlthun, und den besten Lohn für sie
Zu schöpfen aus den Händen Deiner Gunst!
Denn unser Herz, das für sie zu Dir fleht,
Ist hingegeben der Unwissenheit;
Und niemahls ahndet ihre linke Hand,
Was ihre rechte sorgend für uns that.

Doch möge jede Wohlthat, die so gern'
Sich unter'm demuthvollen Mantel birgt
Des Glaubens, sich in ihrer frommen Hand
Kundgeben und verrathen sie vor Dir!
Mög' jeder Wunsch, der kaum in ihrer Brust
Erwacht, und jeder Seufzer, sey er auch

Der leiseste, in Deiner Gnadenhuld,
Bevor er noch sich gänzlich offenbart,
Erhöret seyn! Nur, wenn der Tage Maß
Von ihren Müttern reich gefüllet ist,
Sey ihres hohes Alters ird'sches Ziel!
Die Söhne ihrer Jugend seyen nie
Verlaß'ne Waisen! dafür folge sich
Anwachsend ihr Geschlecht, den Eichen gleich
Von Membre, wo der alte Stamm nicht stirbt,
Bevor der junge strebend nicht gedeih't;
Gleich jenen Wassern, die stets übervoll
Den Quellen Siloe's entsprudeln, wo
Die Woge dann nur aus dem Borne strömt,
Wenn and're schwellend sich in ihn gestürz't!

Zwölfte Harmonie.

Hymne des Todes.

Hymne des Todes.

Auf meine Seele! über Dich empor
Erhebe Dich! Die Prüfungsstunde nah't
Des Glaubens! Möge nicht der Frevler jetzt
An Deinem Sterbelager sagen: Seht, er bebt
Gleich mir! — Der Augenblick nah't jetzt heran,
In dem das Morgenroth der Ewigkeit
Aufflammt, der Augenblick, der richten wird
Dein Leben, und für die Unsterblichkeit
Das Zeichen gibt. Und, meine Seele, Du,
Du könntest ungetreu der Hoffnung, jetzt
Vor ihm erblassen? Könntest zaghaft jetzt
Verleugnen jener Tage, Nächte Zahl,

Die uns entschwanden, während ich zu Dir
Stets sprach: Ich lebe, schmachte und vergeh'
In Seufzern! Sey willkommen mir, o Tod!
Damit ich ewig lebe in dem Herrn!

Ja, Du mußt scheiden, Deine Hülle ist
Verfallen schon dem irdischen Gesetz;
Du fühlst nicht mehr die Last des Erdenstaub's,
Der Dich beschmutzte; diese niedre Last
Empfinden, das war leben! und die Welt
Nennt sterben jenen Augenblick, der Dich
Befrei't! So wähnt auch wohl der Sclave, der
Kaum losgelassen, daß die Arme man
Mit seinen Fesseln ihm geraubt, weil er
Nicht mehr den Schmerz der wundgedrückten fühlt.

Ach! überlasse diese Täuschungen
Des Grab's dem rohen Stoff, den Sinnen! Du
Glaub' an des Lebens ew'ge Fülle! Auf
Den Glauben stütze Dich, der Dir gestrahlt
Mit seinem heil'gen Licht! Vertraue fest
Dem reinen Durst, der tiefen Ahndung, die
Es fühlend weiß, daß sie Dich überlebt.

Mit frommer Zuversicht geh' in den Tod,
Du, meine Seele, bess're Bürgschaft gibt
Uns Tugend, Hoffnung, Liebe, als ein Tag
Des ird'schen Grauens!

Was war Dein Leben? Leiden, Mißgeschick,
Verbannung, eine stäte Opferqual,
Der Hoffnung dargebracht; ein langer Act
Des Glaubens, wiederhohlt mit jedem Tag.
Und während aus dem vollen Kelch der Lust
Der Frevler schlürfte, goßest Du den Trank,
Der Dir entgegen schäum't, als Opferung
Zu Deinen Füßen aus und sprachst: Wohl fühl'
Ich heißen Durst, doch nach Unsterblichkeit!

Jetzt wirst Du trinken am lebend'gen Quell,
Aus dem die Tage und die Zeiten sich
Ergießen; aus dem uferlosen Meer,
Das unergründlich, gleicher Fülle stets,
Anschwellend überströmt. Das Himmelslicht,
Das Dir nun aufgeht, miß't die Lebensbahn,
Die bald verschwindende, Dir ferner nicht
Nach Morgenröthen, gleich der Sonne, die

Mit Stunden nur, die sie der Zukunft nimmt,
Die Gegenwart vermehret und ernährt!

Vergesse eine Welt, die bald verlö'scht,
Vergiß den dunkeln Kerker! Möge doch
Dein Blick, vom Raume nicht beschränkt, zuletzt
Entdecken seinen Horizont! Siehst Du
Die klaren Azurblauen Wölbungen,
Wovon die unermeß'nen Bogen sich
Eröffnen, um sich noch unendlicher
Zu dehnen? Und bald ist ihr maßlos' Rund
Für Dich nicht mehr, als was ein Sandkorn ist
Dem Sturmesflug' des Zaubervogels Greif!

Das Heer der himmlischen Gestirne wird
Vor Dir den unbegrenzten Strahlenkreis
Entfalten, einem lebenvollen Staub
Vergleichbar, aufgeregt von Gottes Hauch!
Die milden Sonnen, deren Licht Dein Aug'
Von ferne schon geahndet, werden nun
Vor Dir aufblüh'n, und jede grüßet Dich
In ihrer Sprache im Vorüberzieh'n
Mit jenem heil'gen Namen, den das Lied
Der Himmel feyert! Und Du fragest sie

Nach jenen Träumen, die aus Deiner Brust
Zu ihnen aufgestiegen, wenn Du Dich
Erhoben in der stillen Nacht, damit
Dich ihre Glut durchdrang. Nach Zeichen auch
Der vielgeliebten Wesen fragest Du,
Die eine leere Stätte auf der Welt
Zurückgelassen, und Du hörst mit Lust,
Auf welchem Sterne ihre Seele, als
Sie scheiden mußte von der Deinigen,
Im Flug nach oben ihre Spuren ließ.

Du wirst erkennen, wessen Heimath sind
Des Aethers schwebende Palläste, die
Hinschwimmen, zittern, fliegen, Kinder der
Lichtgluten wie der Lüfte; singende
Festchöre, Segensgrüße; Flammspiegel,
Die wiederstrahlen, Wolkenflügel, die
Verhüllen den Allmächt'gen, Ewigen!
Sie, der lebend'ge Staub des Tempels, wo
Betrachtend zu ihm aufblickt jegliches
Atom, und in Anbetung zu ihm ruft:
Hosanna!

In dieses reine Lebensmeer, von Lust
Und Liebe schwellend, stürzt Dich, Selige!
Wie einen Funken in das volle Licht
Der Tod. Und Dich, die dämmernde ergreif't
Die Strömung nach dem ew'gen Morgenroth,
Und trägt Dich bis zu jenem Sterne, der
Fortleuchtet immerdar; der Woge gleich,
Die, sich erhebend aus der Tiefe, zu
Dem Strande, den der junge Tag begrüß't,
Hinroll't den Perlenschaum und sich verliert.

Hast Du die Tiranney gehaß't, geglüh't
Für Freiheit, warst Du tief empört,
Wenn Unterdrückung ungestraft gesiegt;
Hast Du Gerechtigkeit gewünscht, gescheu't
Das Böse, und von dem Verbrechen Dich
Erröthend abgewendet; strömten Dir
Die blut'gen Thränen aus dem Auge, wenn
Verworf'ner Sinn und tückischer Betrug
Die schwache Unschuld in die Klauen warf
Des mächt'gen Lasters. Fühltest Du mit Schmerz
Den ew'gen Kampf der Tugend und des Glück's
Und den noch schrecklichern, wenn sich das Herz

Zerrissen sieht von dem verwandten; hat
Schamröthe Deine Wangen heiß gefärbt
Bei diesem Namen „Mensch,“ der eine Lust
Des Himmels ist, wenn frecher Hochmuth ihn
Dem wunderbaren Triebwerk brüstend gibt,
Das sich in zweigetheilter Federkraft
Bewegt, die eine Staub, die and're Glut:
Zu tief gesunken, wenn es Seele nur,
Zu hoch erhaben, wenn's nur Körper ist.

Und weintest Du, wenn hoher Ruhm befleck't
Erschien vom Gifte der Verleumdung; wenn
Die Fittiche des Genius sich wund
Im engen Kerker schlugen; weintest Du,
Wenn unter'm Flügel ihre junge Brut
Verbergend, in des Geyers Kralle fiel
Die Nachtigall, der Rose glüh'nde Brust
Die Sichel durchschnitt, und, kaum aufgeblüh't,
Die Jungfrau in der ersten Liebe starb.
Empfandest Du die Leere ohne Maß,
Den unerbittlich stäten Ueberdruß,
Die Nichtigkeit des Daseyns, diesen Kreis,
Der eng und ruhlos um sich selbst sich dreht.
Hast Du, selbst in der Trunkenheit der Lust

Den Hefen auf des Kelches Grund geleert;
Noch glücklich, wenn nicht jene Bitterkeit,
Die ohne Grund, und jenes brennende
Verlangen nach den Dingen, deren Laut
Man nur hienieden kennt, Dich peinigte.

Dann, ausgestoß'ne Seele! jauchze auf
Im freudigen Triumphe! Denn Du zieh'st
In eine beſſ're Welt, wo Tröstung ist
Für jede Thräne; wo ein jegliches
Verlangen sich im Glücke sättigt; wo
Das Wesen, das sich läutert, solches nur
Von seinem Erdenleben mit sich bringt,
Was in ihm Göttern gleich't; so wie die Stirn'
Des Berges, dunkel noch, stets lichter wird,
Wenn an dem Himmel sich die Sonn' erhebt.

So viele Thränen Deiner Erdennacht,
Die Du in der Verbannung dort geweint,
Sind hier bewahret; die Gebete all'
Die aufgestiegen aus dem bangen Grund
Des weichen, frommen Herzens. Hier bewahrt
Sind alle Seufzer Deiner Trauer und

Die süßen Träume Deiner Jugend all';
Hier alle Freunde, die hienieden Dich
Verlassen, und auf Deinen letzten Hauch
Froh harrend, Dir die Hände bieten, schon
Gefüllt mit Gaben der Unsterblichkeit!

Siehst Du nicht Funken sprüh'n vor Deinem Aug',
Aufblitzend durch die ird'schen Schatten? Hörst
Du nicht des Geistes Fittich rauschen, der
Von hier Dich nimmt? Bald durch der Wolken Zug
Hinschwebend, fühlst Du von des Himmels Strahl
Dich hell umflossen: wie der Wellen Dunst,
Wenn er verduftend zu dem Morgenroth
Aufwallt, in Glut und Licht des Tages schwimmt.

Noch eine kurze Leidenstunde! noch
Ein Thränenfeuchtes, herbes Lebewohl!
Dann senke Dich in treuer Hoffnung Schlaf,
Und wache auf in Deinem güt'gen Gott!
Sey gleich dem Steuermanne, der erfüllt
Vom gläubigen Vertrauen auf das Wort

Der gold'nen Sterne, seine Segel senk't,
Die Küste ahndet, die er noch nicht schau't,
Im frohen Schlummer vom Gestade träumt — —
Und nun erwachend eine Landschaft grüß't,
Die heller noch, als seine Hoffnung, glänz't!

Dreizehnte Harmonie.

Aufruf für die Griechen.

Aufruf für die Griechen.

1 8 2 6.

Bist Du nicht mehr der Gott der Kriegerscharen?
Bist Du nicht mehr der Schlachten Gott? O Herr!
Sie sind verloren, wenn Du schweig'st. Der Strahl
Des Türkensäbels blitzt schon über'm Haupt
Der Fallenden. Sieh'st Du bei'm bleichen Schein
Der abgebrannten Städte waffenlos
Die Haufen und die Kinder, Greise und
Erschreckten Jungfrau'n? Blinder Zufall stürz't
Sie von Mißhandlung in den Tod, sie schau'n
Das Meer und heben ihre Arme auf

Zu Dir? Bist Du nicht mehr der Krieger Gott?
Bist Du nicht mehr der Schlachten starker Gott?

Vormahls erhobst Du Dich in Deinem Zorn!
Die Völker riefen zitternd: Herr, o Herr!
Entweder niemahls, oder morgen! Du
Zog'st aus in Waffen, schlug'st die Schlachten, und
Getroffen stürzte der Assyrier
Schnell, ehe er Deine Rächerhand geseh'n;
Mit einem Hauche Deines Schreckens warf'st
Du seine Zelten nieder, sein Gebein,
Das weiß gebleichte, zeigte uns den Weg.
Wo sind sie nun? wo zeigt sich jetzt der Welt
So hocherhab'nes, wie die Wellen sah'n
Des Gad und die Gebirge des Seir?
Ist's möglich, hat die Erde Martyrer,
Doch Wunder nicht der Himmel? Und es rief:
Die Stimme eines ganzen Volk's: Hilf' uns!
In Deinem Namen fallen wir, für Dich
Trifft die Vernichtung uns. — — —

Die Berge hörten's! Und von Kluft zu Kluft
Ward dieser Angstschrei durch den Wiederhall

Von Attika getragen. Bebend schwankt
Athen in seinem Staub der alten Welt,
Durch Trümmerhaufen rollte Sparta ihn,
Die Meere haben ihn vernommen! An
Dem Strand vernahmen ihn die Wellen, die
Vorüberzieh'nden Schiffe, Masten und
Der Löwe auf dem Oeta und im Schooß
Der Sturmeswolken hört der Adler ihn – – –
Nur Du allein, mein Gott! antwortest nicht'

Mit allen Götternamen, die die Welt
Anbetend Dir gegeben, haben sie
Vom Abend bis zum Morgenroth zu Dir
Gefleh't. Zertrümmert haben sie für Dich
Selbst ihre Götter, die vergänglichen.
Sie haben mit dem Wasser des Gebirgs
Den Staub der Gräber und die Asche der
Ruinen hart geknetet, um für Dich
Altäre zu errichten! Ueberall!
Altäre auf Egina, Marathon,
Altäre zu Platäa, Leuktra und
Zu Delos! Auf dem Strande Salamins
Altäre und auf jenem Vorgebirg,
Wo Platons Geist betrachtend sich erhob! –

Längst ihrer Küste zog die Schar, geführt
Durch Priester; Frauen, Greise, die im Chor
Zu Dir aufschrieen; Kinder, Blumen streu'nd
Vor heil'gen Bildern, dann, in's Trauerkleid
Gehüllt die Wittwen all', das Antlitz bleich
Mit ihrer Thränenfeuchten Hand bedeckt.

Von ihren Mauern, Schiffen, Felsenhöh'n
Sind sie lebendig ihren Peinigern
Verrathen worden. Unter'm Tiegertritt
Des Siegers rollten, todten Kugeln gleich
Auf grauser Wahlstatt, ihre Häupter; wild
Zerriß der Henker Hand ihr Eingeweid' — — —
Doch, Herr! nicht glüh'ndes Eisen, nicht die Qual
Der Zangen trennt von Dir ihr treues Herz!

Was aber prahlen jene Völker, Herr!
Die gegen diesen heil'gen Namen, den
Du rächend nicht beschützest, feindlich steh'n? — —
„Du bist nicht mehr der Kriegerscharen Gott!
Du bist nicht mehr der Schlachten mächt'ger Gott!“

Vierzehnte Harmonie.

Die menschliche Stimme.

An

Frau von B***.

Die menschliche Stimme.

Ja, hör' ich Dich, dann bin ich überzeugt,
Des Himmels Seele ist die Harmonie!
Und jene Welten, schwimmend in dem Raum,
Wohin mit Sehnsucht unser Auge dringt,
Sie schweben an dem leuchtenden Gewölb',
Doch fessellos; auf ihrer Bahn gelenk't,
In der Bewegung Maß geregelt bloß
Durch Melodienreichen Zauberklang.

Das war die Lehre jener alten Zeit.
Und oft vernahm die fernen Harmonien
Ihr Genius. In deiner Nähe hör'

Ich sie. Ja, diese Morgensterne, die
Des Frühroths Pfad mit ihren Lilien
Bestreu'n, Saturn, von seinem blassen Ring
Umschlossen, Venus, die im Duft der Nacht
Aufblüht? die Phasen und Adspecte und
Die Chöre, diese vielverschlungenen
Geflechte, diese angezogenen
Lichtkugeln, diese Sphären, deren Schwung
Im wohlbemessnen Takte sich bewegt;
Die Schlangenwendungen der Sonnen in
Dem Reich der Lüfte — — Flammennoten sind's,
Für diesen mystischen Zusammenklang
Geschrieben selbst von dem allmächt'gen Gott!

Warum auch sollten diese flammenden
Weltkugeln dem bezaubernden Ges:tz'
Der Harmonie nicht unterthänig seyn?
Wenn Du nach deiner Lust die Regungen
Der Seele, gleich der goldnen Saite, wenn
Sie unter deinen Fingern bebt, vermagst
Zu mäßigen und zu beschleunigen
Mit deiner Stimme wunderbarem Klang?

Wenn deine Töne durch die Lüfte weh'n
Mit sanft bewegtem Maß, gleich dem Kristall
Des lauten Quell's, der unversiegbar nie
Sich trübt, hinschmelzen in der süßen Glut
Der Seufzer; wenn im klingenden Geflecht'
Gepaarter Noten, wie im leichten Spiel
Der gleichen Glieder einer goldnen Kette,
Sie sich entwickeln in dem Perlenguß
Der immer jung aufblühenden Cadenz,
Und man der zarten Ringe luft'ges Band
Niemahls zu trennen wagt; wenn kurz und rasch
In heft'ger Bebung deine Töne flieh'n
Von deinen klaren Lippen, gleich dem Klang
Kristall'ner Körner, ächter Perlen auf
Dem schallenden Metall. Wenn Liebeslust
In deiner Stimme kos't; wenn wilder Haß
Mit Jubel ob des Todesstreich's, den er
Geschlagen, in ihr schmettert, wenn der Zorn
Aufbraus't, das Schmachten hinstirbt, wenn der Schmerz
In ihr verstummet mit gebroch'nem Laut.

Und wenn nun deine Stimme weich sich lös't,
Und leis verhallend mit den Saiten ringt;

Und wenn auf Flügeln des Entzückens fort
Zu Himmelshöh'n mit deinem Zauberton
Begeisterung entführt die tausende
Von Seelen, die in einem einz'gen Sinn
Nur noch empfinden, athmen — — — —

Dann möchte unser Ohr an deinen Klang,
Den zaub'risch schmeichelnden gefesselt, gern
Festhalten jede flücht'ge Note. Und
Die Seele, deinem Liede unterthan
Mit stummem Beben, diese Seele, die
Sich deiner Stimme ganz zu eigen gab,
Gehorcht dir wie dem Spiel der Winde, wie
Der Macht des Wettersturms der leichte Staub!

Wie kann die Luft, bewegt, geformt im Spiel
Klangvoller Fasern, so erhabene
Empfindungen in uns erwecken? Wie
Kann unser Herz dem Tone, der verweht,
So sclavisch folgen? .... Weil im innern Mark
Von diesen Tönen eine Seele lebt!
Weil diese Seele jedem Tone sich
Mittheilend, welchen deine Stimme formt,

Schnell, ehe der süße Laut verklungen ist,
Erwiederung von jener Stimme fand,
Die ihr verwandt in unserm Herzen lebt.
Und weil dem Schalle gleich, der aus dem Schlaf
In einem Tempel tausend Echo weckt,
Die alle nun mit einem Mahle laut
Und rührig werden, deine Seele auch,
Von der in jedem Ohr ein Wiederhall
Erzittert, überall, wo dein Gesang
Aufstrahlet, sich verwandte Seelen schaff't.

Ach! wenn der Schatten einer Sommernacht
Mit seinem tiefen Dunkel unser Ohr
Einschläfernd deck't, und unser Aug' erquick't,
Wenn trunken vom harmonischen Gesang
Die Nachtigall im sanften Schlummer ruht,
Und in den Wäldern holdes Schweigen herrscht;
Wenn das Gestirn, das süße Träume weckt,
Allein geschieden von der Menge, sich
Zur Hälfte frei macht von der Sternenschar
Des Himmels, und das liebesel'ge Aug'
Dem Strome nachfolgt, der in seiner Flut
Die umgestürzte Scheibe schlummernd trägt:

Dann komm' und singe unter dem Gewölb',
Wo dir des Schwanes Lied als Vorspiel dient!
Sing' bei der Himmelslichter reinem Glanz,
Sing' für die Einsamkeit! Noch reitzender
Wird dein Gesang, wenn er der Nacht geweih't!
Denn für die Menge, für den wachen Tag
Ist deine Stimme zu erhaben. Gib
Dem Schmerze deine weichsten Melodien,
Den Athem, der so innig dich beseel't,
Hauch' nur vor deinem Gotte aus, das Lied
Ist ja ein Kind der Klage, des Gebet's!

Bei solchen Klängen, mächt'ger, als das Wort,
Das frostige, siehst du im feuchten Aug'
Die Thränen trocknen; der Verdruß wird mild,
Der Schmerz getröstet; Hoffnung steigt herab,
Die herbe Bitt're flieht, das Herz, so lang
Verschlossen, quillt mit einem Seufzer auf,
Und selbst der Gottesleugner, unbewußt,
Erhebt den Blick. Der Mund, dem kein Gebet
Jemahls entstiegen, flüstert nun zuerst
Ein göttlich Wort. Und jene Stimmen, rein
Und wunderbar, der Engel von der Nacht,

Und jene heißen Seufzer, ausgehaucht
Von frommen Seelen, die hienieden noch
Des Lebens Bürde fesselt, schwingen sich
Melodisches Flug's mit deiner Stimme auf
Zum Himmel, der sich öffnet ihrem Lied!

Und jene [illegible] Schranken [illegible]
Dem fremden Grafen, die Grenzen [illegible]
Des Reiches [illegible]
[illegible]
Zum Himmel, daß die [illegible]

Fünfzehnte Harmonie.

Für den ersten Tag des Jahres.

Für den ersten Tag des Jahres.

Aus Augenblicken werden Stunden, und
Die Stunden bilden Tage; Tage dann
Erzeugen Jahre, und mit ihnen füll't
Sich schwellend des Jahrhunderts mächt'ger Strom.

Nur du allein, mein Gott! du missest nach
Jahrhunderten die Zeit, die deiner Hand
In Ewigkeit entströmt. Nach Tagen zählt
Der Mensch; zum sterben und geboren seyn
Genügt für dein vergängliches Geschöpf
Ein Augenblick. — Wie oft schon sah' ich sie
Uns wiederkehren diese Jahre, die

So schnell entflieh'n, so schnell zurücke sind!
Wie viele zähl' ich ferner noch? Vielleicht
Ein einziges! Je reicher sich gezeig't
Vergangenheit, um so viel dürft'ger ist
Die Zukunft.

Die Tage, Stunden, Augenblicke läßt
Der Mensch indessen unbeachtet flieh'n;
Der Schatten nur zeigt schweigend auf der Uhr,
Die ihren Lauf erfüll't, den stummen Gang
Der Zeit. Doch das Vergessen siegt! Und schon
Ertönt die Mitternacht im hellen Klang
Der treuen Stuuden, und ein volles Jahr
Beschließ't im Schatten einer einz'gen Nacht
Den raschen Schwung der mächt'gen Fittiche.

Von allen Stunden, über die mit Trotz
Ein frech' Vergessen unser's Endes sich
Erheben will, von allen, die auf Erz,
Das zählend sie verräth, bei ihrer Flucht
Den Tritt mit lautem Klange schreiben, ist
Nicht eine, die das taube Menschenohr
Mit einem schreckenvollern Todtenruf

Durchdränge, als der letzte Glockenschlag
Der Mitternacht, der ernst, verhängnißvoll,
Als Markstein scheidet durch die tiefste Kluft
Die Zeit des Anfangs und die Zeit der Flucht.

Die andern alle schwinden leis dahin,
Und gleiten wie der Fuß vom weichen Gras;
Kein Lärm erinnert an die große Zahl
Von Schritten, die wir vorwärts thun. Allein,
Ist diese geltende Minute voll,
So faß't sie selbst das eitle, leichte Herz,
Das ihrer nicht gedenk't, mit Angst und Schreck!
Sie schmettert furchtbar an das bange Ohr,
Und von dem Menschen, den ihr Schlag erweck't,
Flieh't sie hinweg und droht ihm: zähle mich!
Ja, zähle mich! denn Gott hat mich gezählt
Für seinen Ruhm und für dein eigen Heil!
Ja, zähle mich! Ich werde dir gesandt,
Und Rechenschaft gibst du dem Herrn für mich!
Zähl' mich! die Stunde, die geklungen, nimmt
Mit sich ein Jahr hinweg, und morgen bringt
Sie dir ein neues! Zähle mich! Es drängt
Die Zeit! Zähl' mich! Ich fliehe ohne Rast
Und kehre nie vergebens dir zurück! —

O Herr! der Zeiten Vater, des Geschick's
Erhab'ner Lenker! der du tausende
Und wieder tausende von Jahren zählst
Gleich einem Tag; der du vom hohen Sitz'
Der Ewigkeit die Zeit, die nicht mehr ist,
Wie jene, die noch nie gewesen, schau'st;
Du, der mit einem Blicke schon, bevor
Zum Seyn und Wesen es gelangt, erkennt
Die Früchte, die im Geist des werdenden
Jahrhundert's keimen! Güt'ger Gott, was bringt
Mit ungewissen Händen mir die Zeit,
Die alle Welt mit Furcht und Hoffnung füllt?
Ist dieses Jahr, zu meinen wechselnden
Geschicken beigefügt, mit Lieb' und Huld
Gesegnet? Darf ich es als ein Geschenk
Von dir begrüßen, oder muß ich ihm
Mit Zittern sagen: Zieh' vorüber, flieh'
Hinweg von mir!

Die andern schritten nach und nach vorbei,
Mit vollen Händen spendend Sehnsucht, Schmerz,
Verdruß und Thränen, körperlosen Schein,
Der Aug' und Seele täuschte, freud'ge Lust
Von einem Tag und ew'ges Lebewohl,

Giftfrüchte, deren Schale tück'scher Glanz
Mein armes Herz in dürren, kalten Staub
Verwandelte. Und immer sehnte sich
Die heiße Brust nach dem, was mangelte.
Und endlich seufzten meine Lippen stets:
Ach, wehe mir! was wäre von der Welt
Und von der Zeit zu hoffen noch! Ich hab'
Auf Sand gebau't und in das Meer gesä't!

Es ist nun Zeit, mein Gott, daß dieses Herz
Enttäusch't und nur mit deinem Bilde sich
Beschäftigend für immer, dir allein
Die flücht'gen Jahre widme, die zu lang
Entweih't durch tausend andere Wünsche sind;
Daß endlich ich versuche, ob der Tag
Von dir allein erfüll't und auf den Dienst
Des Altars und der heil'gen Poesie
Beschränkt; ob er, deß wache Stunden sich
Im sel'gen Anschau'n, in Betrachtungen
Von deinen heil'gen Wundern bis zum Schall
Der Mitternacht verlängern; deß Gebet,
Demüthig jeden kurzen Augenblick
Bezeichnend, jedem Stundenschlag der Zeit
Still einen frommen Seufzer beigesellt:

Ob solch ein Tag nicht minder rasches Flug's
Fort in die Ferne flieht, nicht minder leer,
Nicht minder eitel meine Seele läßt,
Als jene Zeit, die nach vollbrachtem Lauf
Nichts übrig ließ, als eine Ziffer mehr
In meines Lebens todten Zahlenreih'n!

Gib Segen diesem vollen Morgenlicht,
Das mir erleuchtet eine neue Bahn!
Gib Segen, wenn du sie erblühen machst,
Der Stunde, die in deiner Hand noch weilt.
Und wenn auch unsern Jahren ist verlieh'n
Ein Lebenskeim, so segne, güt'ger Gott!
In dieser Stunde, die ihn noch verbirgt,
Die Reihe meiner Jahre! So wie du
An jenen Tafeln deiner Gnade einst
Die Erde und der Felder reiche Frucht
In ihren Erstlingen gesegnet hast.

Jedweder Augenblick und jegliche
Minute fleh' zu dir, und preise dich
Mit mir! Selbst bei der Sanduhr stillem Fall
Erhebe mein Gedanke betend sich

Zu dir! Ein Seufzer steig' aus meiner Brust
Anbetend auf zu dir in jeglicher
Sekunde! Jedes Morgenroth, wenn es
Am Himmel aufstrahlt, jede dunkle Nacht,
Wenn sie den Fittich schweigend niedersenk't,
Sie sollen singen: jede Stunde ist
Dem Herrn getreu! zähl' deine Herrlichkeit,
Wenn du sie zählst! — Doch, wenn kein Athemzug
Von allen Tagen, die du mir geschenk't,
Vergeh't, der nicht zu meinem Gott mich bringt,
Gedenke du auch meiner immerdar! —
Du, den ich denke, um in Wesenheit
Zu seyn, schenk' mir, um was dich der Pilot
Für jeden Tag auf dunkelm Meeresgrund
Anflehet: Ruh'ge See und frischen Wind
Im Segel, über seinem Haupte stets
Getreue Sterne, eine Hoffnung hell
Aufblitzend vor sich auf der trüben Bahn!

Wie's dir gefällt, beschleun'ge oder hemm'
Den Schattenstrich, der unsre kurze Bahn
Bestimmend miß't. Vermehre, mind're sie
Die Zahl, die unsern Jahren du gesetzt;
Nicht eine Morgenröthe gib uns mehr!

Es weiß das Korn, wenn es erblühen soll,
Die Aehre weiß es, wenn sie reifen muß:
Nur noch ein Tag vielleicht — und sie ergriff'
Verderben! Du allein hast sie gewußt
Die Stunde der Geburt, und du allein
Weißt auch die Stunde unsers Todes, Herr!

Und walte gnädig, daß ich ohne Sturm,
Getragen von den leisverrinnenden
Stromwellen meiner ird'schen Lebenszeit,
An jener ew'gen Küste lande, wo
Das Wort: Für immer! uns verständlich wird!
Gleich einem Menschen, der im Wogendrang
Des Hafens sich're Stufe fest betritt
Mit einem Fuß, und mit dem andern, noch
Vom Ufer fern, weit in das Meer zurück'
Den Nachen stößt, der ihn an's Land gebracht!

Sechzehnte Harmonie.

Die Trauer.

Die Trauer.

Der Menschenseele stille Trauer gleich't
Dem milden Himmel einer Sommernacht,
Wenn mit der Sonne, die den Schlummer sucht,
Vom röthlich flammenden Gewölb' der Lärm
Des tauben Tages niedersank. Da blüh'n,
Wo sie geleuchtet, reiner, heller nun
Viel tausend Sterne auf, die man beym Strahl
Des Morgens nicht geahndet. In dem Blau
Des Aethers schwimmen Inseln eines Licht's,
Das glänzender, als unser Erdenlicht;
Und hinter diesen wieder Welten und
Glutströme, die auch Welten sind. Man hört

Im Raume den geheimnißvollen Klang
Von Geisterchören: Engelstimmen, die
Vorüberwallen; Hymnen, heißen Dank
Der Himmel athmend; oder still Gebet
Andächt'ger Menschen Und die sterblichen
Gebete, dieser reine Funkenstrahl,
Aus unsrer Feuerseele zu dem Herrn
Aufsprühend, heben über diese Welt
Mit ihrem Flammensittich uns empor.

Du stille Trauer, die mich sanft durchdringt,
Ström' von den Augen nieder! ströme mild
Wie jene Fluten, die als ein Geschenk
Des Himmels das erquickte, reiche Land
Begrüßt! Und klage nicht die Stunde an,
Die dich zu deinem Gott zurücke führt!
Denn weinen muß der Mensch, bey der Geburt
Wie bei dem Todeskampf beweinet er
Verbannung oder bitt'res Lebewohl!

Siebzehnte Harmonie.

An die Nachtigall.

An die Nachtigall.

Wenn durch das Schweigen schöner Nächte schall't
Dein himmlisch reiner Wunderton, dann weißt
Du, luft'ger Sänger meiner Einsamkeit!
Es nicht, daß ich dir immer folge. Du
Erräth'st es nicht, daß von dem süßen Klang
Gefesselt, im harmon'schen Wunderstrom
Berauscht, mein Ohr im grünen Dunkel harrt.
Du weißt es nicht, daß von den Lippen kaum
Der Athem sich zu schleichen waget, daß
Mein Fuß sich scheu't, das weiche Gras nur leis
Zu streifen, daß es rauschend sich nicht beugt.
Und gar nicht ahndest du, daß ein Poet,

Ein andrer noch, dem von so reitzenden
Geheimnissen die Leyer nicht ertönt,
In tiefster Seele dich beneidet, und
Daß er im stillen Busen wiederholt
Dein nächtlich' Lied, das du den Wäldern singst.

Doch, wenn sich auf die Berge niedersenkt
Der Mond, um dich zu hören, flüchtest du
Von Zweig zu Zweig, dich bergend vor dem Strahl,
Der dich umwallt. Und wenn der stille Quell
Den kleinen Kiesel, der ihn hemmen will,
Wegspülend, murmelt unter klarem Schaum,
So wird durch seine Stimme unverweilt
Die deinige gestört und stumm. Ja wohl!
Dein zarter und erhabener Gesang
Ist allzurein für dieses Erdenland;
Der Wohllaut, der dich durch und durch beseelt,
Ist ein Instinkt, der auf zum Himmel strebt!

Dein Flötengirren und dein Zwitschern ist
Der liebliche, harmonische Verein
Vom süßesten, was die Natur durchtön't,
Vom zartesten, was in den Seufzern weht

Des Himmels. Deine Stimme, die vielleicht
Sich nie beachtet, ist der reine Laut
Des blauen Firmament's, des grünen Baums,
Des Felsenwiederhall's, des stillen Thals,
Das in dem kühlen Schatten friedlich ruh't.
Die Töne, die du sammelst, hohlst du dir
Im sanften Rauschen der Gewässer, in
Dem Säuseln durch die grünen Wipfel, in
Dem Schalle, der im Echo leise stirbt;
Du hohl'st sie in dem Rieselquell, der aus
Der nackten Wand des Felsens tropfenweis
Hernieder rinnt in's Becken, am Gewölb'
Melodisch wiederhallend, während er
Leichtkräuselnd seinen klaren, blauen Schooß
Bewegt; in jenem Wohllustreichen Hauch
Der Klage, die zu Nacht dem blüh'nden Duft
Der Büsche sich entwindet; in dem Laut
Der Wellen, wenn er auf dem weichen Sand
Und in dem zarten Schilf' verwehend stirbt!

Mit diesen holden Tönen mischet sich
Der himmlische Instinkt, der dich belehrt.
Gott gab dir deine Stimme, Nachtigall!

Du gibst der Nacht dafür dein Feyerlied!
Ach! diese nächtlich süße Bilderwelt,
Des Abends brünstige Mysterien,
Die Blumen, die den duft'gen Farbenkelch
Herniederneigen, wie des Opferrauchs
Geschwung'ne Schale sich zur Erde neig't,
Die frischen Blätter, wo der Perlenthau
Mildfunkelnd zittert, jener frische Hauch
Des Waldes — — — — O Natur! dieß alles war
Zu reitzend, um nicht auch begabt zu seyn
Mit einer Stimme! Diese Stimme nun,
Die wunderbar geheimnißvolle, die
Ich staunend höre, wie der Engel Schar
Derselben lauscht, der weiche Seufzerhauch
Der frommen Nächte, diese Stimme, mein
Melod'scher Zaubervogel! die bist du!

O! mische deine Stimme freundlich mit
Der meinigen! Es hört dasselbe Ohr
Uns beyde, doch dein luftiges Gebet
Schwingt leichter zu dem Himmel sich empor,
Der dessen harrt. Es ist der Wiederhall
Von der Natur, die nichts als Liebe ist

Und Reinheit; ist ein göttlich glühendes
Gesäusel, ein aufschwebend Feyerlied
Der Sommernacht. Wir aber fühlen, daß
In unsrer Stimme ohne Reitz, die bang
Aufseufzet, wenn sie voll aus Herzens Grund
Ertönen will, stets einer Thräne Glanz
Aufzittert, oder dunkler Schmerz erwacht!

Achtzehnte Harmonie.

Hymne des Engels der Erde nach der Zerstörung der Erde.

Hymne des Engels der Erde nach der Zerstörung der Erde.

Bist du's, erstorb'ne Erde! bist du es,
Die ich, ach! erst vor einem Tage noch
Geschau't, als du entzündet von der Hand
Jehova's, wie ein Funke hell erglüh't
Am Herd' des Lebens und der Liebe, dich
Durch alle Räume schwangst? Vor Scham und Lust
Erblaßte der Gestirne Schwesterschar.
Du zogest durch den Himmel hin, und froh
Aufsprüh'ten alle Sterne, und gelind
Umschlossen schmiegsam deine Felsenlast
Die Azurwellen, um dein schäumend Rund
Zu wiegen. Mond und Sonne stritten sich

Mit ihrem Glanz auf deinem blühenden
Erfrischten Antlitz; aber reiner, als
Dein Mittaglicht und milder, als die Glut
Von deinem Frühroth, gab der Blick des Herrn
Dir auch noch Leben und Unsterblichkeit!

Wie herrlich war dein Schicksal dir bestimmt!
Unsterbliche Geschöpfe, die im Keim
Verloren gingen, sollten zahllos sich
An deinem Busen nähren! Wo sind sie?
Ist's wahr, daß diese Handvoll Asche hier
In sich beschließet, was dem Tode nie
Verfallen sollte? Ach! von einem Stern
Bist du nichts, als die Asche mehr; du bist
Nur noch der Kern von einer süßen Frucht,
Die ein gefräß'ger Wurm zernagte; nur
Ein Felsen, der geborsten in der Glut,
Die ihn gerichtet! — Wein't, ach, wein't mit mir,
Planeten, die ihr mit ihr wandertet!
Gestirne, die ihr ihre Wölbungen
Mit tausend Flammenaugen übersä't,
Ihr Sonnen, die mit euern Strahlen ihr
Der Erde Fluren übergossen habt,

Ihr Wolken, die ihr eure Schatten warf't
Auf ihre Berge, weinet, denn der Tod
Drang tödtend in's Gebiet der Himmel ein.

Wenn du im Feuerschaum des Abends und
Des Morgens schwamm'st gleich einem stolzen Schiff,
Wenn schwellend wie ein Busen, der in Lust
Aufathmet, deine Meere mit dem Kuß
Der Wogen spielten um den Strand, der sie
Heranlock't, und ihr wallend Spiegelbild
Im Schirme deiner Vorgebirge sanft
Ausglätteten! Ihr klares Spiegelbild,
Worin sich deine Formen, leis gefurcht
Vom stillen Abendwinde, leuchtender
Erhoben und verwischten, wie ein Strahl
Des flücht'gen Lächelns, den das Auge gern'
Festhalten will, doch nur im Fliehen schau't.

Wenn deine Bergesgipfel den Pallast
Der Wolken trugen, und mit einem Mahl
Durch die getrennte Wölbung zuckend, sich
Die Strahlen mischten mit der Sterne Schein,
Und an den schroffen Felsen-Seiten fort

Hinwirbelten nach allen Richtungen
Gleich einem Blitz, durch einer Kuppel Riß
Einschmetternd; wenn, ein ruheloses Spiel
Des Wettersturm's, dann jenes falsche Licht,
Getränk't mit einem Farbenschimmer, der
Stets wechselnd täuscht, gleich einem Wiederschein
Von eines Engels Flammenflügeln dich
Umfloß, und deinen magisch schimmernden
Gesichtskreis färbend dich umleuchtete
Bald an der Stirne, bald im tiefsten Grund:
Daß jener ew'ge Schnee auf deinem Haupt,
Daß deine mächt'gen Wasserfälle, die
Herniederströmen in die sprüh'nde Kluft,
Daß auf dem dunkeln Grund das helle Dorf,
Daß deiner Flüße rascher Wogenschwall,
Daß deine Meeresflut, die schäumend glänzt
Gleich einem ungeheuern Brand, daß selbst
Der Städte Dächer, von der Glut erhellt,
Auffunkelten im grellen Zauberblitz!
Wer konnte da dich schauen, ohne daß
Von seligem Entzücken ihm das Herz
Erbebte, und vor deinem Schöpfer er
Anbetend in den Staub sich niederwarf?
Und ach! wer könnte jetzt dich schau'n, den nicht

Die furchtbar schwere Last des Unglück's und
Der Schmach, die mich erdrückt, zu Boden wirft?

Wie viele Wesen wurden nicht beseelt
Von deiner Seele unversieglichem
Gluthauche? Von dem thätigen Gewühl
Der rührigen Ameisen in dem Sand,
Worin sie ihre Städte sich erbau'n,
Bis zu dem Adler, der im Himmelsraum
Auf Wetterwolken schläft! Welch' endlos Spiel
Von Kraft und Anmuth! Von dem Silberschwan,
Die Bahn durchrudernd, deren feucht' Kristall
Der and're Schwan im flücht'gen Spiel durchglitt;
Von jener Turteltaube, zärtlich fromm
Die an der girrenden Gespielin Brust
Sich eng' und fest verschlingend schmiegt; vom Pfau,
Auf dessen eitel'm Fittich wiederstrahlt
Des Morgens Farbenkreis; vom Windhund, wo
Im luft'gen Sprung sich von dem Vordertheil
Die Seite nicht mehr unterscheidet; von
Dem stolzen Renner, so gehorsam treu,
Bis zu dem plumpen Elephantenthier,

Das ein beweglicher, lebend'ger Thurm
Der Stimme eines Kinds gelehrig folgt
Aus Liebe; bis zum grimmen Löwen, der
Mit seinen krummen Krallen in dem Grund
Vergebens wühlt, ein droh'ndes Brüllen stößt
Aus dumpfen Nasenlöchern, und mit Macht
Die Mähnen schüttelnd von dem schwellenden
Erhob'nen Nacken, seiner Augen Blitz
In schiefen Strahlen um sich schleudert, und
Im Blicke nichts als Blut und Flamme zeigt.

Und welche geist'ge Kraft und Fülle stieg
Von dieser Erde zu dem Herrn empor
In stufenweiser Bildung! Vom Instinct,
Der stumm und roh im thier'schen Seyn sich regt,
Vom blinden Durst nach ird'schem Glück und Gut,
Bis zu der Seele, die den Herrn gedacht,
Gepriesen, angebetet hat; bis zu
Dem Seufzer eines frommen Herzens, das
Die ew'ge Hoffnung rasch in einem Flug
Hinträgt in seines Schöpfers Gnadenschooß!

O du verblendetes Geschlecht! O Volk,
Das eigensinnig sein Verderben sucht!
Ihr Menschenkinder, die ihr nichts errangt,
Als Tod, was lag euch ob auf dieser Welt?
Genießen, lieben, segnen, also war
Ihr Loos bestimmt! Der Engel neidete
Ihr Schicksal, aber ihnen genügt' es nicht!

Und dieses Kind des Lichts, was ist es nun?
Den Erben aller Himmelseligkeit,
Seht ihn! Kein Lebenshauch ringsum! kein Laut!
Erstorben alles, stumm und kalt wie Stein!
Und aller dieser todte Aschenstaub
Wähnt' einmahl sich den ew'gen Göttern gleich!—

Er sprach's, und zu dem ew'gen Himmelsdom
Zurück' sich schwingend, schüttelt er den Staub
Von seinen Flügeln in die Ferne hin;
Noch einmahl die verlorene zu schau'n,
Beugt er sich nieder, und —— sein heil'ger Schein
War jetzt erloschen für die Ewigkeit!

Neunzehnte Harmonie.

Der Einsiedler.

Der Einsiedler.

Der Morgen färbt mit einem lichten Streif
Den Felsen, und der Vogel singt vor mir:
Gesegnet sey der Herr! In meiner Brust
Ist dieser Name immer früher wach,
Als in mein Aug des Tages Schimmer dringt.

Einst sprach ich: was beginn' ich heute wohl?
Und Ruhm und Liebe und das eitle Heer
Der Träume stritten bei'm Erwachen sich
Um meine Wahnerfüllten Stunden; doch
Aus meinem Herzen klang es: Ihm allein
Gehören alle Tage! Und so ist's!

Vom Morgenrothe an gehören jetzt
Ihm alle meine Tage, und sie sind
Sein Eigenthum, bis mich der Schlummer deck't.
Derjenige, in dem mein Herz erglüh't
Bei dem Erwachen, ist derselbe auch,
In welchem es einschlafend Frieden sucht
Und Ruhe. Kaum gedenk' ich mehr des Sinn's,
Den jene Zauberworte hatten: Ruhm,
Den schon des Tages flücht'ger Lauf verwisch't;
Die Liebe, von der Zeit verweht; die Lust,
Die uns ermüdet; Hoffnung, die uns täuscht.
Sie alle ließen in der Seele mir
Nicht tief're Spuren, als der Wolken Zug
Auf den Gewässern! Meinen Ohren sind
Sie wie ein fremder Laut, der tönend schallt,
Doch unverständlich bleibt; ich habe selbst
Den leichten Eindruck schon vergessen, den
Sie auf mein Herz gemacht, als es noch heiß
Und träumend schlug für diese Erdenlust.

Ha, wenn nur eine einzige Idee,
Von ihrem Quell ausströmend, vorwärts zieht
Die Seele, die ihr folgt! ein einziger

Lichtstrahl von oben mit des Denkens Kraft
Die dämmernde erhellt! Unähnlicher
Ist nicht der Tag dem finstern Graus der Nacht,
Der Abend ferner von dem Morgen nicht,
Als von der Seele, die dich fliehet, Herr!
Die Seele, die anbetend in dir ruht!

Seitdem ich von dem Schauplatz dieser Welt
Geschieden bin, und nimmer von dem Brot,
Das ihre Herzen labt, mich nähren will,
Sind meine Locken weiß gefärbt, dem Stamm
Der Eiche gleich; in tiefen Furchen sind
Die Tage mir auf meine Stirn' gemark't,
Und meine Jahre, neuer Glieder Wucht
Zur alten Kette, haben tief gebeugt
Den dürren Nacken unter ihrer Last.
Doch hab' ich nie gezählt, wie oft den Hauch
Des Frühlings, der vom Himmel niedersank,
Einathmete die Erde, und wie oft
Auf meines Felsens stiller Einsamkeit
Der Adler sein Gefieder und der Stamm
Der Eiche seine Eicheln wechselte.
Denn was soll meiner Seele, nur von Dir
Durchdrungen und erfüllt, geschrieb'ne Zeit?

Was nützet ein gezählter Tag? Für den,
Der nur in einer einzigen Idee
Beschlossen ist, hat aller Zeiten Strom
Nur einen Tag: der lebt in Ewigkeit,
Wer lebt in dir, in seinem Herrn und Gott!

Es hat das Schweigen und die Einsamkeit
Mit ihrem Roste meine Sinnen all'
Bedeckt. Der Töne Uebung hat mein Ohr
Verloren; um zu sprechen, sucht mein Mund
Fruchtlos nach Lauten, und mein Körper ist
Gekrümmt vom Beten, unempfindlich bei
Der Sonne Glut, gehärtet gegen Frost
Des Winters, rauh und schroff wie dieser Stein,
Den hier mein nackter Fuß von hinnen stößt.

Doch jener Sinn, der zu dir betet, Herr!
Ward mächtiger in meiner Seele; er
Ist auch der einz'ge, dessen fernerhin
Mein Leben noch bedarf. Er sieht, vernimmt,
Ergreift, empfindet und verkündiget
Von größ'rer Höh' die Dinge, seinen Gott

In größ'rer Ferne! Um zu dir empor
Zu steigen, ist mein Flug beschleunigter,
Und um in dir mich zu vernichten, Herr!
Ist stiller, schweigsamer mein geistig Seyn:
So auch, je leerer sich der Tempel zeigt,
Je heller tönt der heil'ge Wiederhall!

Zwanzigste Harmonie.

Beständigkeit der Natur, Vergänglichkeit des Menschen.

Beständigkeit der Natur, Vergänglichkeit des Menschen.

Wälz't euch in euern Flammenkreisen fort
Gestirne, Kön'ge der Unendlichkeit!
Quäl't, unterdrückt die Seele durch's Gefühl
Von eurer Dauer, die fast ewig ist!
Und ihr wildstreifende Kometen, ihr,
Die wunderbare Ueberströmung des
Von Gott geschaff'nen Oceans der Welt,
Brecht aus der Bahn, die euch bezeichnet ist,
Geb't ungeahndete Gedanken kund
Des Herrn, der alle Himmel hat gedacht!

Auf! triumphire du unsterbliche
Natur! dich segnet jene milde Hand,
Die aller Fülle ew'ger Ursprung ist,
Mit Kräften ohne Maß, mit Zeiten, die
Sich stets verjüngen! Deine Riesenmacht
Wird selbst vom Tod' erfrischet. Schenke, nimm,
Erneu're allem, was in dir es schöpf't,
Das Seyn und Leben! Ich Insect bin auch
Vor deinem Lächeln aufgeblüh't, und ward
Geboren, staunte und verscheide still.
Du wand're fort, denk' ferner nicht an mich!

Gleich einem Schaumentflammten Himmel wallt's
An deinen Ufern, alter Ocean!
Sturmdrohender wie Wolken, leuchtender
Wie's Firmament! Indeß die Reiche all'
Entstehen, wachsen, sinken und vergeh'n
Mit ihrer wechselnden Geschlechterschar,
Bäum' dich empor mit deinen sprudelnden
Gebirgen, schlage donnernd an den Strand,
Und ruf' den Stürmen zu: wo schau ich sie
Die Stätte jener bunten Völkerwelt? —

Erhebe dich, du funkelnd Morgenroth,

Das niemahls, seit der Tag geboren ward,
Zu glühen müde wird; senk' dich hinab
Und hebe dich empor für alle Zeit!
Schneefelder, glänzend auf der Berge Höh'n,
Von denen wie ein königlicher Held
Der Tag herniedersteigt, strahlt sie zurück
Die zarten Gluten! Leuchtet, leuchtet, daß
Ihr mich betäubend blendet! Alle ihr,
Vernichtet schon von einem Sonnenstrahl,
Ihr überlebt mich lange! — Und auch du,
Der Menschen unermeßliches Geschlecht,
Das wechselnd niedersinkt und sich erhebt
Wie Staub des Weges, wie die Woge an
Der Küste, du auch überlebst die Zeit,
Die mich verzehret! schlinge mich hinab
In deine Wirbel! Meine Nichtigkeit
Empfind' ich selbst; was gilt in deinem Schooß
Ein Leben? Was der Regentropfen gilt
Im ungeheuern Grund des Oceans!
Ihr sterbt, um wieder aufzuleben, und
Zieht lustig wimmelnd eure Furchen durch!
Ein Hauch vom Abend bis zum Morgen genügt,
Um eure Schwärme zu verjüngen. Ein
Erlosch'nes Leben macht den Strom des Seyns,

Den immer vollen, um ein einziges
Geschöpf nicht sinken; wenn ich scheide, fehlt
So wenig euch, als seines Busens Hauch
Dem Menschen fehlt, der fröhlich athmend lebt!

Jetzt streu't ihr meine Asche durch die Luft;
Ein Mensch, vielleicht ein unbekannt' Insect
Entsteht aus ihr. Mein Name, lüstern, sich
Weit zu verbreiten, wird nun untergeh'n
Im allgemeinen Namen und — er war!
Ist alles, was geblieben. Bald sogar
Deck't dieses letzte Wort Vergessenheit.
Bezwingen werden auch die letzte Spur
Ein oder zwei Jahrhunderte. Allein
Vertilgen kannst du nimmer ein Geschöpf,
Natur! Ich sterbe! Doch was liegt daran?
Ich hab' gelebt! Es hat mich Gott geseh'n!
Es hat sich auf mein Nichts herabgesenk't
Der Blick des Lebens! Euer werdendes,
Verjüngtes Daseyn hat Jahrhunderte,
Ich hatte einen Augenblick. Doch in
Der fliehenden Minute hat erneu't
Vor meinem Blick sich die Unendlichkeit

Der Zeit, des Raum's! In diesem Punkt des
Seyns
Erschien dem innern Aug' dasselbe Bild,
Wie euch in eurer Unermeßlichkeit!

Ihr ungeheuern Fernen ohne Maß,
Ihr Tiefen und Abgründe des Gebirg's
Und Himmels, eure unerschöpflichen
Mysterien haben meinem Blicke sich
Geoffenbart. In meiner Wünsche Glut
Hab' ich in mächt'gern Wogen aufgebraus't,
Als jemahls, wildes Meer! in deinem Schooß
Aufschäumend droh'n. Und höher noch, als ihr,
Ihr Sonnen mit den Flammenaugen! hat
Emporgeschwungen sich der brennende
Lichtblick der Seele. Hell in meiner Nacht
Hat jenes allgemeinen, ewigen
Und einen Wesens Glanz emporgestrahlt,
Und meiner Lust und Liebe Feyerlied
Hab' ich vor ihm gesummt, und leise Spur
Von seinem strahlenden Gedanken blieb
Im meinigen zurück, und wohl erkannt
Hat mich sein Wort, und vor sein Antlitz trat

Ich hin, und die Natur sprach: Ziehe fort,
Dir fiel ein herrlich Loos! dich sah' der Herr!

So leb't denn eure Tage ohne Maß
In's ferne hin, du Erde, Himmel du!
Du Strahlensonne, Meere, Bergeshöh'n!
Und, du Natur, blick' lange auf mein Grab
Mit frischem Lächeln! Aus des Lebens Buch
Gestrichen, mag mich auch die Nichtigkeit
Vergessen! Ich bewund're ohne Neid!
Es hat voraus mein Denken reich gelebt,
Und stirbt mit einer Hoffnung klarem Schein,
Die dauernder, als euer Leben, ist!

Einundzwanzigste Harmonie.

Erste Liebe.

Erste Liebe.

Am tönenden Gestade, wo das Meer
Sorento's mit den blauen Wogen spielt,
Am Fuß der Pomeranzenbäume, hart
Am Pfad', umlaub't von einem duftenden
Gehäge, steht ein kleiner schmaler Stein,
Beachtet nicht von dem zerstreuten Sinn
Des Fremdlings. Nur ein einz'ger Name birgt
Sich unter der Levkoye Blumenschmuck
Auf ihm. Ein Name, den kein Wiederhall
Je wiederholte! Manchmahl nur geschieht's,
Daß sich verweilend einen Augenblick
Der Wandrer, seitwärts biegend das Gesträuch,

Und Tag und Alter lesend, und im Aug
Die flücht'ge Thräne fühlend, innig ruft:
Nur sechzehn Jahre! Sie fand bald ihr Grab!

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tön't helle Wogen! Kehret mir zurück
Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Der Wandrer sprach's: Nur sechzehn Jahre! — Ja,
Sie hatte sechzehn Jahre, und noch nie
Erglänzt' auf einem reitzendern Gesicht
Dieß Blütenalter; niemahls hatte sich
Der volle Schimmer dieses glühenden
Gestad's in einem Liebesel'gern Aug'
Gespiegelt. Ja, nur mir allein erscheint
Sie lebend wieder, wie Erinnerung
Sie in der Seele, die den Tod nicht kennt,
Lebendig festgehalten. Lebend! wie
In jenen schönen Stunden, als am Meer
Wir Aug' im Auge uns zum erstenmahl

Im süßen Plaudern lang verloren, als
Die schwarzen Locken, von dem Wind gelös't,
Frei flatterten, des Schleyers Schatten auf
Der zarten Wange spielte, lauschend sie
Des Schiffers nächtlich Lied vernahm, und tief
Einathmete die frische Balsamluft
Des Abends; als sie mir den vollen Mond,
Gleich einem reinen Blumenkelch der Nacht,
Deß sich die Morgendämm'rung freu't, gezeigt
Am blauen Himmel und den Silberschaum,
Und leise fragte: Ach! was ist es doch,
Daß alles in den Lüften und in mir
So herrlich leuchtet? dieser blaue Raum,
Von so viel hellen Flammen mild durchwirk't,
Der gold'ne Sand des Ufers, wo die Luft
In Seufzern stirbt, dieß mächtige Gebirg,
Das seine Spitzen schimmernd in den Grund
Der Himmel taucht, die Golfe, reich bekrön't
Von stillen Wäldern, dieser lichte Schein
Der Küsten, dieser süße Zauberklang,
Der auf den Wellen leis und lockend schweb't:
Sie haben mit so träumerischer Lust
Die Sinne mir bestrickt! Warum, mein Freund,
Hab' ich, wie heute Abend, nie geträumt?

Ist auch in meinem Herzen ein Gestirn
Mir aufgegangen? Und, o sag' es mir,
Du Sohn des Ostens! sind in deinem Land
Die Nächte, ohne mich, dem sel'gen Reitz
Von diesen Nächten gleich? — — Dann wandte sie
Den Blick zur Mutter, die zur Seite saß,
Und birgt in ihrem Schooße, um zu ruh'n,
Das Engelantlitz.

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tönt helle Wogen! Kehret mir zurück,
Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Wie klar ihr Auge! wie die Lippe rein!
Wie schwamm die junge Seele in dem Glanz
Von ihrem ewig hellen Himmel! der
Kristall des Sees von Nemi, den kein Hauch
Unsanft berührt, ist so durchscheinend nicht
Und klar. In dieser Seele zeigte sich
Bevor sie selbst es ahndet, jeglicher

Gedanke. Ihre Augenlieder, nie
Sich niedersenkend auf den lichten Stern,
Verhüllten nicht der Unschuld Engelsblick.
Auf ihrer freien Stirne zeigte sich
Von Sorgen keine Falte. Alles jauchzt'
Bei ihr im heitern Jugendmuthe, und
Das kindlich milde Lächeln, das zuletzt
Auf ihren Lippen mit der Wehmuth Hauch
Verfloß, es spielte stets um ihren Mund,
Den leis geöffneten, wie über'm Glanz
Des Tag's ein reiner Regenbogen schwebt.
Kein Schatten deckte das entzückende
Gesicht, und Wolkenfrei strahl't dieses Licht.
Ihr sorgenloser, leicht hingaukelnder,
In freier Haltung abgewog'ner Gang
War rasch hinfliegend, wenn es Eile galt;
Sonst schwebend, wie die schwanke Welle, wenn
Sie spielend wiegt den jungen Sonnentag.
Ihr Silberton, der helle Wiederhall
Von ihrer kindlich reinen Seele, die,
Aufblühende Musik der Seele, wo
Nur Wohllaut und Gesang, durchströmte selbst
Die Luft, worin er klang, mit froher Lust! —

*

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tönt helle Wogen! kehret mir zurück
Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Es prägte ihrem zarten Herzen sich
Mein Bild zuerst, gleichwie das Licht dem Aug',
Das sich am Morgen öffnet, ein. Seitdem
Beachtete sie weiter nichts; sobald
Sie liebte, war das Weltall Liebe. Mich
Verschmolz sie mit dem eig'nen Leben, und
In meiner Seele schaut' sie alles, und
Ich hatte Theil an dem bezauberten
Weltgarten, der vor ihren Blicken prangt,
Am Glück der Erde, an dem Hoffnungsstrahl
Der Himmel. Nimmer dachte sie an Zeit
Und Raum, in einer einz'gen Stunde war
Ihr ganzes, volles Seyn versenkt. Bevor
Sie mich gefunden, war ihr Leben leer
Von jeglicher Erinnerung, ihr galt
Ein Abend solcher sel'gen Tage schon
Als ihre ganze Zukunft! Der Natur,

Der milden, die so warm herniederlacht'
Auf uns, gab sie Vertrauensvoll sich hin
Und dem Gebete, dem rein quellenden,
Das sie mit einem Herzen, nur von Lust,
Vom Schmerze nicht erfüllt, an dem Altar,
Wie ihre Blumen, ihrem Gotte weih't.
Und zu des Tempels Stufen zog sie mich
Mit sanfter Hand und, ein demüthig Kind,
Folgt' ich dem Beispiel nach, das sie mir gab;
Und leise flüstert ihre Stimme mir:
O, bete doch mit mir! denn ohne dich
Bleib't fremd und dunkel selbst der Himmel mir!

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tönt helle Wogen! Kehret mir zurück
Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Seht in dem Becken hier die klare Flut
Des Sprudelquells sich runden, wie ein See
In seinen engen Ufern, blau und rein,

Geschützt vor jedem Windstoß, wie vor'm Strahl,
Der glühend ihn vertrocknen möchte! Seht,
Ein weißer Schwan schwimmt auf dem leuchtenden
Kristall, und senket seinen schlanken Hals
Vom krausen Schaum umspielt, tief in den Grund.
So schmück't er, ohne ihn zu trüben, hold
Den hellen Spiegel, und im stillen Glanz
Der Abendsterne wiegt er sich auf ihm.
Doch, wenn er gegen neue Quellen hin
Erheben wollte seinen Flug, und nun
Mit feuchtem Fittich schlägt das schäumende
Gewässer, dann erlöscht des Himmels Blau
Im Schooße der getrübten Wellen, bald
Fällt Schneeweiß des Gefieders reicher Schmuck
Hinein, und raubt ihm seinen Glanz; es ist,
Als wenn der Geyer, dieser grimme Feind
Des sanften Schwan's, des Todes finst're Spur
Verbreitet hätte auf der milden Flut.
Und plötzlich zeigt das Strahlenhelle Blau
Des Zaubersees nur graues, schmutz'ges Naß
Mit aufgerührtem, dunkeln Ufersand.

Gerade so erbebte alles, wenn
Ich schied, in dieser reinen Seele; es

Erlosch der Strahl, und seine sterbende
Lichtflamme schwang zum Himmel sich zurück,
Um niemahls wieder zu erscheinen. Sie
Erwartete der Zukunft Lächeln nicht
Zum zweitenmahl, sie schwankte zwischen Furcht
Und Hoffnung nimmer, und verschmäht' den Kampf
Um's süße Leben mit dem herben Schmerz.
In einem Zuge leerte sie den Kelch
Der Leiden, und im ersten Thränenguß
Ertränkte sie das volle, heiße Herz.
Und gleich dem Vogel, minder rein und schön
Als sie, der Abends, um zu schlummern, birgt
Tief unter'm Flügel seinen schlanken Hals,
Hüllt' sie in stumme Hoffnungslosigkeit
Sich still und mild und schlummert ein, doch, ach!
Wie weit entfernt von ihrem Abend noch?

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tönt helle Wogen! Kehret mir zurück
Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Schon fünfzehn lange Jahre schläft sie dort
In ihrem Bett von Erde; niemand weint
An ihrer letzten Friedensstätte mehr.
Den Pfad, der hier zu diesem Ufer führt,
Hat schon die eilende Vergessenheit,
Dieß zweite Leichentuch der Todten, dicht
Bedeck't. Den ausgelöschten Stein besucht
Kein Mensch, und niemand betet dort und denkt
An sie! ——— Nur mein Gedanke lebt in ihr,
Wenn ich den Strom der hingeschwund'nen Zeit
Zurück mich schiffend, mein verlass'nes Herz
Nach allen frage, die geschieden sind!
Wenn ich, mit feuchtem Aug' auf theurer Spur
Verweilend, die erlosch'nen Sterne all'
Beweine, die von meinem Himmel floh'n!
Sie war mein erstes, lieblichstes Gestirn!
Und immer lebt in meinem Herzen noch
Der milde Schimmer ihres zarten Licht's!

Allein, warum mich zu dem trüben Bild
Vergang'ner Zeiten wenden? Brause Wind!
Tönt helle Wogen! Kehret mir zurück

Ihr meine klagenden Gedanken! kehrt
Zurück! denn träumen will ich, weinen nicht!

Ein dorn'ger Strauch von mattem, bleichen Grün,
Das ist das einz'ge Denkmahl, welches ihr
Die liebende Natur geschenkt. Gepeitscht
Vom Sturm des Meer's, vom Sonnenbrand ver-
stein't,
Gleich einem trüben Schmerz, der in der Brust
Festwurzelt, lebt es auf des Felsens Rand
Und gibt ihm keinen Schatten. Weiß gefärbt
Vom Staub des Weg's sind seine Blätter, hart
Am Boden kriechen seine Zweige hin,
Vom Zahn der Ziegen immerfort benag't.
Im Frühling blüht für einen Tag und zwei
Ein Blümlein auf, gleich einem Flocken Schnee,
Allein vom Winde, der es wild umstürmt,
Wird es, bevor es seinen Duft verhaucht,
Entblättert, wie das Leben, ehe es noch
Ein Herz beseligt! Doch auf schlankem Zweig'
Wiegt sich ein Vogel, der die Zärtlichkeit
Und Wehmuth liebt, und fragt im süßen Lied:
Du holde Blume, die so früh' verwelk't

Im rauhen Leben, ach! verkünde mir,
Gibt's nicht ein Land, wo alles neu erblüht? — —

Zurück, zurück in die Vergangenheit!
In eurer klagenden Erinnerung
Ergießen meine Seufzer leichter sich!
Zieh't ferne hin, wo meine Seele lebt!
Zieh't hin, Gedanken, meine Brust ist voll!
Ja, weinen will ich! Süße Thränen, ström't!

Zweiundzwanzigste Harmonie.

Novissima verba,

o d e r

Meine Seele ist bis zum Tode betrübt.

Novissima verba,

oder

Meine Seele ist bis zum Tode betrübt.

Im tiefen Schweigen über unserm Haupt
Wälz't durch des Himmels Raum die trübe Nacht
Die schwärzeste der Stunden; nicht ein Strahl
Fällt von dem Firmamente mir in's Aug',
Und nicht ein Wehen wagt die Abendluft,
Kein flücht'ges Seufzen, das der Seele leis
Zuflüsterte in ihrer Trauer: Doch
Noch etwas stirbt mit Dir und weint mit Dir
Im Dunkel! Nur das klägliche Geräusch
Des flücht'gen Uhrwerk's hör' ich ausser mir,
Verkündigend: Die Zeit rück't fort und flieht
Vor Dir! Im Innern fühl' ich nur den Puls,

Des Lebens Stundenzeiger, dessen Schlag,
Ungleich und zitternd, mich betäubend mahn't,
Daß von des Todes Finger hart gedrückt
Die Federkraft des menschlichen Getrieb's
Aufseufz't, und daß wie in dem Wagen, den
Ein wilder Renner rasselnd mit sich reiß't,
Man nur gewißer noch zerschmettert wird,
Je stürmischer der tolle Lauf beginnt.

---

* * *

So wäre hier das Ziel! — Wenn doch einmahl
Der Mensch im Leben seine Stimme soll
Erheben, dann ist dieß der Augenblick,
Bevor die kalte, starre Erde ihn
Mit seinem letzten Denken stumm verschlingt.
Das eben ist der rechte Augenblick,
Wo bald verscheidend jede Seele noch
Ein still Geheimniß trägt, das offenbar
Sie machen will; ein Wort, das sie der Welt,
Dem Tod, dem Leben noch zu sagen hat,
Bevor für immer sie erloschen und
Verschwunden ist, und von der Erde weicht,

Gleich einer nächt'gen Glut, die weder Schein
Noch Lärmen hinterläßt. Was bleibt von uns,
Ach, flücht'ges Leben! denn zurück, wenn Du
Entflieh'st? Nichts, als der leise Schall des Wort's,
Das wir zuletzt gesprochen, Echo nur,
Ein sterbendes, von unserm Erdenseyn:
Dem bangen Rauschen eines Segels gleich,
Das auf dem kleinen Nachen flattert; gleich
Dem stillen Murmeln eines eilenden
Verrinnenden Gewässers, das im Fall
Aufstöhn't, und seufzend an sein Ufer schlägt.

Ach! rauben wir uns nicht den süßen Trost,
Das Murmeln unsers Lebenshauches, wenn
Er leis verweht, zu hören! Reden wir!
Weil doch ein eitler Schall, dem ernst und taub
Ein langes Schweigen folgt, das einzige
Denkmahl von einem vollen Leben ist;
Der Stein, der unser „da gewesen seyn"
Bestätigend verbürgt. So gut wie dort
Der schwarze Marmor, welchen man dem Tod
Errichtet hat auf jenen Feldern, die
Ein stilles Erbgut für die Särge sind,
Und der mit Tags- und Jahreszahl den Staub

Des Menschen laut bezeichnet, und dem Aug',
Schon wohl belehrt von dieser Nichtigkeit,
Die Worte kündet: Hier vorüber schritt
Ein Mensch! Gelebt hat dieser Erdenstaub!

* * *

Ihr Worte! schwacher Wiederhall, die ihr
Den Geist berück't! Geburt, der Früchte bar!
Schmerzvolle Ohnmacht uns'rer Seele, die
Verzehrt im Wesenlosen Streben, doch
In ihren Lauten sich ausprägen will,
Und wenn sie nun ihr Bild zu schauen wähnt,
Euch schwinden sieht im Rauch und Wolkendunst!
O, dient nur heute besser meinem Schmerz!
Verkörpert euch, den heißen Dünsten gleich,
Die Abends von der Erde fernen Höh'n
Aufsteigend, sich in schweren Wolken nun
Verdichten, und im glüh'nden Wetterstrahl
Aufblitzen. Dränge schwellend Dich empor
Gleich Wasserströmen flücht'ges Menschenwort!
Um zu verkünden, was in mir sich regt;
Um in den Abgrund, den man Leben nennt
Und Grab, um in die Nacht, aus der ich kam,

In die zurück ich sinke, um in das,
Was ich nicht nennen kann, was kurze Zeit
Mit Sehnsucht mich ergriff, hinaus zu schrey'n
Jetzt auch an meiner Stelle, unbesorgt,
Ob ich vernommen werde: Seht, auch ich
Zieh' fort mit jenem ungeheuern Strom
Von Wesen, die erschaffen und vertilgt,
Vor Dir verlaufend! Ja, ich hab' geschau't,
Gedacht, gefühlt, gelitten, und ich geh'
Von hinnen, arg getäuscht von einem Blitz,
Der jetzt für alle Zeit erlösch't; den Strand,
Von dem ich scheide, und denjenigen,
Wohin ich strebe, noch mit einem Schrey
Des Schreckens grüßend und der Hoffnung; wie
Ein Mensch, verurtheilt, von des Thurmes Rand
Sich ohne Rettung in des Abgrund's Nacht
Zu stürzen, im entsetzlichen Moment,
Wo unter seinem Fuße sich verliert
Die Zinne, wenigstens den grausen Grund
Mit einem Angstschrey der Verzweiflung füllt!

* * *

Ich hab' geleb't! Mir selber unbekannt
Bracht' stöhnend meine Mutter mich zur Welt,

Entblößt und hilflos. An dem Himmel zählt'
Ich dann von einem strahlenden Gestirn,
Das auf und nieder steigt, von dem der Mensch,
Sich still verzehrend im vergeblichen
Nachzählen, stets getäuscht, doch immer hofft
Den neuen Morgen, jeden Untergang
Und jedes Frühroth. Wen'ge Tage lang
Entzündete mit ihrer Lebensglut
Leisweckend meine Seele diesen Staub
Der Erde, der dem Leben widerstrebt,
Und nur dem Tode sich entgegen drängt,
Und welchem ich, indem er fort und fort
Nach Scheidung rang, nur durch des Schmerzens Band
Zurückehielt.

Der Schmerz! unsel'ger Knoten, mystische
Gefeyte Kette, die für einen Tag
In dem erstaunten Menschen eng verschmilzt
Die zwei Naturen, die in feindlicher,
Getrennter Neigung sich bekämpfen, und
Wovon beneidenswerth sich jegliche
Vereinzelt zeigte; die im nicht'gen Seyn
Und jene in des Lebens sproßender
Bewegung, wenn nicht Tod und Leben selbst,

Ach! nur zwei Worte sind, vom Menschensohn
Erfunden, die der Ew'ge nicht vernimmt! —
Doch jetzt soll dieses Band, von jedem Theil
Geschmäh't, sich in dem Schmerz, der es verzehrt,
Auflösen, und gleich einem leichten Traum
Läßt es entflieh'n das unerklärliche
Gesammte Seyn, das sich nach Trennung sehnt.
Nicht werd' ich suchen, die Verschlingungen
Neu zu verknüpfen, ihren Sternen geb'
Ich meine Sinne, meine Seele Preis.
Sie mögen hinzieh'n, wo es Gott gefällt,
In seine Heimath jedes! Lebe wohl,
Du flieh'nde Welt! Natur und menschlich Seyn!
Du leere Form des Wesens, Schatten nur
Von einem Luftgebild, wir kennen uns
Zu gut, um noch einmahl getäuscht zu seyn.

* * *

Ja, Leben! allzu gut erkannt' ich Dich,
Ich habe jeden Tropfen Deines Glücks
Und Deiner Bitterkeit gekostet! Von
Dem milden Dufte Deines Strahlenschaum's,

Der an dem gold'nen Rand des sprühenden
Festkelches schwimmt, wenn trunken ihm das Kind
Zulächelt, und sich die Unsterblichkeit
Im Abendroth und Morgenglanze träumt,
Und wenn der Jüngling in der wilden Lust,
Den Rand zerbrechend an dem gier'gen Zahn,
In einem Zug ihn niederschlingt und leert:
Bis zu der dicken, schalen Hefe, die,
Am Boden abgelagert von der Zeit,
Sich mit dem flüß'gen Reste mischet, wenn
Der Greis ihn hebt mit seiner zitternden,
Kraftlosen Hand, und weil er's so gewöhnt,
Ihn wider Willen mit der Neige trinkt.

Du bist ein falscher Pfad nur, zu dem Tod
Zurückekehrend; nur ein Fluß, der sich
Im Sand verliert, aus dem er quoll; ein Hohn
Von einem Wesen, fertig und gewandt
Im schaden, dem es Lust und Freude macht,
Zu schaffen ohne Zweck, um unverweilt
Es wieder zu vernichten, dem es gilt
Als göttlich Spiel, das arme Menschenkind
Zu täuschen! Oder bist Du nicht vielmehr
Aus Feuerflammen eine Leiter, wo

Die Stufe brennend an dem Fuße, der
An ihr empor klimmt, hängen bleibet, und
Die dennoch jeder Mensch besteigen muß?

* * *

Wie weißt Du Deine Zauberformen hold
Und schimmernd zu vergolden! Wie erscheint
Der Horizont, von Deinen lachenden
Festmorgen reitzend! Wenn der erste Strahl
Der Liebe und die junge Hoffnung uns
Den Raum entschleyern, den die Seele rasch
Durchfliegt, die mit sich nur die Unschuld nimmt
Und Schönheit; wenn das heiße, volle Herz
Von einer Sehnsucht nur gefesselt, dann
Gleich Romeo spricht: „Nein, nicht das Morgenroth
Ist dieses! Nicht die Lerche ist's, die singt!
Wir kosen fort, in Liebe süß vereint!" —
In diesem einen Augenblicke liegt
Des Menschen ganze Seligkeit. Die Bahn
Von unsern Tagen grünet nur, wenn sie
Uns dahin führt! Doch auf dem Lebenspunkt,
Wo uns die Grenze jener Wonne droht,

Erlöscht für uns auch alles, was in ihm
Beschlossen war. Gen Osten richtet nun
Die Hoffnung ihren Flug; im tiefsten Kern
Von allem sehen wir das leere Nichts.
Die Seele ist gesättigt, ehe sie noch
Gekostet; eine Stimme dringt geheim
Durch alles, selbst durch jene Liebe, die
Das Leben zeugt: Ihr schaffet für den Tod!
Und durch die trunk'nen Feuerküße bebt
Ein kalter Schauer! Wenn von unserm Glück
Die duft'ge Ferne, das Geheimniß schwand,
Wenn sich entblößt vom gold'nen Wolkenschein
Die Erde zeiget, wenn der süße Traum
Einmahl vom Leben wich, wenn es nicht mehr
Uns holde Täuschung beut — dann starb das Glück!

* * *

Du Liebe, Wesen alles Wesens! Du
Der Seelen Seele! Liebe, niemand hat
In Deinen Gluten seliger gelebt.
Entflammt von Deiner Sehnsucht, ohne sie
Jemahls zu stillen, hat kein Sterblicher
Dir mehr geopfert, um unsterblich Dich

Zu machen! Niemand lechzte inniger,
Sich selbst vernichtend, seines Lebens Kern
Nur in der Seele der geliebtesten
Vereinigend zu suchen, und für sich
Allein in einer eig'nen Welt, von Dir
Allein bewohnt, sich seine Ewigkeit
Zu bilden. Frauen! Erdenengel ihr!
Ein göttlich holdes Schöpfungswerk! Der Strahl,
Durch den allein für einen Augenblick
Das Leben sich erhellt! Ich sprach es aus
In diesem Augenblick, im Augenblick
Der ernsten Wahrheit, wie ich früher es
Verkündet hätte vor der Schönheit Glanz,
Wenn das entzückte Herz im schwellenden
Gefühl, wie Schnee im Hauch der Morgenglut,
Hinschmolz: Von dieser Welt beklag ich nichts
Als euch! Was süß und bitt'res in sich faß't
Das Leben, was ihm sel'ge Wärme gibt,
Was gleichsam einen Duft der Ewigkeit
In ihm verräth, das seyd nur ihr allein!
Und Liebeslust wird jede Lust durch euch!

Ein Abglanz jenes vollen Glück's, wie es
Im Himmel blüh't, seyd ihr auf dieser Welt,

Ein unvermischter Tropfen, welchen Gott
Vom Kelch der Engel niederfallen ließ.
Der Stern, durch eine ungeheu're Nacht
Mild leuchtend und dem Menschenaug' allein
Verkündend, daß noch eine and're Welt
Dort oben strahlt. Der einz'ge Bürge noch,
Daß jenes höchste Glück, das Glück, das in
Der Liebe für die Liebe selbst erblüh't,
Kein leeres Traumbild sey, erdacht, um uns
Zu reitzen; daß es wirklich ist, vielmehr
Daß wirklich es bestehen könnte, wenn
Von treuer ungeschwächter Liebesglut
Durchdrungen, Ihr und der geliebte Freund,
In dessen Seele ihr vergöttert lebt,
Wenn Unschuld, Liebe, Schönheit, Sehnsucht sich
Erobern könnten die Unsterblichkeit
Der Götter!

* * *

Wenn ihr euch starr und fühllos abgewandt
Vom Herzen, das euch liebet, oder wenn
Dieß Herz, entweihet selbst, in sich erstarrt,

Wenn jene Himmelsglut, die noch in uns
Aufflammt, das Feuer, das in euch erlosch,
Nicht mehr entzünden kann; wenn keine Brust
Mehr liebend schlägt, wenn aus der unsern sich
Die schweren Seufzer drängen, vor dem Blick,
Dem zärtlich lockenden, kein Antlitz mehr
Erröthet, und mit des Entsetzens Schrey
Die Stimme des Gewissens stöhnt: Du bist
Es nimmer, den in Dir sie lieben! — Dann
Dem Geiste gleich, der aus dem lichtern Kreis
Verbannt, sich in das ird'sche Schattenland
Ergibt mit Thränen, wenden wir von euch
Die trüben Blicke, und das leere Herz
Strebt nach den falschen Gütern dieser Welt!

Dem Angedenken für die späte Zeit
Das Leben opfernd, wird von diesem hier
Ein Echo angebetet, das als Ruhm
Sie preisen. Diese, die den Pfad der Gunst
Umlagern, wollen in dem Schooß des Nichts
Die ersten seyn. Den Becher schnöder Lust
Ausleerend, schläfern ihre Seele die
Bei vollem Leben, um zu sterben, ein.
Und and're holen aus dem Schlamm sich Gold,

Um's anzuhäufen, und von neuem zu
Vergraben. — — — Doch des Lebens Schatten hat
Mein Blick durchdrungen; nicht ein einziges
Von diesen falschen Gütern, die das Volk
Beneidet, Ruhm und Macht und Stolz, die ich
Abwechselnd wohl empfand, wog in der Brust
Mir einen einz'gen Liebesseufzer auf,
Verlöschte nur von einer einzigen
Erinnerung die Spur, erregte auf
Der Seele Spiegel einen leisen Sturm
Für eine Stunde nur: so wenig, als
Der Wolke und der Zweige Schattenspiel
Den Wasserspiegel kräuselt, wenn ihr Bild
Auf solchem schwimmt. Und wenn das Leben mir
Noch nicht entschwand, als meine Liebe starb,
So hab' ich's für die Wahrheit nur bewahrt
Im heißen Durst nach ihr, der mich verzehrt!

* * *

Du trügerische Wahrheit, Schattenbild
Von uns'rer Sehnsucht! welche Nächte hast
Du mir gekostet, lang und schlummerlos?

Mir, so wie jenen großen Geistern all'
Der wechselnden Jahrhunderte; gerühmt
Als Weise, ach! vom blinden Unverstand
Der Menschen, während sie im stillen Grund
Des Herzens über ihres Geistes Kraft
Hohnlächelten und sterbend riefen: Ach!
Was weißt Du, Weisheit? — Wenn Dein reiner
Strahl
Herniederfiele auf den Erdensohn,
Dann stürzten wir, als wie vom Donnerstrahl
Getroffen. Aber diese Sehnsucht ist
Wie jede and're Sehnsucht trügerisch;
Es ist ein Seufzer mehr zur vollen Zahl
Von unsern eiteln Seufzern! Unser Grab,
Das ist der Liebe stiller, trüber Grund;
Die Wahrheit aber hüllt beständig sich
In unsers Irrwahns Schattenbildungen,
Ein jeder Tag hält einen luft'gen Traum
Für sie; ihn grüßet dann der and're noch
Vergötternd, bis er ihn am Abend schmäh't.

Saht ihr am Abend eines stürm'schen Tag's,
Wie durch der Wolken Dunstgebilde sich
Herniedersenkend, in dem Maße, als

Sie unterging und mehr den Tag verhüllt,
Die Sonne mit dem gold'nen Strahlenschein
Abwechselnd jenes Wolkenmeer durchglüh't?
Dem Auge scheinen sie entzündet von
Der Sonnenscheibe, die sie still durchzieht,
Und unter dem entflammten Schleyer glaubt
Es ihrer Spur zu folgen. Hier ist sie!
Hier unter diesem weißen Wolkenvließ,
Das in des Abends Hauch am Horizont
Hinschwimmt! So ruft ihr. Seht sie dort im Schein
Des Feuers, das in jenem Purpurstreif
Aufsprühet! — Nein, hier ist sie in dem Duft
Von Scharlach! — Nein doch, hier ja zeigt sie sich,
Wo sie, verrathen von dem klaren Strom
Des Lichts, durch diese Silberwolke brach!
Ohnmächt'ger Schleyer! durch die Hülle strahlt
Hellfunkelnd sie! Ja, seht sie hier, es schwillt
Die Wolke, und der Sonnenpurpur rauscht
Aus ihr herab! — Und während euer Blick,
An diesem Schattenspiele haftend, noch
Zuletzt die Sonne zu erfassen meint,
Die längst zur Ruhe ging, verfließt vor euch
Die Wolke farbenlos, und zeiget sich
Als dunst'ger Duft, der schwebend nun verweht.

Vielleicht in größ'rer Ferne suchet ihr
Das fliehende Gestirn — zu spät, zu spät!
Nie ist es dort, wohin der Blick euch reich't;
Und wenn von Wolkensaum zu Wolkensaum
Vergeblich ihr dem hellen Schimmer folgt —
Sie ist es nicht, ist's niemahls, ist nur stets
Ihr gleißend Bild!

Das ist die Wahrheit! Kein Jahrhundert war,
Das nicht gewähnt, den dichten Schleyer ihr
Zu rauben, und in ihrem vollen Glanz
Zu wandeln. Doch, was unser Unverstand
Von heut' vergöttert, zeigt sich morgen schon
Als eitler Dunst; aufblühend nahet schon
Die neue Wahrheit. Und so immerfort,
Wie diese Aftergöttin vorwärts eilt,
Und laut verkündet ihre Herrlichkeit,
Entflieht die rechte Wahrheit, täuschend so
Des Menschen Hoffnung; und der blöde Mensch,
Der sie in ihren Spiegelbildern schau't,
Die zahllos um ihn funkeln, wähnet stets
Die heil'ge zu umfassen, während er
Nur ihren nicht'gen Farbenschein umschließt!
Doch die betrogenen Jahrhunderte,

Niemahls ermüdend, tilgen jede Spur
Der alten Bahn, um die durchwanderte
Von neuem zu durchirren ohne Ziel!

Die volle Wahrheit ist der Welten Spiegel.
Gott trifft und übergießt ihn mit dem Licht,
Das seiner Herrlichkeit entströmt. Er sieht
Von Angesicht zu Angesicht in ihm
Sich selbst, und er nur kann in ihm sich schau'n.
Sobald jedoch der Mensch es wagt, die Hand
Zu legen an den Götterspiegel, bricht
Er bei des Weisesten Berührung selbst
In Splitter, und aus diesen schimmernden
Bruchstücken bilden die Jahrhunderte
Ihr wechselnd Spielwerk. Und ein jegliches
Jahrhundert, wie ein jeder Mensch, ergreift
Von diesen Trümmern, prahlend: Mein Geschick
Vereint die Strahlen dieser Geister, und
In einem einz'gen Brennpunkt alles Licht
Zusammen drängend, wird vor meinem Aug'
In ihrem ganzen Wesen die Natur
Aufgehen! Und er sagt's, er glaubt's, versucht's;
Von dem geheimnißvollen Ganzen holt
Er aller Orten jene schimmernden

Fragmente sich zusammen. Er entglüh't
Voll schrankenloser Hoffnungen im Spiel
Der eiteln Träume; dehnt das Fundament
Der menschlichen Systeme maßlos aus,
Und zwängt in dieser Unermeßlichkeit
Auf gutes Glück Systeme, Meinungen,
Wahrheit und Lüge bunt zusammen. Dann,
Sobald er glaubt, des freien Spielraum's sich
Genug verschaff't zu haben, daß sich nun
In seinem Spiegel das Unendliche
Abstrahle, wurzelt er mit gier'gem Blick
In toller Blendung auf dem Zauberwerk.
Aus den zerriss'nen Trümmern blitzt hervor
Ein drohend Licht — doch sein verwirrter Blick,
Die allgemeine Täuschung theilend, sieht
Dort tausende von Wahrheitsgattungen,
Wo Gott nur eine Wahrheit schuf! Und so
Zerstreut der Brennpunkt, der das ganze nie
Auffassen kann in sich, die Strahlen dann,
Die er verbindend ein'gen sollte. Wie
Von unsern leeren Träumen einer stets
Den andern kreuzend tilgt, so kreuzen sich
Und tödten die gespalt'nen Strahlen sich — — —
Und auch der Mensch schlägt seinen Spiegel jetzt

In Trümmer und ruft schmähend: Wahrheit ist
Ein Nichts!

* * *

Nein, Du lebst nicht in uns! Du bist allein
In unserm Traum! Ein wechselnd Scheingebild
Von unsern eig'nen Lügen! Flücht'ger Strahl
Von einem fernen Sterne, den der Mensch
Zu fassen wähnt, und der in seiner Hand
Verfließt! Ein leerer, höhn'scher Wiederhall
Von tausend Menschenstimmen, der uns stets
Mit dem gegeb'nen Worte Antwort gibt!
Doch dieses thörichte Verfolgen war
Sein letzter Wahn! Die brünst'ge Sehnsucht ist
Erloschen in der Brust, nicht hasch' ich mehr
Nach Deiner unglücksel'gen Klarheit; gern'
Ergeb' ich friedlich diesem Dunkel mich:
Dem Schiffer gleich, der seinen Pol verlor,
Und die verhüllten Sterne nicht mehr schau't;
Er läßt das Schiff, ein Spiel der trüben Flut,
Forttreiben, kreuz't die Arme pfeifend, und
Ergibt sich in des Sturmes Nacht, gewiß,

Daß seiner überall Verderben harrt
Und Tod, doch unbekümmert, welcher Wind
Und welche Küste ihn vernichten soll.

* * *

Ach! wenn ihr schattenlos und ohne Bild
Erscheinen wolltet, Du, des Lichtes Quell!
Und Du, ersehntes Licht! Du Seele des
Unendlichen, das von Dir wiederstrahlt!
Wenn wir, von einem Blitze nur berührt
Des Glaubens, Dich in unserm geist'gen Seyn
Abspiegelten, wie eine Wolke und
Das dunkle Meer die Sonne wiederstrahlt,
Dann würde alles vor dem reinen Glanz
Entschwinden wie ein Morgennebel, wie
Ein trüber Traum bei dem Erwachen flieht.
Materie, Geist, die Seele und die Form
Verweh'ten in der hellen Flammenglut,
In Deiner reinen Klarheit zeigte sich
Den Blicken alles wie ein blasses Bild,
Verglichen mit der vollen Wirklichkeit.
Bei Deinem Anblick' wär' das Leben nicht

Das Leben mehr! im jubelnden Triumph
Erhöb' es sich in sel'ger Trunkenheit,
Und wenn Dein hoher Wille seinen Flug
Am Boden fesselte, dann würde es
Zum ew'gen Tod! — Ach, trotz des Schleyers, der
Dich meinem Aug' so dicht verhüllt, hier ist
Die Quelle meines Leidens! Dieser Durst
Nach Dir, der mich verzehrt! Die Seele ist
Ein ew'ger Seufzer nur um Dich; sie harrt
In ruhelosem Wachen, das kein Schlaf
Umspielt mit seinem linden Friedenshauch.
Ich sterbe, weil ich das nicht nennen kann,
Was ich anbete, und wenn Du erschien'st,
Du weißt es, nah'te wieder mir der Tod!

* * *

Hier seht ihr mich zuletzt wohl überzeugt
Von meiner Ohnmacht! Fragend, ob ich je
Gelebt, berührend schon das dunkle Ziel
Von meinem kurzen Daseyn, zählend die
Verlornen Schritte, die verklungenen
Zeitstunden; von dem Leben überrasch't

Und so entblößt, so leer, wie damahls, als
Es hieß: geboren wurde uns ein Kind!
Bereit, mich zu verbergen unter'm Gras,
Still zu versiegen, zu verstummen, wie
Die Wasserader, die entquollen kaum
Dem Boden, wen'ge Schritte von dem Ort,
Wo sie entsprungen, wieder sich verliert
Im Schooß der Erde. Doch, weit glücklicher
Ist dieses Wasser, dieser Sand; es flieht
Und weiß es nicht, wohin es rinnt, der Sand
Weiß nicht, wohin die Quelle ihn entführt;
Es bleibt denselben Thräne, Klage und
Empfindung fremd. Doch ach! es lebt in mir
Genug des Lebens, um zu fühlen auch
Den Tod! den Tod? Ha, dieses einz'ge Wort
Erregt dem Leben Grausen. — Gibt uns wohl
Für eine Stunde nur des Todeskampf's
Die Ewigkeit Ersatz? Es schreitet stets
Vor uns der Schmerz; dem Leben übergibt
Er uns, und wenn die Stunde schlägt, legt er
Uns auch dem Tode in den kalten Arm!

Ich messe nicht die Zeit, die mir noch bleibt,
Wie ich sie einst in meiner Jugend Kraft

Gemessen; damahls fügt' ich hoffnungsvoll
Zu jedem Tag die langen künftigen,
Ersehnten Tage. Doch, indem ich jetzt
Sie trenne von der kurzen Zeit, die mir
Als Zukunft gilt, sprech' ich bei mir: Ein Tag
Mehr oder minder! Mag der Morgen mir
Noch einen rauben von den wenigen,
Die mir geblieben! Ich erwarte sie
Nicht glänzend, inhaltschwer, im gold'nen Schein
Der Ferne schwimmend, wie beim Frühlingsgruß
Des Lebens. Nein, verblichen, farbenlos,
Getrübt und leer, wie ein gespalt'ner Born,
Der aus den trock'nen Wänden fliehen läßt
Den Quell des Himmels, den der Mensch umsonst
Aufsucht. Vergangenheit, Erinn'rungsleer!
Und Gegenwart, die keinen Morgen hat!
Ich weiß, daß morgen nur dem gestern gleicht,
Daß mit dem Frühroth keine Stimm' erwacht,
Die mich erweck't; dem Grab' beneide ich
Den langen Schlaf, der in ihm ruh't, und schon
Ist meine Seele traurig, wie der Tod!

* * *

Doch, traurig, wie der Tod? Fühlt Leiden denn
Der Tod? Beklagt sich über ew'ge Nacht
Das Nichts? Ach, unglücksel'ger tausendmahl
Als dieses Nichts, das nicht zu sterben hat
Und nicht im Leben stirbt, ist meine Seele
Ein herbes Sterben, welches leidend fühlt. —
Du ew'ge Todesangst! Du gähnender
Abgrund, du unermeß'ne Kluft, worin
Sich zu versenken der Gedanke strebt
Mit eitelm Ringen, und hinabgestürzt
Sich nicht vernichten kann! Ein Traum, der kein
Erwachen hat! Nacht ohne Morgenroth!
Ein Feuer ohne Nahrung, das verzehrt
Und immer brennet, eine Aschenglut,
An der sich nichts entzündet, die jedoch
Ein jegliches, was in sie fällt, sogleich
Verschlingt; ein Rasen ohne Grenzen und
Ein ew'ges Zagen! Meine Seele schau't
Mit Schrecken hinter sich, und sieht die Zahl
Der wen'gen Tage schon entschwunden und
Erstarrt wie dürre Blätter, um den Stamm
Des Baum's verstreut. Und vorwärts blicke ich,
Da seh' ich nichts als Zweifel, Finsterniß,
Den Ausgang deckend meines Lebenpfad's.

Es haucht mit jedem Athemzug von sich
Mein Wesen etwas aus; ich war es, der
Gelitten, und schon bin ich es nicht mehr.
Ein Funke meines Lebens wird entführt
Mit jedem Worte: so verdünstet sich
Und schwindet hin der Mensch! — Und hefte ich
Dann wieder auf die Unbeständigkeit
Des flücht'gen Wesens meinen Sinn, das bis
Auf seine Qualen fast so ähnlich ist
Dem Nichts, auf dieses flücht'ge Ich, ein stet's
Unlösliches Problem, das niemahls sich
Erkennt, und an sich selber zweifelt; ein
Insect, von einem Sonnenstrahl erzeugt,
Das eine Morgenröthe schau't und wiederkehrt
In seine Nacht! Und werf' ich im Gefühl
Der unfruchtbaren Macht: mit meinem Geist
Mich aufzuschwingen zum Unendlichen,
Den Gottverlieh'nen Blick auf die Natur,
Auf mich — — — — und frag' ich dann bey jeglichem:
Warum? Warum? und wieder nur: Warum?]
Fühl' ich zuletzt, wie mir als einzige
Erwiederung, als einz'ger Lichtstrahl nur
In meinem Nichts, die Ueberzeugung kommt,

Daß ich verschwinde in der tiefen Nacht,
Daß ich mich in der überflüß'gen Qual
Verliere, daß noch eine Frage genügt,
Mich zu vernichten — — — dann bin ich versucht,
Dieß Daseyn nur für einen bittern Spott
Von einer blinden Macht zu nehmen, und
Zu dieser auch in ihrer Sprache nur
Zu reden! darum, gleich dem sterbenden,
Der, sich betrügend in dem Todeskampf,
Mit Lachen scheidet, in die Trunkenheit
Des letzten Wahns begrabend die Vernunft,
Mit tollem Lachen auch zu endigen!

* * *

Doch sollten wir nicht lieber sprechen: Lebt!
Und laß't die wen'gen Augenblicke uns
In Lust genießen, die wir von dem Nichts
Uns noch erobern! Seht, der Abend kommt!
Entzieh'n wir ein'ge Stunden noch der Zeit,
Die sie uns zuwirft und sie auch verzehr't.
Berauschen wir in jenem ird'schen Gift
Uns wenigstens, das von dem Tode uns

Geboten wird, indeß er seine Hand
Uns wohl verbirgt! Bis an des Grabes Rand
Beut uns die Erde ihrer Rosen Schmuck
Und junge Schönheit, um dem brünstigen
Verlangen zu erblüh'n; in Liebe zeigt
Gefesselt sich das heuchlerische Herz,
In falscher Sehnsucht glüht das Aug, und Stolz
Und Goldesschimmer wecken in der Brust
Die Leidenschaft! Auf, stürzen wir uns kühn
Mit unserm ganzen Seyn in dieses Meer
Der Lüste! Dann, bei'm ersten leisen Hauch
Von Ueberdruß, der aus dem Kelche steigt,
Bevor die Sinne, von der Trunkenheit
Ermattet, schmecken auf dem tiefer'n Grund
Die herbe Bittre und: Es ist genug!
Ausrufen, — greifen wir nach dem Pocal,
Wo überschäumend uns Ambrosia quillt,
Womit der Tod als holder Schlummer tilgt
Das Leben. Trinken wir! da wallt die Flut,
Die nur noch eine Welle schlagen wird,
Um zu bedecken uns mit ewiger
Vergessenheit! Ha! gleiten wir hinab!
Und nehmen wir dem Leben seinen Raub,
Dem Tode seinen Schmerz, die Rache dem

Geschick! Hinweg mit allen Schwächen, die
Still stocken auf des Lebens Grunde, bis
Auf das Gefühl des letzten Seufzerhauch's!
Und gäb' es selbst aus diesem letzten Schlaf
Noch ein Erwachen, wohl! so fordern wir
Das Schicksal trotzig auf, es mache denn
Noch etwas schlechter's, als ein Menschenkind!

* * *

Doch dieser feige Vorsatz, der umsonst
Mir Stütze werden soll, ist nur ein Schilf,
Ein schwankendes, das unter meiner Hand
Sich niederbeugt. Für einen Augenblick
Macht er des Abgrund's Boden hell, doch nur
Wie eine Feuersbrunst das Haus erhellt,
Wie Gottes Blitz aus tiefer Wolkennacht
Den Horizont erhellt, indem er ihn
Zerreiß't. Wie mit dem einsam düstern Schein
Die Todtenlampe in dem Grabgewölb'
Die starren, magern Leichen und den Wurm,
Der an dem Raube nagend hängt, erhell't!

Nein, mitten in dem schwarzen Chaos, in
Der öden, grenzenlosen Leere fühlt
Die Seele einen bessern Stützpunkt noch
In sich! Ja, das Gewissen! der Instinct
Von einer andern Wahrheit, der uns führt
Durch seine Stärke, durch die Klarheit nicht;
Wie man den blinden auf der dunkeln Bahn
Fortleitet durch die Stimme, durch die Hand,
Nicht durch das Licht! Edles Naturgefühl!
Gewissen! Du, des Herzens Wahrheit! du
Prophet'sche Wärme eines fernen Sterns,
Der noch verschleyert ist! Ja, du allein
Gibst mir von einem Etwas, das verhüllt
Dort hinter jenen trüben Wolken strahlt,
In tausend Sprachen Kunde. Wie du auch
In's Dunkel meine Schritte lenkest, selbst
Im Schooße meiner vollen Nacht verirrst
Du niemahls dich! Wenn die Vernunft erlösch't,
Strahlt deine Fackel immer noch! du sagst's,
Was sie verschweigt; du weißt es, was ihr fremd.
Wenn ich nichts ferner hoffe, wird dein Laut
Zur Hoffnung mir; wenn jeder Glaube schwand,
Sprichst du, und frommer Glaube kehrt zurück!

Und meine Hand zerschmettert muthig jetzt,
Und wirft ihn weit von sich den Kelch der Lust,
Den Kelch des Todes. Und die Seele wagt,
Weil sie nun wieder leben, dulden will,
Zum Licht empor von neuem ihren Flug,
Und in dem Abgrund, wo sie sich im Schmerz
Versenket, schwelgt im Uebermaß der Qual
Sie mit geheimer Lust. Dem Wandrer gleich,
Der, seit dem früh'sten Morgen auf dem Weg,
Noch nicht der Reise Ziel erblickt, die Glut
Des Himmels und des Tages Länge und
Des Bodens Härte fühlt, doch stolzes Muth's
Des Schweißes, der Ermüdung sich erfreut;
Und wenn die Schatten der Cypressen stets
Sich länger dehnen, spricht: Ich bin so lang
Gewandert, daß ich nicht mehr fern kann seyn!
So, dem verhängnißvollen Wagniß mich
Vertrauend, will ich leben! Sollte selbst
Erhaben täuschend dieser edelste
Instinct das Leben ohne weitern Zweck
Dem Tode opfern, fühl' ich doch in mir
Die Lust, die Seele spielend an's Geschick
Zu setzen! An der Schwelle jener Welt,
Mein Herz wie einen Duft, mein Leben wie

Die flücht'ge Welle leis verströmend, noch
Zu sagen: Laßt uns seh'n, ob Tugend nur
Ein heil'ger Irrthum sey, die Hoffnung nur
Ein falsches Nichts, was unsre Leiden täuscht;
Und ob in solchem Kampf, wo mich sein Blick
Ermuthigt, undankbar sich Gott bezeigt,
Wenn edelmüthig Ihm der Mensch vertraut?

* * *

Dann senk't sich bald — dem hohen Engel gleich,
Der, abgesandt von dem Allmächtigen,
Herniederkam, ob seiner Schmähung Job
Zu züchtigen mit strengem Tadel, und
Als stärker denn der Zunge Klagelaut
Sein Herz im Glauben er gefunden, goß
In seine tausend Wunden Himmelsöl —
Hernieder die Erinnerung an Gott,
Und naht sich mir und flüstert in das Ohr
Mir Trost und spricht: Erhebe gläubig dich! —
Von meinem Schmerzenlager führet sie
Die Seele fort, und trägt sie eilend hin
Vor Gottes Antlitz, und gewiegt von ihr

Seh' ich den Aufgang des Unendlichen,
Seh' ihn durch alle Sonnenmeere sich
Abspiegeln. Seine Strahlen breitet er
Durch alle Welten — sehet die Natur!
Er faßet sie in sich zusammen — und
Ihr schauet Gott! Sein Maß ist er allein!
In einem Wesen und von Urbeginn
In ew'ger Fülle überströmend, schöpft
Er ungezählt die Wesen und die Zeit.
Dann ruft er sie zu sich zurück, als wie
Ein unermeßnes Meer, das seine Flut
Zurückewälzt und stets von neuem schwell't.
Und also ohne Rast und ohne End'
Sind Tod und Leben Ebbe nur und Flut
Von diesem Gotterfüllten Schöpfungsmeer!
Hier ist die Größe und die Würde gleich,
Und nicht nach kurzer Dauer, schlechtem Stoff
Bemessen. Seiner Unermeßlichkeit
Ist nur Atom die höchste Welt, ein Blitz
Ist ein Jahrhundert seiner Ewigkeit!

So bin auch ich, ein Staubkorn nur, gestreu't
Zu seinen Füßen, dennoch minder nicht,
Als jene Sonnen, denn sein Denken lebt

In mir! Und für ein jegliches Geschöpf
Erlassen ist das bindende Gesetz,
Im Materiellen die Materie,
Den Geist im Geist'gen ordnend. Das Gesetz
Von jenen Flammenkugeln ist: die Bahn,
Die angewies'ne zu durchlaufen — und
Der Sühne willen dulden, ist's Gebot,
Der Seele auferlegt. Vergebens nur
Bekämpf' ich diesen mystischen Beschluß,
Und Tod und Leben zeugt für sein Besteh'n.
Ein göttlich Opfer sind sie beyde mir.
Nur durch ein Werkzeug herber Todesqual
Gewinnen wir das Heil der Welt! die Zeit
Sah' auf dem blut'gen Felsen, wo der Baum
Der Wahrheit aufgerichtet war, die Frucht
Der Wahrheit reifen; und als von der Welt
Der Mensch des Himmels, des Mysteriums
Verhüllter Gott, sich trennen wollte, als
Sein Wort erklungen, krönt' er seine Stirn',
Die blaße, leidende nicht mit dem Schmuck
Der Rosen, deren Düfte Plato trank
Im Todeskampf. Er wollte nicht, daß sich
Herniedersenke eine Flammenleiter,
Um auf des Geistes Stufen sich empor

Zu schwingen im hellstrahlenden Triumph!
Die Himmelsleiter war für ihn ein Kreuz,
Sein letzter Ton, sein letzter Seufzer war
Ein Klageschrey zu seinem Vater, ein
„Warum," dem keine Antwort folgt, so nah'
Verwandt demjen'gen, was aus meinem Mund
Laut wird! — — — — Denn ihm auch blieb des
Zweifels Qual
Nur noch zu dulden, dieser bitt're Tod
Des Geistes, dem Vernichtung gleichfalls droht!

* *
*

Doch meinen Sinn von diesen fernen Höh'n
Zurückerufend, gibt Erinnerung
Jetzt einer trüben, ganz verlosch'nen Spur
Lebend'ge Glut und Kraft, und während sie
Die Ferne dem betrog'nen Herzen nah'
Und näher rück't, verwandelt sie den Schein
Von meinen bleichen Abenden in Glanz
Des Morgens; und das hingeschwund'ne Bild
Von jenen, die ich liebte, steiget auf

In meiner Seele und ich lebe neu
Ein neues Leben! — — — — — —

* * *

Dort am Gestade, wo des Südens Meer
Die Aloe mit lauen Wellen netzt,
Am Fuß des Flammenbergs, der durch die Kraft
Der heißen Asche, der befruchtenden,
Zum Zaubergarten dieser Welt erhebt
Die holden Thäler Enna's — eines Tags,
In meines frühen Sommers erster Zeit,
Wo jedes Herz noch die Unsterblichkeit
In seinem stolzen Innern fühlt, wo noch
Kein Blättchen, von dem Sturm gebräunt, vom Baum
Des Lebens niederfiel, wo jeder Schlag
Des Herzens nur ein kühner Aufschwung ist
Zu einem träum'risch unbestimmten Glück;
Wo für der Lüfte Spiel die Brust zu eng,
Nicht Raum genug der Himmel hat, der Tag
Nicht Sonnenglanz genug, wo kräftiger
Als seine Wallungen das Herz im Sturm
Der Leidenschaften glüht mit kühner Lust:
Wie, wenn der Sturm erwacht, das Segel selbst

Anlocket den Orkan, sich rauschend bläh't
Und ihn verschlingt. — Von dieser Zauberwelt
Kannt' ich noch nichts, als meiner Mutter Herz
Und einer Schönheit süßen Flammenblick.
Ich liebte und die Liebe spiegelte
In einer Feuerseele ihre Glut;
Doch sie verzehrte meine Seele nicht:
Wie jener Feuerberg, der vor uns dampft,
Das Meer entzündet, doch es nicht verzehrt.
Und uns're Liebe war so hold und süß
Wie Hoffnungslicht, lang wie die Zukunft, rein
Wie Unschuld! — — — —

* * *

Ihr Name? — Ach! was liegt am Namen hier?
Sie ist nicht mehr, als ein Erinn'rungshauch,
Der über einer trüben Ferne schwebt;
Ein Bild, in meines Herzens Falten tief
Verborgen, oder einer Thräne Spur,
Die trocken in dem trock'nen Auge brennt.

Und in der Morgenfrühe saßen wir,
Allein wir beide, sie und ich, am Meer

Im Strahl der Sonne, auf dem krummen Stamm
Der schattichten Kastanienbäume, die
Als letzter Blätterschmuck des Aetna's Haupt
Umkrönen. Und in unserm Herzen auch
Erhob der Tag sich strahlend, dauernd, rein,
Ganz Licht und Wärme. Durch den weiten Schooß
Der Tannen saus'ten frische Winde hin,
Und wurden Geisterstimmen, über uns
Forttönend. In der Morgenglut erwärmt
Stieg aus dem Bett des Meer's der reine Hauch
Der Luft, durchwogt von süßen Düften, auf.
Und bis hinan zu unsern Höhen drang
In abgebroch'nen Lauten durch den Schwall
Der Felsenbrandung halb ersticktes Schrey'n,
Verworr'ner Vögelsang, Gegirr, Getös
Und der Insecten Summsen; tausendfach
Verschied'nes Lärmen, das die Einsamkeit
Durchdringt, und das mit jedem Athemzug
Verstummt und neu zu unserm Ohre schallt.
Des Glück's und Lebens Zeugen, rufen sie:
Seht, alles ist hier Leben, Liebe, Lust! —
Und meine Stimme und die ihrige
Allein vernahm ich; ihre, die zurück'
Die meine, ein lebend'ger Wiederhall,

Mir gab; und diese beiden Stimmen, stets
Im vollen Einklang tönend, schmolzen hin
In eine, bildend einen einz'gen Laut.

* * *

Es senkten uns're Blicke stufenweis
Sich von den Felsen nieder zu dem Grün
Der Wälder, von den Wäldern zu'm Gestad',
Von dem Gestade in des Meeres Flut,
Die schäumend ihrer Küsten weiten Rand
Mit wellenförm'gen Streifen hell umschloß;
Dann seine Bläue, glänzend übersä't
Mit weißen Segeln, in's Unendliche
Ausdehnend, einem zweiten Himmel glich's,
Voll heller Sterne funkelnd. Nahend jetzt
Und wieder fliehend zeigten Schiffe sich,
Den Wasserspiegel, wie die Vögel thun,
Mit ihren Flügeln streifend; einige,
Hingleitend längst dem hohen Küstenrand,
Vermischten mit des Ufers Bäumen dicht
Die schlanken Masten, und auf uns'rer Höh'
Vernahmen wir noch der Matrosen Ruf,

Die singend schwammen auf der stillen Flut.
In gold'ne Düfte eingehüllt verschwand
Der Horizont; und meine Blicke, tief
Sich in den Abgrund dieser Wunderwelt
Versenkend, bis zum fernen, luft'gen Rand
Der klaren Wellen sich verirrend, dann
Aufsteigend aus des Meeres lichtem Blau
Zum lichten Blau des Himmels – suchten nun
Geblendet sich in einem süßern Blick,
Als er dem Meer und Morgenroth entstrahlt,
Bequeme, holde Rast: im trunk'nen Aug'
Von einem Wesen, das ein Schatten nur
Vom meinigen; in dessen seligem
Entzücken flammender das meine noch
Entglüht. Und mit der lachenden Natur
Vereint im heitern Frieden, liebten wir
Gar innig diese Wiesen, diesen Glanz
Des Himmels, dieses sanfte Murmeln und
Die Bäume, Felsen, Sterne, dieses Meer!

Und nur ein einz'ges, ew'ges Leben war
Das ganze Leben! Und die Seele, hell
Und ruhig wie die Woge, strahlt die Welt
In Lust und Frieden wieder. Und vereint

In einem Strahlenkern' die Züge all,
Erblüh't ein Bild, und dieses Bild war — — — Gott!
So unserm frommen Herzen eingeprägt,
Schlief der Gedanke niemahls lau und träg
Und leblos in der Brust, wie in dem Duft
Die helle Sonnenscheibe trüb und kalt
Verschleyert schwimmt. Nein lebend, glühend und
Aufzehrend uns're Seele lodert er,
Wie eine Flamme, süßes Duftes voll,
Aufwallt vom Opferherd! Entzündet sind
Die Herzen, ihre Glut verhauchen sie
In Seufzern nur. Die Stimme wollten wir
Zu ihm erheben — — — doch die Seele nur
Fand Worte! — — Ach! wer damahls mir gesagt,
Daß eines Tags das hohe, heil'ge Bild
Von diesem Gotte in der Wolken Nacht
Erbleichen, daß ich mühsam es in mir,
Wie heut', aufsuchen, daß mit Zweifeln selbst
Verzweiflung es umhüllen werde! — — — Laut
Hätt' ich des Thorenwahns in meiner Brust
Gelacht, und hätte Mitleidvoll herab
Auf die Verwirrung meines eig'nen Sinn's
Geblick't! Doch, kurz, wie jedes Erdenglück,
Entschwanden diese Tage und das Bild

Ward von der Zeiten Strom mir überströmt
In meinem Herzen: alles ist dahin! — — —
Doch ewig lebet die Erinnerung
Von diesem himmlisch reinen Morgenbild!
Und wie in jener mystisch alten Zeit
Der Sterbliche, wenn Himmelsboten ihn
Besuchten, und der blöde Menschenblick
Im Gotteslicht geschwelget hatte, nun
Des Todes harrte, und das Auge schloß —
So ruf' ich muthig jenem bleichen Strahl
Im leisen Duft des Abendschattens zu:
Ich habe meinen Gott geschau't! Ich kann
Auch sterben! Doch der unergründliche,
Der uns sein güt'ges Werk, das Leben und
Die Liebe schenkte, schuf den Spiegel nicht,
Um tilgend zu zertrümmern dann in ihm
Das Bild!

Dreiundzwanzigste Harmonie.

Bruchstück einer biblischen Tragödie:

Der Tod des Jonathas,

des Sohnes von Saul.

Der Tod des Jonathas.

Der Schauplatz ist ein Schlachtfeld mit Leichen bedeckt; es ist Nacht.

Vierter Auftritt.

Jonathas verwundet, auf einen Greis, seinen Waffenträger, gestützt, tritt auf.

Jonathas. Esdras.

Jonathas mit Anstrengung vorschreitend.

Wo sind wir Esdras? wohin führst Du mich?
Laß mich hier ruhen! — Deine Sorge kann
Mich nicht erretten! Schon entflieht mein Blut
In vollen Strömen! — Schwer und dunkel wird

Mein Auge, und bei jedem Schritte bricht
Kraftlos das Knie!]

Esdras bemüht ihn weiter zu führen.

Ruft von der alten Kraft
Mein theurer Herr! ein wenig nur zurück!
Fallt lebend in des Siegers Hände nicht!
Nur ein'ge Schritte noch!

Jonathas.

Die Kraft entflieht!
Ergriffen von des Todes kalter Hand
Erstarrt mein Herz! Zu Ende geht's mit mir!
Ich unterliege.

Esdras.

Bitt'rer Todesschmerz!
Er sinkt! Ich war zu schwach, sein Mißgeschick
Von ihm zu wenden, kann für meinen Herrn
Im Todeskampf nicht nützlich sorgen, nicht
Die theure Bürde mit dem schwachen Arm
Fortbringen. Unglücksel'ger Greis! statt ihm
Zu helfen, ach! kannst Du nur sterben hier
An seiner Seite!

Jonathas.

Treuer Esdras, hör'
Mein letztes Fleh'n: Wenn diese Unheilsnacht ——

Dann schone meinen Vater nur, erzähl'
Ihm meinen Tod, sag' ihm, daß Jonathas
Nicht ohne Ruhm in seinem ersten Kampf
Gefallen sey; daß seine Milde ich
Für David mir erbitte; daß an mir
Der Herr für jenes Unschuld Rache nahm;
Daß klaglos ich verscheide, und daß ich,
Ihn segnend, meines Herzens bestes Blut
Für ihn und für mein Volk vergoß.

Esdras.

O Gott!

So soll ich sterben seh'n denjenigen,
Den froh mein Aug' bei der Geburt begrüßt?
O Qual! — Doch auch verlängern kann ja noch
Der Himmel uns're Tage. Wenn vielleicht
Der Morgen Hülfe brächte? wenn hieher
Ein Flüchtling käme, daß vereint wir dann
Zu einer sichern Zufluchtstätte Euch
Hintrügen! Horch! — Doch alles ist verstummt
Wie Todesschweigen!

Jonathas.

Laß es seyn! nichts mehr
Erwart' ich von den Menschen, vom Geschick.

Nur etwas Wasser, um den heißen Durst,
Der mich verzehrt, zu löschen!

Esdras.

Ach! umsonst
Such' ich darnach. Auf diesem dürren Grund
Zeigt keine Quelle meinem Auge sich;
Nicht ferne Brunnen hör' ich rauschen, nicht
Ein Tropfen Wasser auf dem fahlen Gras!

Jonathas.

Wohlan! so nimm den Helm, und steig' hinab
In's Thal, und füll' ihn mit des Cedron's Flut!

Esdras mit dem Helm sich entfernend.

Soll ich allein ihn lassen? Wehe Dir!
Du träges Alter! Gib Geschwindigkeit
Und Stärke meinen Schritten, gnäd'ger Gott!

Fünfter Auftritt.

Jonathas allein.

Verberge mich vor den Philistern, Herr!
Gib nicht in ihre Hände meinen Leib!
Zerstreue nicht auf fremder Erde mein
Gebein! Gewähre meine Asche doch
Dem unglücksel'gen Vater! Ach, was sprach

Ich jetzt? Mein Vater! In dem Augenblick'
Fällt er vielleicht, und stirbt, und rufet noch
Nach seinem Jonathas! — Und David? Wo
Verweilte er? ——— Und Michal! theuerste,
Geliebte Schwester! wie viel Thränen weinst
Du meinem frühen Tode! —— Doch der Herr
Hat es gewollt, gesegnet sey der Herr! ————
Esdras! ——— Er kommt noch nicht! —— Es
schwindet mir
In süßer Mattigkeit Erinnerung
Und die Empfindung meiner Schmerzen hin.
Durch meine Adern gießt sich unverhofft
Noch milde Ruhe, und der Schlummer sinkt
Auf's schwere Augenlied ——— Wohl allzuspät
Kommt Esdras —— Mein Erwachen sey — Du Herr!
(Er entschlummert am Fuß eines Baumes ausgestreckt.)

Sechster Auftritt.

Jonathas schlummernd; Saul auf der Flucht langsam ankommend, ohne seinen Sohn zu sehen.

Saul.

Wohin entflieh'n? In dieser Trauernacht
Wo finde ich den jammervollen Rest

Von meinen aufgerieb'nen Kriegern? Hat
Des Feindes Schwert sie alle hingemäh't?
Und ich, der muthig ihm getrotzt, ich soll
Allein entrinnen!
(Er sucht den Ort zu erkennen, wo er sich befindet)
Wo bin ich? Es ist
Das Lager! die Gezelte, lärmerfüllt
Noch eben, stehen stumm und öde jetzt.
O Volk, das meinen Händen anvertraut'
Der Himmel, dahin führt die Wiederkehr,
Die ich verheißen? Wie verwandelt ist
Durch einen Augenblick dein Held und Herr?
O Himmel! in dem kurzen Zwischenraum
Von einer Stunde, wer erkennt ihn noch?
Wo sind die treuen Scharen, deren Ruf
So kriegrisch froh durch dieses Lager hin
Erschallte? Flüchtig, ohne sie kehr' ich
Zu dir zurück', nur bin ich lebend noch! —
Und rastlos mich verfolgend raubet mir
Der Himmel den Triumph, zum Leben mich
Zugleich verdammend! Leben werd ich! doch,
Der Schande! Uebergeben soll ich mich
Dem Mitleid eines Volk's, das glühend strebt,
Mich zu erniedern; der hoffärtigen

Verachtung jener Priesterkaste? Sie,
Die Feigen! durch mein Elend kühn, das Maß
Für ihre frevelnde Beleidigung
In meinem Unglück suchend, würden bald
Die letzten Splitter meines Diadems
Vom Haupt mir reißen! Niemahls! Nimmermehr!
Ehe soll die eig'ne, Wuthdurchzuckte Hand,
Ehe will ich selber, ich der König, mir
Bestimmen das Geschick, und weil mich Gott,
Der stärker ist, denn ich, als Sieger traf,
Will ich im Tode gegen seinen Haß
Den Schutz mir suchen!

(er zieht sein Schwert.)

Triff mich, treues Schwert! — — —
Doch, wenn noch Jonathas am Leben ist!
Soll ich ihn seinem Nebenbuhler, der
Ihn grimmig hasset, überlassen? Wie
Vermag das schwache Kind, umgeben von
Verräthern, jenen Schlingen zu entflieh'n,
Die jedem seiner Schritte droh'n? Was wird
Von meinem Erbe, dem unseligen,
Ihm bleiben? Ein gebroch'ner Königthron,
Die Schmach, die Sclaverey! — — — Nein Nimmermehr!

Des Schicksals letzten Schlägen biet' ich mich!
Ja, ich will leben, weil ich muß, um ihn
Zu schützen vor dem Tod! und Hoffnung auch
Bewahr' ich mir, dem Himmel trotzend. Fest
Stemm' ich dem Unglück mich entgegen bis
Zum letzten Hauch, und wenn ich fallen soll,
Wohlan! als König fall' ich, und mit mir
Zusammenstürze dann mein ganzes Haus!

(er sucht einen Ausgang, und nähert sich dem Maulbeerfeigenbaum, an dessen Fuße sein Sohn schlummernd liegt.)

Doch, wohin lenk' ich meine Schritte, wo
Such' ich den Sohn? Noch strahlt das Morgenroth
Nicht über dieses blutige Gefild.
Wer weiß, ob unter den erschlagenen
Sein Licht mir nicht — — — — Erhalte, großer Gott!
Nur meinen Jonathas!

Jonathas bei diesem Rufe erwachend mit schwacher Stimme.

Wo bin ich? Wer
Hat mich gerufen?

Saul staunend.

Wessen Seufzer dringt

Zu mir? Sprich, künde, wer du immer seyst,
Was machst du hier?

(Nähert sich rasch dem Baume.)

Jonathas.

Ich sterbe!

Saul.

Welcher Ton!

Jonathas.

Es ist mein Vater Saul!

Saul.

O Jonathas!

Ist's Wahrheit?

Jonathas.

Ja, ich bin's!

Saul.

Ich finde dich
So wieder!

Jonathas.

Und in deinem Vaterarm
Sterb' ich nun sanft. Doch, ehe dem Lichte sich
Mein Auge schließt, sey noch der Ewige
Gelob't, daß ich den Vater segnen durft'!

Saul.

Was seh' ich! ich unseliger! er schwimmt

In seinem Blute! So nur, großer Gott!
Gibt deine Hand mir ihn zurück! Wer traf
Ihn so? Welch Ungeheuer? Ist kein Strahl
Von Hoffnung mehr? Verfällt auch er dem Tod?

Jonathas.

Für meine Rache lebe du! Laß fern'
Die Hoffnung, mich zu retten! Meine Zeit
Verläuf't, indem ich zu dir rede. Doch,
Noch eine letzte Huld gewähre mir:
Den Platz des hingeschied'nen Sohnes gib
In deinem Herzen David! Ihn liebt Gott!
Doch deinen Sohn, weh' mir! verwarf der Herr.
Laß sein Gebot uns ehren! Segnen will
Ich es im Tode!

Saul.

Wie, der Name noch
In deinem Munde, der abscheuliche?
Gott liebt ihn! — — — Wohl, das eben ist der
Grund,
Daß ich ihn hasse! Ja, für ihn zerbrach
In dieser Nacht der grausame Beschluß
Des Herrn den Zepter mir in meiner Hand!
Für ihn nur stirbst du! Für ihn falle ich!
Er ist's, der seinen Thron auf deinem Grab

Errichten soll. Und dennoch willst Du? — — — Ach!
Vermöcht' ich lieber dieses Eisen ihm
Verzweiflungsvoll in die verfluchte Brust
Zu stoßen, und von seinem Blut' erwärmt
Zurück' es ziehend, abermahls mit Lust
Zu bergen es im falschen Herzen! Könnt'
Mit Deinem Blut verströmt ich schauen all'
Das seinige! Und wenn veronnen dann
Die letzte Welle unter meinem Stahl,
Mich selber morden und getröstet mich
Vom Leben scheiden!

(kurzes Schweigen.)

Doch nicht werd' ich mehr
An seiner Todesqual mich weiden! — Alles läßt
Den Himmel dieser Feige thun, er birgt
Sich triumphirend, scheu't den schwachen Arm,
Und harr't, daß ein Verräther sich ihm nah't
Mit meiner Todeskunde. Komm' er doch!
Die Stunde schlägt, mit räuberischer Hand
Die Krone zu ergreifen, die vom Haupt
Mir fällt, und die sein Gott ihm nun verleih't!
Er suche unter diesen Strömen Blut's
Den hingeworf'nen Zepter und den Thron,
Der ihn erwartet! Sie sind hier! O komm!

Und herrsche auf dem blut'gen Leichenfeld!
Entreiße mir die grause Erbschaft! nimm
Dir meinen Platz, Treuloser! und sey Herr
Und König über Wüsten, Trümmergrau'n
Und Hingeschlachtete! — — —

Jonathas.

Unglücklicher!
Um meiner letzten Stunde willen laß
Mir Schonung angedeihen! — Lebe! kehr'
In Dich zurück! O, reitze ferner nicht
Den Gott, der also streng sich gegen uns
Beweis't, durch Reue sänft'ge seinen Zorn!

Saul.

Und was vermag mir noch Dein Gott? Was soll
Sein Zürnen mir? Was bleibt für seine Wuth
Noch mehr zu thun? Zu dem zerfleischten Leib
Des Sohns, zu seinem letzten Athemzug
Hat er mich fortgerissen; hier erblick't
Er mich und muß damit befriedigt seyn!
Es sey! So lang' mir noch die Hoffnung blieb,
Dein Leben zu erhalten, zagte ich
Vor diesem Gott, mein Sohn! Doch, wie Du stirbst,
Biet' ich ihm Trotz! Durch seine Grausamkeit
Kann größer nicht mein Elend werden. So

Versink' ich unter sein'n Streichen, doch
Ihn lästernd! ———

Jonathas.

Himmel! Häuf' zu uns'rer Noth
Nicht dieß Verbrechen noch! O, güt'ger Gott!
Begnüge Dich mit einem Opfer! Mag
Mein strömend Blut Dich sühnen! Möge sich
Mein armer Vater——

Saul in Wuth.

Nein! Ich will von Dir
Nicht Wohlthat, nicht Vergebung! Gott des Blut's!
Grausamer Gott! Ich trotze schmähend Dir!
Du tilgest nicht mit aller Deiner Macht
Den Muth in meiner stolzen Brust. Du sieg'st!
Doch, während Du mich niederschmetterst, streb'
Ich sterbend noch empor, um Deinen Arm
Zu höhnen. Meines Lebens sündlich Thun
Bereu' ich nicht, denn Du allein bist es,
Der es erzeugte, der's rechtfert'gen muß!
Du bist's, der rastlos mich verfolgend, stets
Des Unglück's Schlingen um den Fuß mir zog!
Und wenn das Uebermaß der Qualen mich
Zum Bösen fortriß, war'st Mitschuld'ger Du
Und Ursprung meiner Missethaten. Doch

Bestraf'st Du sie! — Du strafest sie an mir,
Und bei den andern seh' ich sie von Dir
Belohnt! Und was bei mir Verbrechen war,
War dort Gerechtigkeit! So also ist
Die Tugend nur ein leerer Name, Dein
Gesetz nur eine eitle Laune, und
Von Deiner herben Allmacht wurde nur
Der Mensch geschaffen, um mit wildem Grimm
Zu quälen Deiner Hände Werk! Wohlan!
An meinen Todesmartern übe Dich
In Deiner Kraft! Hier sätt'ge Deinen Blick!
In meinem Elend schwelge! Schwelge! Doch,
Versäume nichts! Erschöpfe es an mir
Bis auf den Grund mit rascher Eile, denn
Schon reiß't mich fort aus Deiner Henkershand
Das Nichts, das mich verschlingt!

Jonathas mit erlöschender Stimme.

O Lästerung!
O schone gnäd'ger Gott! wie bitter macht
Dein Irrthum, theu'rer Vater, meinen Tod! —
Gedenke dieser Worte nicht, o Herr!
Gezähl't, o Gott! hat Deine ewige
Gerechtigkeit die Tage unsers Seyn's;
Bestimmt in Deinem ewigen Gesetz

Ist unser Schicksal; abgewogen ist
In Deinen eig'nen Händen unser Werth!
Vermag der Mensch, das Werk von Deiner Hand,
Zu murren? Wagt er es, zu richten den,
Den er anbeten soll? Ach! wenn die Nacht
Der Sinne uns hienieden noch bestrickt,
So öffnet sich im Sterben unser Aug'
Dem ew'gen Morgenlicht! Ich fühl's, o Saul! ——
Welch' unermeß'ne Klarheit! — Vater! Sieh'!
O, Himmelswahrheit! Gottestag! Erquickt
Mit euerm heil'gen Strahl mein brechend Aug! ——
Wie ist der Herr so mild und gütig mir
In meiner letzten Stunde! Ohne Schmerz
Und Kampf hauch' ich in seinen Vaterschooß
Die Seele aus! —— Mein Vater! lebet wohl! ——
Empfange Herr! ———

(stirbt).

Saul die Leiche seines Sohns betrachtend.

Er starb! Er ist dahin!
So endet meine lange Hoffnung! Hier
Erbleichen jene Schicksalsterne, die
Beständig leuchten sollten meiner Macht.
Ihr trüg'rischen Orakel! Meinen Sohn
Mein Volk und meine ganze Herrlichkeit

Soll ich, unsel'ger, überleben! —— Wie
Ein niedersinkendes Gestirn, das hell
Aufstrahlend dann verlöscht, sah' ich den Stern
Der Hoffnung eines blühenden Geschlechts
Erglüh'n und flieh'n! Und ich! — Gealtert und
Vernichtet, weinend über frühen Tod
Der vielgeliebten, bleib allein zurück,
Besiegt! —— Allein mit der Gewissensqual! ——
Nein, sterben will ich! Kommt, ergötzet euch
An meinem Tod, ihr Schatten, hingesandt
Als Opfer meines blutigen Gerichts!
Seht, wie so heiß mit meines Sohnes Blut
Mein Blut verströmt! — Doch, ich erblick' euch nicht,
Ihr Geister! die ihr mich verfolget, ihr
Urquellen meines Elend's! Wo seyd ihr?
Gebt ihr mich auf im letzten Augenblick?
Wie, ihr erscheinet nicht zum wilden Kampf
Um meinen Leib? Was! bei den Todten wohnt
Erbarmen? —— Wohl! Es soll die eig'ne Hand
Euch Frieden geben und euch rächen! — Hier
Nehmt hin mein volles Blut! Labt euch an ihm!

(er hört das Nahen der Krieger und ihren Siegesjubel.)

Was hör' ich? —— Meinen Namen? Sucht ihr mich?
Grausame Feinde! An der Leiche des

Geliebten Sohn's sollt' ihr mich finden hier!
Wer nur im Tode fällt, ist ruhmlos nicht
Gefallen! Ha, schon nahen sie! Jetzt rasch!
Triff' gutes Schwert! Komm bleicher Tod! — —
(durchbohrt sich und sinkt an der Leiche Jonathas nieder.)

Siebenter Auftritt.

David. Ihm folgen Krieger mit lautem Rufe hereinstürzend.

Sieg! Sieg!

Vierundzwanzigste Harmonie.

An den heiligen Geist.

An den heiligen Geist.

Du Hauch des Lebens schlummerst nicht, weil stets
Das Weltall lebt! Dein heil'ger Athem strömt
Belebend durch die ersten Zeiten hin,
Wie durch die letzten! Als, dem Menschen gleich,
Den eine Donnerstimme aus dem Schlaf
Mit Schrecken weck't, das stumme Chaos bebt',
Warst Du's, da ausgesprochen Dich das Wort,
Der ihm antwortend wiedertönte; Du
Bewegtest Dich in der Materie,
Der trägen, und Du hast das erste Wort
Im Himmel wiederhohlt, und unter'm Fuß

Des Allerhöchsten wie ein blaues Meer
Des Lichtes Strahlenscheine aufgerollt.

Du machtest lieben und begreifen, was
Das Wort gelehrt, und sich verbreitend stieg
Es durch Dich auf und nieder. Deine Kraft
Verdichtete die Lüfte, wog und hielt
Im Gleichgewicht die Wolken, untersucht'
Der Sonnen unbekannte Bahnen, ließ
Um seine ew'ge Achse drehen sich
Den Himmel. Wie ein Führer, vorgeeilt
Auf dunkel'm Pfade, gabst Du Leben, Form
Jedweder Kreatur, und um den Weg
Klar zu bezeichnen der geblendeten
Natur, zog'st Du erleuchtend her vor Gott!

Doch für des Menschen Aug' bewahrtest Du
Nicht immerhin die nämliche Gestalt.
O Weisheit, Du erschienst in jeglicher,
Damit Du voller Dich verherrlichtest!
Jetzt Wind und Strahl, dann Blitz und Sturmgebraus,
Furchtbarer Schall, dann leiser Klagelaut
Der Harfe der Propheten; Israel's
Heersäule, ziehend vor dem bangen Volk.

Jetzt als Parabel rührend, blut'ger Act
Des Opfers dann, des Oelbergs kalter Schweiß
Am Abend vor dem Martertod; zuletzt
Die Tugend und die Gnade, diesem Kelch,
Dem göttlichen, entquillend, — — alles dieß
Bist Du und immer Du!

Ein einz'ges Wesen nur ist das Geschlecht
Der Menschen, aus den zahllos wechselnden
Geschlechtern sich entwickelnd; so sieht man
Es wachsen einem einzeln' Menschen gleich.
Durch seine Neigungen und Wünsche weh't
Dein Athem. Unermeßlich, stürmisch, tief
Schwellt in der Jugend seine Seele auf
Mit wildem Schaum, und überschwemmt die Welt
Verheerend. Und durch alle Klimate
Zerstreu'st Du seine Wellen. Es erschallt
Dein kriegerischer Ruf wie Donnersturm,
Die Erde bebet, wenn Dein Schritt nur fern
Erschütternd sie berühret, und der Gott,
Der Dich aussendet, ist der Gott des Krieg's,
Und dienend folget ihm der Tod. Du wähl'st,
Und führst der Helden, Völker, Könige

Bluttriefende Gestalten! Du zertrittst
Den bangen Erdkreis, und er flieht vor Dir
Verstummend. Aber, wenn erstarrt das Blut
In seinen Adern stock't, dann reißet sich
Das menschliche Geschlecht in dem Gefühl,
Daß seine Stunde nah't, vom Leben zur
Unsterblichkeit empor. Und leitend zieh'st
Im Schatten einer weckenden Idee
Du vor ihm her. Und ein unendliches
Verlangen faß't die Erde, und sie sucht
Im Wirbel alles Irrthums, der sie deck't,
Nach einer Wahrheit.

Dann senk'st Du Dich herab! Dein Athem strömt
Aus jenen Weisen, welche Leuchten sind
Der Menschen, aus dem rein melod'schen Klang
Der Leyern, die am heiligen Altar
Ertönen. Der Gedanke ist Dein Licht,
Das Wort Dein Schwert! — Aus seinen Schwankungen
Steigt auf und nieder jetzt der Menschengeist,
Wie in dem Sturm des Meer's des Schiffes Mast.
Doch Du erwählest aus der Menge Dir
Die heil'gen Sänger; die Begeist'rung brauſ't

Durch ihre ew'gen Lieder, und hier quillt,
In dieser Harmonieenreichen Flut,
Der Strom, aus dem das meiste reine Gold
Gewonnen wird!

Wo aber sind sie, Seele! über'm Seyn
Des Menschen schwebend! diese dienenden
Werkzeuge Deines Willens? Wo sind sie,
Sobald Dein Hauch in ihrem Busen nicht
Die Glut mehr zündet? Sie verscheiden vor
Den andern allen! — — — Wie ein Feuerherd,
Der sich verzehrt; wie Wogen, das Gestad'
Wegspülend und in leeren Schaum zuletzt
Verfließend; Bäume, von dem Sturm zerstört,
Dem unbeschädigt sich das Gras gebeugt!
Vor uns verfließen sie in's todte Nichts.
So ihren Stolz, wie ihren Namen streu'st
Du in den Staub, und es verlöschet sie
Dein Finger, wie die Blitze er verlöscht,
Wenn sie gestrahlt.

Da breitet sich ein tiefes Schweigen aus!
Der Geist verliert in seinem Dunkel sich;

Die Hoffnung wird erstick't von Zweifeln, wähnt,
Daß eine Wüste Gottes Himmel sey!
Und endlich, einer finstern Eiche gleich,
Die plötzlich lange vor dem Sturme schon
Den unbewegten Wipfel rauschend regt,
Von der die Vögel flieh'n, bevor sie noch
Vernommen einen Ton — ergreift die Welt,
Wenn noch kein Blitz verkündend aufgestrahlt
Vor Dir, ein ruheloser, banger Drang,
Der sie verwirrend und verzehrend quält;
Und wie bewußtlos fühlt sie von dem Geist,
Den sie nicht kennt, mit Grau'n den Gotteshauch.
Und es bedecken sich die Himmel, und
Die Erde glaubt, ihr nahe ein Gestirn,
Und niemand faßet das Mysterium.
Es ist Dein Herr ja ein verborg'ner Gott!
Doch ich erkenne Dich! Ich beuge tief
Das Haupt, und aus der weiten Ferne schon
Vernehme ich den Sturm des Himmels. Und
Ein regungsloser Zeuge von der Furcht,
Der starr betäubenden, wenn alles Licht
Des alten Tag's erbleicht, wenn haltungslos
Der Sitten und Gesetze Säulen rings
Versinken, wenn die Erde hilflos schwankt,

Des Himmels Glut erblaß't — — sag' ich geheim:
Er ist nicht weit!

Nun nahen sie die Stunden, Gotteshell!
Nun nahen sie! Ihr Augen, öffnet euch!
Der Staub von uns'rer Trümmerwelt erhebt
Sich zwischen uns und diesem neuen Tag.
Mit welchem Winde wird der Geist, zu dem
Der Mensch anrufend seufzet, weh'n? Hat je
Die Seele durstiger auf ihn geharrt?
Brach die Vergangenheit je völliger
Zusammen über uns? Sah je der Mensch
Am Horizont der Zeiten dunklere
Sturmwetter uns'rer Zukunft drohen? Und
Hat unter dichtern Wolken jemahls er
Dir göttlicher die Bahn bereitet, Herr?

Zerreiß die Wolken! Einem Menschen gib
Erweckend Deinen Segen! Einer Brust,
Von Dir durchbebet! Mög' der Strahlenschein
Des Hauptes ihn bezeichnen allen, die
Nach Deinem Glauben forschen! Laße jetzt
Von einem zweiten Sinai die Stirn'

In Flammen sprühen! Das erhab'ne Wort,
Dieß Schwert des Geistes, von der Zeit gestumpft,
O stähle Du's in neuer Himmelsglut!
Und waffne eine reine Menschenhand
Mit diesem lebensfrischen Schwert! Erschein'!
Senk' Dich herab, errege, wirk', erneu',
Beseel' verjüngend Deine letzten Kämpfer
So durch des Auges geist'gen Flammenblitz,
Wie durch den Sturmwind Deiner Fittiche!

Anschwellen soll des Irrthums dunkles Meer!
Aufwühlen mag es seinen finstern Schlamm,
Um zu verschlingen das gesegnete
Geschlecht derjenigen, die gläubig zieh'n
In Deinem Namen! Deine Rechte sey
Hoch ausgestrecket über's wilde Meer!
Und eine sich're Bahn bereite uns
Dein Hauch, und hemme jener Wogen Schwall,
Die unter unsern Tritten wie ein Grab
Sich öffnen! Und der grimme Schlund, getäuscht,
Zerfalle strömend in sich selbst! Der Schaum
Der Zeiten rolle durch den Abgrund hin
In droh'nder Gährung; doch geborgen zieh'

Das menschliche Geschlecht hindurch, um sich
In einer neuen Wüste zu zerstreu'n.

Ich schau's! Es eilt mein Blick dem glücklichern
Fortschreiten der Jahrhunderte zuvor!
Der Hoffnung Säule glänzt vor mir, erhellt
Mit ihren Flammen mich! Viel reiner wird
Dein Hauch an jenen neuen Küsten weh'n!
Es hat Dein Adler nicht für alle Zeit
Den Fittich eingezogen! Die Natur
Bewahrt für ihren Gott noch Opferrauch!
Gottsel'ge Augen schwimmen leuchtend noch
In frommen Thränen; in den Seufzern glüht
Noch Himmelslust, im Herzen noch Gebet,
Und Gottestöne schallen noch hervor
Aus jenen gold'nen Harfen, die zuletzt
Erklingen!

O könnte ich, Du höchster Lebenshauch!
Ein Werkzeug der Verheißung, unter'm Schirm
Von Deinen Flügeln selbst erzittern, gleich
Den Harfen Sion's! Schwacher Wiederhall
Von jenem Wort des Lebens, könnte ich
In jener allgemeinen Hymne seyn

Ein auserwählter Laut! Und, wenn ich dann
Mein Lied, erfüllt vom Geiste Gottes, der
Den Glauben und die Liebe heiß in mir
Entzündet, meinem Herrn und ew'gen Gott
Gesungen habe, möchte dann nicht mehr
Erinnerung und Spur von mir zurück'
Hienieden bleiben, als ein reiner Laut
Im Tempel, als ein Ton, der leise singt:
Dem Schöpfer Hauch sey ewig Ruhm und Preis! —

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Berichtigungen.

Erster Band.

Seite	11	Zeile	11 von oben statt flüßiges lies: flüßiger
"	17	"	1 v. o. st.: Abgrundes l.: Abgrund's
"	27	"	10 von unten st.: Niesenleib l.: Riesenleib
"	52	"	3 v. o. nach heimkehrt setze .
"	78	"	6 v. u. nach Seufzer statt , setze .
"	95	"	1 v. o. nach Mond streiche den.
"	98	"	11 v. u. ist das Wenn auszustreichen
"	99	"	11 v. u. nach thront setze ,
"	130	"	5 v. o. nach Himmels statt , setze ;
"	145	"	4 v. u. st.: Namen l.: Name
"	157	"	2 v. u. nach aufschlägt streiche den .
"	166	"	5 v. o. nach bekrönen statt . setze ,
"	176	"	9 v. o. nach hervor setze ,
"	213	"	2 v. o. st.: Lebensduften l.: Lebensdüften
"	218	"	3 v. o. nach bestimmt setze ,

Zweiter Band.

Seite 20 Zeile 7 von unten nach durchführend setze ,
" 20 " 8 v. u. nach Schar setze ,
" 23 " 2 v. u. nach um und nach Spur setze ,
" 55 " 5 v. u. nach Nacht setze ;
" 57 " 8 v. u. nach sah setze .
" 61 " 8 v. o. st.: nur l.: nur
" 70 " 1 v. o. nach Nebeldunst setze ,
" 70 " 7 v. u. nach Und setze ,
" 82 " 2 v. o. nach Geschick statt ; setze ,
" 89 " 1 v. o. nach bebt setze .
" 111 " 8 v. o. nach Bahn setze .
" 141 " 5 v. o. st.: hohes l.: hohen
" 145 " 3 v. u. nach könntest setze ,
" 149 " 7 v. u. st.: Flammspiegel lies: Flammenspiegel
" 152 " 1 v. o. st.: den l.: Die
" 158 " 6 v. u. nach rief streiche den :
" 184 " 5 v. o. nach Menschen setze .
" 240 " 12 v. o. st.: welchem l.: welchen
" 242 " 12 v. o. nach und setze ,
" 243 " 6 v. o. nach Horizont streiche das ,
" 289 " 11 v. u. st.: Todesqual l.: Qual

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamartine, Alphonse <<de>>,

Poetische und religiöse Harmonieen

Bd.: 2

München (1831)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.57-b(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718800-3